



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

Der Weinbaubetrieb des Wiener Bürgerspitals im 17.
Jahrhundert

verfasst von / submitted by

Marian Niedermayr, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien, 2020 / Vienna 2020

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 066 803

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Geschichte

Betreut von / Supervisor:

a.o. Univ.-Prof. Dr. Erich Landsteiner

Abstract (de)

Thema dieser Masterarbeit ist der Weinbaubetrieb des Wiener Bürgerspitals von 1619 bis 1683. Auf Basis der Spitalmeisterrechnungen wurde eine Bilanz aller den Weinbau betreffenden Einnahmen und Ausgaben erstellt. Zusätzlich wurden Weingartenfläche, Ernten, die Entwicklung des Weinlagers, die durchschnittlichen jährlichen Weinpreise in Ausschank, Verkauf und Einkauf des Spitals, die „Baulöhne“ und einige andere Gehälter, ein Teil des Materialverbrauchs und die Einnahmen aus verpachteten Weingärten erhoben. Ziel der Masterarbeit ist es, anhand der ausgewerteten Daten Arbeitsabläufe, Personalstruktur und Organisation des Weinbaubetriebs und seine Veränderungen im 17. Jahrhundert nachzuvollziehen. Zwischen dem ausgehenden 16. und der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts sank die Rentabilität der Weinproduktion in Niederösterreich und der Weinbau erlebte einen Strukturwandel. Die vormals von Bürgertum und adligen und kirchlichen Grundherren betriebene, export- und marktorientierte Weinproduktion, nahm zunehmend seinen bis in die Gegenwart reichenden kleinbäuerlichen Charakter an. Die Masterarbeit versucht am Beispiel des Weinbaubetriebs des Bürgerspitals diesen Prozess zu beleuchten und thematisiert die Vorteile, die das Spital als Großbetrieb und Grundherr gegenüber anderen WeinproduzentInnen hatte.

Abstract (en)

Topic of this master thesis is the winegrowing enterprise of the Vienna City Hospital from 1619 to 1683. Using the source of the “Spitalmeisterrechnungen”, a balance sheet of all revenues and expenditures relating to viticulture is established. In addition, the area under cultivation, yields, changes in the wine storage, the average annual wine prices in retail, wholesale and purchase of the hospital, the wages for vineyard workers and some other salaries, a part of the material consumption and the income from leased vineyards are compiled. The aim of the master thesis is to understand the work processes, personnel structure and organization of the hospitals winegrowing enterprise and its changes in the 17th century on the basis of the evaluated data. Between the end of the 16th and the first half of the 18th century, the profitability of wine production in Lower Austria declined and viticulture experienced a structural change. The export and market oriented wine production, formerly run by burghers as well as noble and ecclesiastical landlords, increasingly took on it's smallholding character, which extends to the present day. The master thesis tries to illuminate this process based on the example of the Vienna City Hospitals winegrowing enterprise and addresses advantages the hospital enjoyed as a landlord and large enterprise in comparison to other wine producers.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung.....	1
2	Weinbau in Niederösterreich am Beginn des 17. Jahrhunderts.....	8
2.1	Landbesitzrechte, Arbeitsverhältnisse und Sozialstruktur.....	11
3	Aufbau und Organisation des Weinbaubetriebs des Bürgerspitals.....	19
3.1	Weingartenfläche, Ernten und Flächenproduktivität.....	22
3.2	Weinlager, Einkauf, Ausschank und Verkauf.....	26
3.3	Der „Bestandbau“.....	36
3.4	„Überbau“, Material, Hüter und „Übergeher“.....	47
3.5	Die Weinlese.....	54
3.6	Die Fassbinderei.....	58
3.7	Das „Hausgesinde“.....	59
3.8	Konsumsteuern und Grundrenten.....	62
3.9	Verpachtete Weingärten.....	66
4	Bilanz und Rentabilität des Weinbaubetriebs.....	71
5	Fazit.....	78
	Literaturverzeichnis.....	82
	Quellenverzeichnis.....	87
	Verzeichnis Tabellen und Abbildungen.....	88
	Übersicht Maß- und Währungseinheiten.....	89
	Tabellenanhang.....	90

1 Einleitung

Das Wiener Bürgerspital war eine im 13. Jahrhundert gegründete städtische Einrichtung, die der Unterbringung und Pflege von Armen, Alten, Waisen, Kranken und Pilgern diente. Im 17. Jahrhundert beherbergte es zwischen 500 und 1.200 InsassInnen und war wohl eines der größten Spitäler im Heiligen Römischen Reich.¹ Um für die Versorgung seiner InsassInnen aufzukommen unterhielt das Bürgerspital einen umfangreichen Wirtschaftsbetrieb, der, auf einer Gründungsausstattung aufbauend, durch Schenkungen und Hinterlassenschaften reicher StifterInnen und gezielten Investitionen des Spitalvermögens stetig erweitert wurde.² Das Spital besaß Äcker, Auen, Gärten, Wiesen und Wälder, betrieb Viehzucht, vergab Kredite und verfügte über Ziegelöfen, Fleischbänke und Bierbrauereien. Auf Herstellung, Ausschank und Einfuhr von Bier hatte es seit dem 15. Jahrhundert ein Monopol in Wien inne. Sein landwirtschaftlicher Besitz machte das Bürgerspital zu einem bedeutenden Grundherren im Wiener Umland, der von den Abgaben und Arbeitsdiensten seiner UntertanInnen profitierte. Viele der landwirtschaftlichen Güter wurden aber nicht an UntertanInnen vergeben, sondern vom Spital selbst bewirtschaftet. Das galt besonders für das Herzstück des Wirtschaftsbetriebs – die von LohnarbeiterInnen bestellten Weingärten. Der Verkauf von Bier und Wein waren die größten Einnahmequellen des Bürgerspitals und die Weingärten stellten eine seiner wertvollsten Besitzungen dar.³

Kaum ein anderer Wirtschaftszweig hatte in der Frühen Neuzeit für die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse im Land unter der Enns eine ähnlich große Bedeutung wie der Weinbau. Dort wo die Weinproduktion besonders profitabel war, wurde sie mit Lohnarbeit be-

1 Sarah PICHLKASTNER, Insassen, Personal und innere Organisation des Wiener Bürgerspitals in der Frühen Neuzeit. Eine Projektskizze, in: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 123/1 (2015), 117–132, hier: 118, 120, 131. Vor allem die Armen sollten in Spitälern, wenn sie als „würdige Arme“ überhaupt Aufnahme fanden, durch einen streng reglementierten und von Gebeten durchzogenen Alltag zu christlichem Glauben und Arbeitsdisziplin erzogen werden. Martin SCHEUTZ/Alfred S. WEISS, Spital als Lebensform. Österreichische Spitalordnungen und Spitalinstruktionen der Neuzeit, Bd. 1, Wien/Köln/Weimar 2015, 221–223. Laut Pichlkastner und Swatek war das Bürgerspital das größte Spital auf dem Gebiet des heutigen Österreichs. Sarah PICHLKASTNER/Manuel SWATEK, Fürsorge und Ökonomie. Das Wiener Bürgerspital um 1775, Veröffentlichungen des Wiener Stadt- und Landesarchivs. Reihe B: Ausstellungskataloge Heft 97, Wien 2017, 3. Scheutz und Weiss sprechen von Spitälern in Reichsstädten die „große Dimensionen (80–100 Insassen) erreichten.“ SCHEUTZ/WEISS, Spital als Lebensform, 2015, 204.

2 PICHLKASTNER/SWATEK, Fürsorge und Ökonomie, 2017, 16. Die meisten Spitäler hatten den Großteil ihrer Besitzungen schon im Mittelalter erhalten. Stiftungen wurden im Zuge der Reformation im 16. Jahrhundert unpopulär und begannen erst im 17. Jahrhundert wieder an Umfang zuzunehmen. Martin SCHEUTZ/Alfred S. WEISS, Spitäler im bayerischen und österreichischen Raum in der Frühen Neuzeit, in: Martin Scheutz u.a. (Hg.), Europäisches Spitalwesen. Institutionelle Fürsorge in Mittelalter und Früher Neuzeit, Wien/München 2008, 185–229, hier: 198f.

3 PICHLKASTNER, Insassen, Personal und innere Organisation, (2015), 120–122, 127; PICHLKASTNER/SWATEK, Fürsorge und Ökonomie, 2017, 17f.

trieben. Einer Gruppe von „Bauherren“, die sich, von adligen oder kirchlichen Grundherrschaften bis hin zu bürgerlichen und großbäuerlichen Haushalten, aus allen gesellschaftlichen Schichten rekrutierte, stand eine Gruppe von LohnarbeiterInnen gegenüber, die ihren Lebensunterhalt zu einem großen Teil mit der Arbeit in deren Weingärten bestritt.⁴ Mit einer Fläche von rund 100 Hektar stellte das Wiener Bürgerspital die meisten anderen „Bauherren“ in den Schatten und war einer der größten Weinbaubetriebe Niederösterreichs.⁵

Trotz seiner in mehrerer Hinsicht großen Bedeutung ist zum Wiener Bürgerspital relativ wenig geforscht worden. Zu einigen Teilbereichen, unter anderem zum Bierwesen, wurden zwar schon Arbeiten veröffentlicht, eine Aufarbeitung des Wirtschaftsbetriebs in seiner Gesamtheit fehlt allerdings. So liegen die Personalstruktur des Betriebs, die genaue Zusammensetzung seiner Einnahmen und Ausgaben und etwaige Besonderheiten seiner verschiedenen Wirtschaftszweige noch größtenteils im Dunkeln.⁶ Auch wenn Detailstudien fehlen, hat die Wirtschaftsgeschichte schon des Öfteren auf die Quellen des Wiener Bürgerspitals zurückgegriffen, wenn es darum ging, Daten für die Darstellung größerer Zusammenhänge zu erheben. In den von Alfred F. Pribram 1938 herausgegebenen, „Materialien zur Geschichte der Preise und Löhne in Österreich“ wurden erstmals Preise und Löhne aus den Spitalmeisterrechnungen, als Teil eines für den österreichischen Raum repräsentativen Samples veröffentlicht. Robert Allen hat dieses Sample für seine Datenbank über Preis- und Lohnbewegungen in Europa herangezogen.⁷ Erich Landsteiner hat in seinen Arbeiten zum niederösterreichischen Weinbau in der Frühen Neuzeit ebenfalls mit den Quellen des Wiener Bürgerspitals gearbeitet. Das Spital diente dabei als Beispiel, an dem bestimmte Hypothesen getestet werden konnten, für deren

4 Helmuth FEIGL, Die Wirkungen der Weinbaukonjunktur des 15. und 16. Jahrhunderts auf die Sozialstruktur Niederösterreichs, in: Helmuth Feigl/Willibald Rosner (Hg.), Probleme des niederösterreichischen Weinbaus in Vergangenheit und Gegenwart. Die Vorträge des neunten Symposiums des NÖ Instituts für Landeskunde, Retz 1990, 71–97, hier: 87f; Erich LANDSTEINER, Einen Bären anbinden, in: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 4/2 (1993), 218–252, hier: 226f.

5 Ähnliche Dimensionen hatte, soweit mir bekannt, nur der Weinbaubetrieb des Chorherrenstifts Klosterneuburg, der 1561 64 Hektar umfasste und 1667 mit 136 Hektar die Fläche des Bürgerspitals übertraf. Erich LANDSTEINER, Weinbau und Gesellschaft in Ostmitteleuropa. Materielle Kultur, Wirtschaft und Gesellschaft im Weinbau, dargestellt am Beispiel Niederösterreich in der frühen Neuzeit, unveröffentlichte Dissertation, Universität Wien, 1992, 214.

6 Für einen ausführlichen Forschungsstand zum Wiener Bürgerspital verweise ich an dieser Stelle auf den Text von Sarah Pichlkastner. Ziel des darin vorgestellten Forschungsprojekts ist die Erstellung einer Strukturgeschichte von Versorgungs- und Wirtschaftsbetrieb des Spitals in der Frühen Neuzeit und die Aufarbeitung des Lebens der InsassInnen und des Personals aus einer sozialgeschichtlichen Perspektive. PICHLKASTNER, Insassen, Personal und innere Organisation, (2015), 121–123.

7 Alfred F. PRIBRAM (Hg.), Materialien zur Geschichte der Preise und Löhne in Österreich, Bd. 1, Wien 1938; Robert C. ALLEN, Prices and Wages in Vienna, 1439–1913 (Microsoft Excel Spreadsheet), in: Website des Nuffield College der University of Oxford, <https://www.nuffield.ox.ac.uk/media/2135/vienna.xls> (29.07.2019).

Überprüfung sonst oft keine oder nur wenige andere Daten vorhanden waren. Erhoben wurden für unterschiedliche Zeiträume im 16. und 17. Jahrhundert Erntemengen, um die saisonalen Schwankungen der Weinernte ablesen zu können, sowie Preise von Wein und anderen Gütern, eine Auswahl von Löhnen im Weinbau und der hypothetische Nettoertrag des Spitals bei Verkauf der gesamten Ernte und Abzug der Produktionskosten, um auf die Rentabilität des niederösterreichischen Weinbaus schließen zu können.⁸

In der Masterarbeit untersuche ich den Weinbau des Wiener Bürgerspitals im Zeitraum von 1619 bis 1683. Der Untersuchungszeitraum beginnt mit der Belagerung Wiens durch den aufständischen böhmischen Adel am Beginn des Dreißigjährigen Kriegs. Dieser Konflikt fand im Kontext verschiedener, vor allem Mitteleuropa betreffende, wirtschaftlicher und sozialer Krisenereignisse statt. Oft wird ganz allgemein von einer „Krise des 17. Jahrhunderts“ gesprochen.⁹ Der niederösterreichische Weinbau litt, neben klimatisch bedingten Ernteeinbrüchen um 1590 und den Zerstörungen durch den Dreißigjährigen Krieg, vor allem unter sinkenden Weinpreisen und, trotz aller Widerstände vonseiten der „Bauherren“, steigenden Löhnen. Die mit Lohnarbeit betriebene Weinproduktion wurde unter diesen Bedingungen zunehmend unrentabel. Im Verlauf des 17. und 18. Jahrhunderts erlebte der Weinbau einen Strukturwandel und der Wirtschaftszweig nahm seinen bis ins 19. Jahrhundert und teilweise auch in die Gegenwart reichenden kleinbäuerlichen Charakter an. Es war vor allem das Bürgertum, das sich immer mehr aus der aktiven Weinproduktion zurückzog und nur mehr indirekt, durch die Stapelrechte von Städten und Märkten, in der Position von ZwischenhändlerInnen ein Einkommen vom Weinbau erhielt.¹⁰ Auch für Spitäler war das 17. Jahrhundert wegen der zunehmenden Armut eine Krisenzeit: Das Wiener Bürgerspital sah sich vor allem während des Dreißigjährigen Krieges mit steigenden Zahlen versorgungsbedürftiger Personen in der Stadt konfrontiert.¹¹ Der Untersuchungszeitraum endet 1683 mit der Belagerung Wiens durch die Osma-

8 Preise, Löhne und Nettoerträge im 16. Jahrhundert: LANDSTEINER, Einen Bären anbinden, (1993), 236, 240, 242. Tagelöhne und Nettoerträge bis 1610: Erich LANDSTEINER, Weinbau und bürgerliche Hantierung. Weinproduktion und Weinhandel in den landesfürstlichen Städten und Märkten Niederösterreichs in der frühen Neuzeit, in: Ferdinand Opll/Susanne Pils (Hg.), Stadt und Wein, Linz 1996, 17–50, hier: 33, 45. Ernten und Nettoerträge bis 1680: Erich LANDSTEINER, Weinbau und Alkoholproduktion im südöstlichen Mitteleuropa. Eine langfristige Perspektive (16.-19. Jahrhundert), in: Österreich in Geschichte und Literatur 48/5 (2004), 266–284, hier: 283. Die effektiven Nettoerträge des Spitals durch seinen Weinverkauf, anstelle der hypothetischen Einnahmen bei Verkauf der gesamten Ernte, wurden nur für den Zeitraum 1580–1600 erhoben: Erich LANDSTEINER, Crisis of Wine Production in Late Sixteenth-Century Central Europe. Climatic Causes and Economic Consequences, in: Climatic Change 43/1 (1999), 323–334, hier: 330.

9 Unter anderen Ernst BRUCKMÜLLER, Sozialgeschichte Österreichs, 2. Aufl., Wien 2001, 132.

10 LANDSTEINER, Weinbau und bürgerliche Hantierung, 1996, 25–27, 36–39; LANDSTEINER, Weinbau und Alkoholproduktion, (2004), 282–284.

11 SCHEUTZ/WEISS, Spitäler im bayerischen und österreichischen Raum, 2008, 214.

nen. Während die Weingärten der Stadt vom Dreißigjährigen Krieg noch verschont geblieben waren, wurden sie im Zuge der Belagerung durch die Osmanen stark in Mitleidenschaft gezogen.¹² Das Wiener Bürgerspitals gab den Weinbau mit LohnarbeiterInnen nach diesem Einschnitt, zumindest für eine gewisse Zeit, auf und ging dazu über, seine Weingärten zu verpachten. Zum Weinbau des Wiener Bürgerspitals im 16. Jahrhundert wurde bereits eine Masterarbeit von Paul Krack geschrieben.¹³ Eine weitere, im Entstehen begriffene Masterarbeit von Theresa Seidl behandelt die Reaktion des Weinbau- und Wirtschaftsbetriebs des Spitals auf die Belagerung von 1683. Gemeinsam mit dieser Masterarbeit liegt damit eine methodisch einheitliche Bearbeitung des Themas und des Quellenbestands vor.

Die Leitung des Bürgerspitals war die Aufgabe des Spitalmeisters, der über seine wirtschaftlichen Entscheidungen jährlich vor dem Stadtrat Rechenschaft ablegen musste. Zu diesem Zweck fertigten die Schreiber des Spitals Rechnungsbücher an, in denen die gesamten Einnahmen und Ausgaben des Betriebs in Geld und weniger detailliert auch in Naturalien verzeichnet wurden. Im Zuge eines mehrtägigen Festmahls, bei dem die Vorgesetzten von Spitälern für Essen und Alkohol oft mehr ausgaben als für die Verpflegung der InsassInnen im gesamten Jahr, wurden solche Rechnungen dem Stadtrat präsentiert. Die beim Stadtrat hinterlassenen Kopien der Rechnungsbücher des Wiener Bürgerspitals haben sich in einer beinahe lückenlosen Serie von 1523 bis 1782 erhalten und werden im Wiener Stadt- und Landesarchiv aufbewahrt.¹⁴ Für den Untersuchungszeitraum sind die Spitalmeisterrechnungen, bis auf die Jahre 1620, 1629, 1661, die erste Jahreshälfte 1630 und ein teilweise unvollständiges Rechnungsbuch von 1624/25, vollständig erhalten (Tabelle 7).¹⁵ Als ergänzende Quellen zu den Spitalmeisterrechnungen wurden noch die schriftlichen Instruktionen des Spitalmeisters an das für den Weinbau angestellte Personal herangezogen (Kap. 3.7). Für den Untersuchungszeitraum sind Instruktionen für „Weingartknechte“ von 1649, den Kellner von 1649 und vermutlich 1683 und den Hofbinder von 1658 erhalten.¹⁶ Eine weitere nützliche Quelle zum nie-

12 LANDSTEINER, Weinbau und bürgerliche Hantierung, 1996, 23.

13 Paul KRACK, Der Weinbaubetrieb des Wiener Bürgerspitals. Eine serielle Geschichte der Produktion, des Handels und des Konsums von Wein des Wiener Bürgerspitals (1523–1618), unveröffentlichte Masterarbeit, Universität Wien 2019.

14 PICHLKASTNER, Insassen, Personal und innere Organisation, (2015), 124f. Zum Festmahl bei der Rechnungslegung: SCHEUTZ/WEISS, Spitäler im bayerischen und österreichischen Raum, 2008, 218.

15 Wiener Stadt- und Landesarchiv (WstLA), 1.7.1.1.B11: Spitalmeisterrechnung, 88–147 (1619–1683). Einige Rechnungen sind Teil des Archivbestands „Spitalmeisterrechnung Konzept“. Bis auf das Rechnungsbuch von 1624/25 unterscheiden sie sich nicht von den anderen Quellen. WstLA, 1.7.1.1.B13: Spitalmeisterrechnung Konzept, 1–4 (1624–26, 1659, 1663 und 1668).

16 WstLA, Bürgerspital-Akten, Fasz. LVI (1. Teil); WstLA, Bürgerspital-Akten, Fasz. LVI (3. Teil). Bei einer Reihe weiterer Instruktionen im Untersuchungszeitraum handelt es sich um kaum veränderte Abschriften der

der österreichischen Weinbau ist das von Johann Rasch um 1580 veröffentlichte „Weinbuch“: Ein an die „Bauherren“ gerichteter „Ratgeber“, in dem der Autor unter anderem die im niederösterreichischen Weinbau übliche Form der Bearbeitung, die einzelnen Weingartenarbeiten und die Konflikte mit den LohnarbeiterInnen thematisiert.¹⁷

Die Spitalmeisterrechnungen sind jeweils in einen Einnahme- und einen Ausgabenteil und diese wiederum in mehrere unterschiedliche Rubriken unterteilt. Mithilfe dieser Quellen habe ich eine Jahresbilanz des Weinbaubetriebs des Wiener Bürgerspitals erstellt (Tabelle 8). Zum Weinbaubetrieb habe ich dabei jene Einnahmen und Ausgaben gezählt, die den vom Spital selbst bewirtschafteten Weingärten zugeordnet werden können. Der Weinbau, von dem das Bürgerspital als Grundherr profitierte, wird in dieser Arbeit hingegen nicht behandelt. Es muss bedacht werden, dass es sich bei dem Weinbaubetrieb zwangsläufig um eine nachträgliche Konstruktion handelt. Für die damaligen Akteure waren die verschiedenen mit dem Weinbau verbundenen Aktivitäten wohl ganz selbstverständlich Teil des gesamten Spitalbetriebs.¹⁸ Gewisse Einnahmen und Ausgaben des Weinbaubetriebs lassen sich nicht exakt vom restlichen Betrieb abgrenzen und mussten ausgespart werden, an gegebener Stelle wird auf solche Lücken hingewiesen. Zusätzlich zur monetären Bilanz habe ich auch die Ein- und Ausgänge in das Weinlager des Spitals (Tabelle 9), die durchschnittlichen jährlichen Weinpreise (Tabelle 10), die Weingartenfläche (Tabelle 11), die „Baulöhne“ (Tabelle 12), einige andere Gehälter und einen Teil des Materialverbrauchs (Tabelle 13) erhoben. Einen gewissen Teil seiner Weingartenfläche hatte das Bürgerspital bereits vor 1683 verpachtet. Die Einnahmen durch die Pacht und der durchschnittliche Pachtzins wurden, da die Rechnungsbücher hierfür eine

vorhergehenden Exemplare. Eine vollständige Liste aller verfügbaren Instruktionen findet sich in SCHEUTZ/WEISS, Spital als Lebensform, 2015, 289–296.

17 Johann RASCH, Weinbuch. Von Baw, Pflög vnd Brauch des Weins. Allen Weinbau Herren, Weinhändlern, Wierthen vnd Weinschencken sehr notwendig zu wissen [...], München [1582?], in: Digitale Bibliothek – Münchener Digitalisierungszentrum, urn:nbn:de:bvb:12-bsb00092231-8 (04.07.2019).

18 Neben dieser Tatsache muss bei der Bewertung der Bilanz auch bedacht werden, dass es sich bei Spitälern nicht um moderne gewinnorientierte Unternehmen handelte, sondern um Institutionen die sich zumindest auf dem Papier dem christlichen Armutsideal verschrieben hatten. Spitäler sollten nur soviel erwirtschaften wie für den Unterhalt ihrer InsassInnen nötig war und das Führungspersonal sollte als „freiwillige Arme“ keinen persönlichen Gewinn aus ihren Ämtern ziehen. Es ist aber offensichtlich, dass sich Spitäler nur zu einem geringen Teil an dieses Armutsideal gehalten haben. Auch der finanzielle Druck im 17. Jahrhundert dürfte zu einer gewissen Rationalisierung innerhalb der Spitalwirtschaften geführt haben. Wie sich dieser Widerspruch in der Wirtschaftsführung des Wiener Bürgerspitals abzeichnete, kann in dieser Masterarbeit aber nicht behandelt werden. Siehe dazu Christina VANJA, Offene Fragen und Perspektiven der Spitalgeschichte, in: Martin Scheutz u.a. (Hg.), Europäisches Spitalwesen. Institutionelle Fürsorge in Mittelalter und Früher Neuzeit, Wien/München 2008, 19–40, hier: 26.

schwierige Quelle darstellen und der Fokus der Arbeit auf dem mit Lohnarbeit betriebenen Weinbau liegt, nur in Form von vierzehn Stichproben im Detail wiedergeben (Tabelle 15).

In den Spitalmeisterrechnungen wurde über die innerhalb eines bestimmten Zeitraums – meist ein Jahr – getätigten Einnahmen und Ausgaben Buch geführt. Ausgaben, die das Spital nicht sofort begleichen konnte und schuldig blieb, wurden in der Regel nicht in den Quellen vermerkt. Sie scheinen erst in späteren Rechnungsbüchern als Nachzahlungen auf. Um die Jahresbilanz zu erstellen habe ich diese Einträge dem eigentlichen Rechnungsjahr der Transaktion zugeordnet, was bei bestimmten Posten nicht immer eindeutig möglich war, weil die Informationen zu den Zeiträumen mancher Ausgaben und Transaktion in den Einträgen unvollständig oder ungenau waren. Für alle Posten in der Bilanz konnte ich hierfür aber Lösungen finden, bis auf die vom Bürgerspital bezahlte Grundrente, die den einzigen nicht bereinigten Posten in der Bilanz darstellt (Kap. 3.8). Während monetären Transaktion in den Spitalmeisterrechnungen in Form einzelner Einträge aufgelistet und datiert wurden, handelt es sich bei den Angaben zu Naturalien meist um die Summe der Eingänge, Ausgänge und Lagerbestände der gesamten Rechnungsperiode. Die meisten Spitalmeisterrechnungen decken den Zeitraum eines Jahres ab. Mit Abtritt oder Tod eines Spitalmeisters wurde das jeweilige Rechnungsbuch aber auch innerhalb eines Jahres beendet und bei Antritt eines neuen Spitalmeisters ein neues begonnen. Aus diesem Grund weisen einige Spitalmeisterrechnungen unregelmäßige Rechnungsperioden aufweisen (Tabelle 7). Aus den darin enthaltenen Angaben zu Lagerbeständen, Weineinkünften und Weinverbrauch lassen sich keine jährlichen Summen rekonstruieren, weshalb in Tabelle 9 mit den unregelmäßigen Rechnungsperioden gearbeitet werden musste.¹⁹

Ziel der Masterarbeit ist es anhand des erhobenen Datenmaterials Arbeitsabläufe, Personalstruktur und Organisation des Weinbaubetriebs und seine Veränderungen im 17. Jahrhundert nachzuvollziehen. Diese Themen werden in Kapitel 3 behandelt, nachdem in Kapitel 2 ein kurzer Überblick über die Geschichte des niederösterreichischen Weinbaus und seinen wirtschaftlichen, institutionellen und sozialen Kontext am Beginn des 17. Jahrhunderts geboten wird. In Kapitel 4 wird auf die Bilanz des Weinbaubetriebs eingegangen. Dabei stellt sich die Frage, inwiefern das Wiener Bürgerspital im Untersuchungszeitraum überhaupt von der sinkenden Rentabilität des niederösterreichischen Weinbaus betroffen war. Erich Landsteiner hat

¹⁹ Da es sich bei Einkauf, Verkauf und Ausschank von Wein um monetäre Transaktionen handelt und in den jeweiligen Einträgen in der Regel die Weinmenge angegeben wurde, konnten diese Ein- und Ausgänge als Jahressummen erhoben werden. Teilweise noch bereinigt um den Bodensatz der sich im Fass bildete (Kap. 3.2), habe ich sie in Tabelle 10 zusätzlich zu den Weinpreisen angeführt.

bereits gezeigt, dass die hypothetischen Nettoerträge des Bürgerspitals, bei der Annahme eines jährlichen Verkaufs der gesamten Ernte zum Preis des einjährigen Weines, zwischen 1610 und 1680 stetig kleiner wurden.²⁰ Mithilfe der Bilanz – in der die effektiv vom Spital erzielten Einnahmen berücksichtigt werden – kann untersucht werden, ob der Weinbaubetrieb wirklich abnehmende Gewinne zu verzeichnen hatte, wie sich unterschiedliche Einnahme- und Ausgabe-posten veränderten und wie/ob die Entwicklung der Weinpreise und der Löhne, Einbrüche im Weinexport oder auch Abgaben an einen, durch Kriege und wachsende Staatsausgaben unter Druck geratenen, Landesfürsten den Weinbaubetrieb des Bürgerspitals belasteten.²¹ Außerdem werden eventuelle Reaktionen des Bürgerspitals auf die sinkende Rentabilität und verschiedenen Vorteile, über die das Spital als grundherrschaftlicher Großbetrieb im Vergleich zu kleineren, bürgerlichen WeinproduzentInnen verfügte, thematisiert. Wie auch andere Grundherren konnte das Bürgerspital insbesondere auf zwei Strategien setzten, um die Kosten der Weinproduktion zu senken. Zum einen wurden Weingärten im Verlauf des Jahrhunderts zunehmend verpachtet, zum andern wurden die Arbeitsdienste von grundherrschaftlich gebundenen UntertanInnen herangezogen, an die Bedingungen im Weinbau adaptiert und im Vergleich zu freien LohnarbeiterInnen geringer entlohnt.²²

20 LANDSTEINER, Weinbau und Alkoholproduktion, (2004), 283.

21 Die Abgaben als Problem für den niederösterreichischen Weinbau werden vor allem von Helmuth Feigl betont. FEIGL, Wirkungen der Weinbaukonjunktur, 1990, 91f.

22 LANDSTEINER, Weinbau und bürgerliche Hantierung, 1996, 36.

2 Weinbau in Niederösterreich am Beginn des 17. Jahrhunderts

Im Mittelmeerraum fand die Weinrebe ideale Umweltbedingungen vor und konnte so gut wie überall angebaut werden. Wein wurde großteils im Rahmen der bäuerlichen Subsistenzwirtschaft produziert und gehörte zur täglichen Ernährung der allermeisten Menschen. Im außermediterranen Europa beschränkte sich ein ertragreicher und qualitativer Weinbau hingegen auf naturräumlich und klimatisch begünstigte Regionen. Im Zuge der hoch- und spätmittelalterlichen Intensivierung des Handels konnten sich diese Regionen, wenn sie über die notwendigen Transportmöglichkeiten verfügten, auf den Weinexport in benachbarte Gebiete spezialisieren und die dort vorhandene, wenig konkurrenzfähige Produktion verdrängen.²³ Die Spezialisierung auf regionaler Ebene brachte auch eine Spezialisierung auf lokaler Ebene mit sich. Weinbau wurde in kleinen, dicht bepflanzten, monokulturellen Weingärten betrieben. Die im nördlichen Europa verbreitete Kulturtechnik (Pfahlkultur) zeichnete sich durch niedrig gezogene, von Holzpfehlen unterstützte Reben aus und erforderte, als eine Form des Gartenbaus, die individuelle Pflege der einzelnen Pflanzen und die Bearbeitung des Bodens mit Handgeräten. Im Vergleich zum Ackerbau war diese Art des Weinbaus äußerst arbeitsintensiv, erzeugte aber im Gegenzug höhere Flächenerträge in Volumen und Wert der Ernte.²⁴ Sie „[...] stellte eine Variante der auf vermehrten Arbeitsaufwand beruhenden Intensivierung der Agrarproduktion dar, in der eine erhöhte Flächenproduktivität in der Regel mit verringerter Arbeitsproduktivität erkauft wird.“²⁵ Der monokulturelle Weinbau produzierte, auch wenn eine vollständige Spezialisierung wegen der großen Ertragsschwankungen im Weinbau auf regionaler und betrieblicher Ebene vermieden wurde, in erster Linie für den Verkauf am Markt und nicht für die eigene Subsistenz.²⁶ Mit zunehmender Entfernung zu den spezialisierten Anbaugebieten nahm Wein

23 Erich LANDSTEINER/Hasso SPODE, Wein, in: Friedrich Jaeger (Hg.), Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 15: Wissen – Zyklichkeit. Nachträge, Stuttgart/Weimar 2012, 886–895, hier: 886f. Vgl. Tim UNWIN, Wine and the Vine. An Historical Geography of Viticulture and the Wine Trade, 3. Aufl., London/New York 2005, 150, 157–160. Exportorientierter Weinbau an Flüssen und Seehäfen war auch schon in Mittelalter und Antike für das außermediterrane Europa charakteristisch. Ebd. 139f. Zum Thema Weinbau und spätmittelalterliche Krise vgl. Tom SCOTT, Medieval Viticulture in the German-speaking Lands, in: German History 20/1 (2002), 95–115, hier: 111; Erich LANDSTEINER, Landwirtschaft und Agrargesellschaft, in: Markus Cerman u.a. (Hg.), Wirtschaft und Gesellschaft Europa 1000–2000, Wien 2011, 178–210, hier: 198f.

24 LANDSTEINER/SPODE, Wein, 2012, 887; Erich LANDSTEINER/Ernst LANGTHALER, Ökotypus Weinbau. Tagelöhner- oder Smallholder-Gesellschaft?, in: Franz X. Eder (Hg.), Wiener Wege der Sozialgeschichte. Themen – Perspektiven – Vermittlungen, Wien/Köln/Weimar 1997, 183–224, hier: 186f.

25 LANDSTEINER, Weinbau und Alkoholproduktion, (2004), 268.

26 LANDSTEINER/SPODE, Wein, 2012, 887; LANDSTEINER, Weinbau und Alkoholproduktion, (2004), 267f. Es gab durchaus auch ein gewisses Maß an bäuerlicher Produktion für den Eigenbedarf. An Bauernhöfe konnte ein kleiner Hausweingarten angeschlossen sein in dem ein „Haustrunk“ produziert wurde. Dieser Weinbau unterschied sich aber grundlegend von der marktorientierten Produktion in den Weinbauregionen. FEIGL, Wirkungen der Weinbaukonjunktur, 1990, 82f.

im außermediterranen Europa den Charakter eines Luxusguts an, aber auch in den Weinbauregionen selbst konnte sich oft nicht jeder täglich Wein leisten.²⁷

In Niederösterreich entstanden Weinbauregionen im Verlauf von Hoch- und Spätmittelalter vor allem entlang der Donau, die den Handel mit Oberösterreich, Salzburg, Tirol und Bayern ermöglichte, und im Norden des Landes wo über den weniger kostengünstigen Landweg Böhmen, Schlesien und Polen erreicht werden konnten.²⁸ Die bedeutendsten Weinbaugebiete waren die Wachau mit der Stadt Krems und den östlich angrenzenden Teilen des Tullnerfelds und das „Wienergebirge“, das sich von der Ostgrenze des Wiener Walds bis zur Donau und von Klosterneuburg bis nach Baden erstreckte.²⁹ Johann Rasch meint in seinem Weinbuch von 1582, dass „[...] diß Wienergebürg das herrlichist; mächtigist; trüchtigist und gröst Weingebürg ist in Österreich“³⁰ Seit dem Spätmittelalter war der niederösterreichische Weinbau in ein System überregionaler Arbeitsteilung eingebunden, das weite Teile des südlichen Mitteleuropas umfasste. Dabei tauschte der „Westen“ – süddeutsche und oberitalienische Städte unter anderen Augsburg, Nürnberg und Venedig – Fertigwaren, vor allem Textilien und Luxusgüter aus dem Levantehandel gegen Agrarprodukte und Rohstoffe aus dem „Osten“. Während aus der ungarischen Tiefebene Ochsen und aus Tirol, der Steiermark und Oberungarn Eisen und andere Metalle nach Westen exportiert wurden, lieferte Niederösterreich Wein und in geringerem Ausmaß Getreide. Dabei profitierten die niederösterreichischen WeinproduzentInnen von ihrer günstigen Lage an der Donau, die es erlaubte, die ungarische Konkurrenz durch Einfuhrverbote fast vollkommen vom Handel mit dem Westen auszuschließen. Die Preise der östlichen Agrarprodukte stiegen im 16. Jahrhundert stärker an als die der Fertigwaren aus dem „Westen“, was im südöstlichen Mitteleuropa zu einem konjunkturellen Aufschwung der landwirt-

27 LANDSTEINER, Weinbau und Alkoholproduktion, (2004), 268. Nach Roman Sandgrubers Einschätzung tranken die im niederösterreichischen Weinbau tätigen kleinbäuerlichen ProduzentInnen und ArbeiterInnen vorwiegend Wasser. Wein wurde nur zu festlichen Anlässen konsumiert und war für den Verkauf am Markt bestimmt. Roman SANDGRUBER, Die Anfänge der Konsumgesellschaft. Konsumgüterverbrauch, Lebensstandard und Alltagskultur in Österreich im 18. und 19. Jahrhundert, Wien 1982, 185–186.

28 LANDSTEINER, Weinbau und Alkoholproduktion, (2004), 275. Zur Entwicklung des Weinbaus in Niederösterreich im Mittelalter vgl. Peter FELDBAUER, Lohnarbeit im österreichischen Weinbau. Zur sozialen Lage der niederösterreichischen Weingartenarbeiter des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 38 (1975), 227–243, hier: 228–230.

29 FEIGL, Wirkungen der Weinbaukonjunktur, 1990, 82. Die wichtigste Weinbauregionen der nördlichen Exportroute war das Gebiet um die Stadt Retz an der mährischen Grenze. Ebd.

30 RASCH, Weinbuch, [1582?], fol. 52r. Wie aus Raschs Beschreibung der an der Donau liegenden „Weingebirge“ hervorgeht wurde den Fluss entlang wohl fast überall Weinbau betrieben. Ebd.

schaftlichen Produktion führte. In Niederösterreich wurde diese Agrarkonjunktur bis zum Ende des 16. Jahrhunderts vom Weinexport angetrieben.³¹

Der außermediterrane Weinbau war kein rein bäuerlicher Wirtschaftszweig. Adel, Klerus und Institution wie Klöster und Spitäler bewirtschafteten viele ihrer Weingärten selbst, anstatt nur über grundherrschaftliche Renten davon zu profitieren, und auch das Bürgertum war im Weinbau aktiv. Die oberen Gesellschaftsschichten waren daran interessiert, ihre eigene Versorgung mit dem prestigeträchtigen Konsumgut sicherzustellen. Vor allem war der Wein aber, dort wo er für den Export hergestellt wurde, eine profitable Einnahmequelle. Der Einstieg in die Weinproduktion verlangte einen beträchtlichen Kapitaleinsatz, besonders wenn gute, exportfähige Qualität erzeugt werden sollte. Der Anbau in günstiger Hanglage erforderte die Vorbereitung bzw. Terrassierung des Geländes. Neu angelegte Weingärten waren erst nach vier bis fünf Jahren Pflege ertragsfähig. Für die Weinbereitung musste in Pressen und Keller investiert werden. Die kommerzielle Weinproduktion setzte also bis zu einem gewissen Grad die Initiative der reicheren Bevölkerungsgruppen voraus.³² Trotzdem fand vermutlich der größte Teil des außermediterranen Weinbaus im Rahmen kleinbäuerlicher Familienwirtschaften statt. Diese verfügten über den großen Vorteil, dass sie den hohen Arbeitsaufwand der intensiven Weinproduktion mit unbezahlter, familiärer Arbeitskraft bewältigen konnten. Der Bedarf an Investitionen in teure Produktionsmitteln war bei einmal angelegten Weingärten hingegen relativ gering.³³ Die kleinbäuerlichen ProduzentInnen dürften aber in der Regel eher den billigeren Wein von geringerer Qualität für lokale Märkte produziert haben, während sich der profitable Exportweinbau in den Händen der oberen Schichten befand.³⁴

Im südöstlichen Mitteleuropa zeichnete sich der Weinbau durch eine besonders starke Beteiligung des Bürgertums aus. In Wien war im Jahr 1600 ein Drittel der steuerzahlenden BürgerInnen in der Weinproduktion tätig und etwa ein Zehntel lebte, neben Mieteinnahmen, wohl ausschließlich vom Ertrag seiner Weingärten.³⁵ Weinbauregionen waren allgemein hochgradig

31 LANDSTEINER, Weinbau und bürgerliche Hantierung, 1996, 42; LANDSTEINER, Einen Bären anbinden, (1993), 220f. Zum Einfuhrverbot LANDSTEINER, Weinbau und Alkoholproduktion, (2004), 277.

32 LANDSTEINER, Einen Bären anbinden, (1993), 223f. Zur Terrassierung vgl. SCOTT, Medieval Viticulture, (2002), 104f.

33 LANDSTEINER/SPODE, Wein, 2012, 888; LANDSTEINER/LANGTHALER, Ökotypus Weinbau, 1997, 189. Die Wirtschaftsgeschichte ging lange davon aus, dass der außermediterrane Weinbau ausschließlich eine Sache von Adel, Kirche und Klöstern gewesen sei und unterschätzte die oft größeren Anteile von Bürgertum und bäuerlichen Schichten. Vgl. UNWIN, Wine and the Vine, 2005, 140, 143f, 149.

34 Gestalt und Entwicklung der Besitzstruktur im Einzelnen war von Absatzmöglichkeiten, Konjunktur und Rentabilität des Weinbaus abhängig. LANDSTEINER/SPODE, Wein, 2012, 888.

35 LANDSTEINER, Weinbau und bürgerliche Hantierung, 1996, 18, 22.

urbanisierte Landschaften, ein Umstand der sich, neben bürgerlichen Investitionen in Weingartenbesitz, auch aus einigen Wechselwirkungen zwischen kommerziellem Weinbau und Stadtentwicklung erklären lässt. Zum einen setzte der erhöhte Arbeitsaufwand, der mit dem Umstieg von extensivem Ackerbau auf intensiven Weinbau einherging, eine hohe Bevölkerungsdichte voraus bzw. ermöglichte es dieser zu wachsen.³⁶ Zum andern profitierte die kommerzielle, marktorientierte Weinproduktion von urbanen Konsumzentren und Handelsnetzwerken und beförderte auch selbst wieder die Entstehung neuer Städte und Markttorte.³⁷ Die enge Verbindung von Weinbau, Stadt und Bürgertum wurde im südöstlichen Mitteleuropa noch dadurch verstärkt, dass die städtische Gewerbeproduktion wegen der Konkurrenz durch importierte Fertigwaren aus dem „Westen“ relativ schwach entwickelt war und das Bürgertum von den kapitalkräftigeren oberdeutschen und oberitalienischen Kaufleuten aus dem Handel verdrängt wurde. Unter diesen Umständen war die Weinproduktion eine der wenigen verbliebenen profitablen Erwerbsmöglichkeiten für die städtische Bevölkerung.³⁸

2.1 Landbesitzrechte, Arbeitsverhältnisse und Sozialstruktur

Mit der Ausbreitung des monokulturellen, kommerziellen Weinbaus gingen grundlegende Veränderungen der niederösterreichischen Agrarverfassung einher. Grundsätzlich befand sich die gesamte landwirtschaftliche Fläche des Landes in grundherrschaftlichem „Obereigentum“. Die Grundherren bewirtschafteten nur einen kleinen Teil davon als „Dominikalland“ selbst. Der Nutzungsbesitz am weit größeren „Rustikalland“ wurde in Form von behausten Gütern an die bäuerliche Bevölkerung verliehen. Im Gegenzug musste diese Abgaben in Geld, Naturalien und Arbeitsdiensten („Robot“) leisten und sich in ein Untertänigkeitsverhältnis zu den jeweiligen Grundherren begeben. Um ihre Leistungsfähigkeit zur Zahlung von Abgaben und Steuern nicht zu gefährden, durften die Bauerngüter nur als Einheit verkauft und vererbt werden.³⁹ Die

36 SCOTT, *Medieval Viticulture*, (2002), 104. Meist werden die Wechselwirkung zwischen Bevölkerungswachstum und Weinbau betont. Ebd. Es lässt sich aber argumentieren, dass eine Intensivierung der landwirtschaftlichen Produktion durch höheren Arbeitsaufwand bei sinkender Arbeitsproduktivität, besonders wenn sie einen großen Kapitaleinsatz erfordert vor allem eine Reaktion auf Bevölkerungswachstum und weniger dessen Ursache ist. Ester BOSERUP, *The Conditions of Agricultural Growth. The Economics of Agrarian Change under Population Pressure*, 2. Aufl., London/New York 2003, 11, 28, 41f.

37 LANDSTEINER, *Weinbau und bürgerliche Hantierung*, 1996, 18.

38 LANDSTEINER, *Weinbau und bürgerliche Hantierung*, 1996, 42f; LANDSTEINER, *Weinbau und Alkoholproduktion*, (2004), 268f.

39 Helmuth FEIGL, *Die niederösterreichische Grundherrschaft. Vom ausgehenden Mittelalter bis zu theresianisch-josephinischen Reformen*, 2. Aufl., St. Pölten 1998, 17, 24, 29, 31f, 53, 56. Die Untertänigkeit war mit dem Nutzungsbesitz der Güter verbunden und erlosch bei deren Verkauf. Die lebenslange, vererbte Leibeigenschaft kam in Niederösterreich seit Ende des Mittelalters nicht mehr vor. Ebd. 33.

Landbesitzrechte, die sich im Weinbau entwickelten, waren im Gegensatz dazu für die NutzungsbesitzerInnen wesentlich vorteilhafter gestaltet. Weingärten wurden in der Regel zu Bergrecht verliehen. Dabei handelte es sich um eine ständisch neutrale Form der Erbleihe, die nur sehr geringe Geld- und Naturalabgaben, keine „Robot“-Verpflichtung und kein Untertänigkeitsverhältnis zum Grundherren mit sich brachte. Da der Status der Untertänigkeit nicht mit bürgerlichen Rechten und Pflichten vereinbar war, ermöglichten erst solche „freie“ Formen der Erbleihe dem Bürgertum ohne Rangminderung Land- und Weingartenbesitz zu erwerben. Aber auch Adel, Klerus, Klöster und Spitäler besaßen Weingärten, die nicht Teil ihres eigenen „Dominikallandes“ waren, zu Bergrecht. Die meisten Weingärten gehörten außerdem nicht zu den an ein Bauerngut gebundenen „Hausgründen“, sondern waren „Überlandparzellen“. Das bedeutete, dass jede Parzelle für sich verkauft, vererbt und dabei nach Belieben geteilt werden konnte, was zu einer großen Besitzzersplitterung in den Weinbaugebieten führte.⁴⁰ Die Entstehung dieser Besitzrechte lässt sich einerseits auf die bürgerliche Landwirtschaft im Umfeld der Städte zurückführen, die eine freie Leihe notwendig machte und in der seit dem Mittelalter das dem Bergrecht sehr ähnliche Burgrecht verbreitet war.⁴¹ Andererseits kann sie auch mit den spezifischen Eigenheiten des monokulturellen Weinbaus erklärt werden. Die erhöhte Arbeitsintensität und Flächenproduktivität brachte Vorteile für kleine Betriebseinheiten mit sich und machte es unnötig, eine Teilung von Parzellen zu verhindern, um ihre wirtschaftliche Leistungsfähigkeit zu erhalten. Dauerkulturen und intensive Formen der Bodennutzung, die hohe Ausgangsinvestitionen erfordern, scheinen generell zu stabilen, für die ArbeiterInnen günstigen Landbesitzrechten geführt zu haben.⁴² In den niederösterreichischen Weinbauregionen ermöglichte diese Rechtslage die Entstehung eines regen Bodenmarkts und gemischter Besitzverhältnisse mit bäuerlichen, bürgerlichen, adligen, kirchlichen und grundherrschaftlichen NutzungsbesitzerInnen von Weingärten, von denen oft auch ein hoher Anteil nicht vor Ort ansässig war.⁴³

40 FEIGL, Die niederösterreichische Grundherrschaft, 1998, 31, 33f, 116f; FEIGL, Wirkungen der Weinbaukonjunktur, 1990, 83–85.

41 FEIGL, Wirkungen der Weinbaukonjunktur, 1990, 84; BRUCKMÜLLER, Sozialgeschichte, 2001, 78.

42 LANDSTEINER/LANGTHALER, Ökotypus Weinbau, 1997, 189; Vgl. LANDSTEINER, Landwirtschaft und Agrargesellschaft, 2011, 185f. Die beiden Erklärungsansätze stehen durchaus nicht im Widerspruch zueinander, denn die bürgerliche Landwirtschaft dürfte wohl häufig zu intensiveren Formen der Bodennutzung tendiert haben. Ähnliche Besitzrechte wie im niederösterreichischen Weinbau bildeten sich in Frankreich und Katalonien heraus. In Südtirol war ebenfalls das Bergrecht verbreitet. LANDSTEINER/SPODE, Wein, 2012, 888; SCOTT, Medieval Viticulture, (2002), 106. Tom Scott spricht vom Weinbau als einen Katalysator in der Auflösung der klassischen auf der Arbeitsrente basierenden Grundherrschaft („Manorialism“), die sich im Laufe des Spätmittelalters zur Rentengrundherrschaft entwickelte, in der die Geldrente wichtiger war. Ebd., 95.

43 LANDSTEINER, Einen Bären anbinden, (1993), 226, 228.

Die WeingartenbesitzerInnen aus den oberen Gesellschaftsschichten bezeichneten sich selbst als „Bauherren“, denn sie betätigten sich, wenn überhaupt, nur in der Weinbereitung. Für die Traubenproduktion – die anspruchsvolle Bearbeitung der Weingärten, den „Bau“, und die Weinlese – griffen sie im Gegensatz zu kleinbäuerlichen Familienbetrieben auf fremde Arbeitskraft zurück.⁴⁴ Die WeingartenarbeiterInnen, allgemein Hauer oder auch Weinzierle genannt, rekrutierten sich aus der ländlichen Bevölkerung der niederösterreichischen Weinbauregionen. Hauerfamilien wohnten meist in sogenannten „Hofstätten“ – Häusern denen keine landwirtschaftlichen Güter als „Hausgründe“ zugeordnet waren. Nicht wenige Haushalte dürften aber im Besitz von Weingärten zu Bergrecht gewesen sein und eine kleinbäuerliche Weinproduktion betrieben haben. Viele besaßen aber entweder keine oder nur sehr wenige eigene Weingärten und waren auf die Anstellung durch die „Bauherren“ angewiesen, um ihren Lebensunterhalt zu bestreiten.⁴⁵ Den „Bauherren“ standen unterschiedliche Formen der Arbeitsorganisation zur Verfügung. Eine Möglichkeit war die Verpachtung ihrer Weingärten, wobei sich verschiedene Varianten der Pacht durch ihre Dauer und die Art der zu entrichtenden Gegenleistung unterschieden. Oft wurden Weingärten den Hauerfamilien auf Lebenszeit eines oder mehrerer ihrer Mitglieder überlassen („Leibgedinge“). Die Pacht konnte aber auch auf eine bestimmte Anzahl von Jahren begrenzt sein. Die Bezahlung der „Bauherren“ erfolgte entweder durch einen Geldzins oder beim besonders für den klösterlichen Weinbau in der Wachau charakteristischen „Teilbau“ durch die Entrichtung eines Ertragsanteils, der meist die Hälfte, ein Drittel oder ein Viertel der geernteten Maische betrug.⁴⁶

Vor allem in der bürgerlichen Weinproduktion im Umfeld der niederösterreichischen Städte und Märkte und auch im Weinbau von Adel und Klerus waren Lohnarbeitsverhältnisse weit verbreitet. Die bevorzugte Form des Lohnarbeitskontrakts zur Bearbeitung der Weingärten war der „Bestandbau“. Dabei verpflichteten sich die Hauer dazu, von Frühjahrsbeginn bis Ende

44 FEIGL, Die niederösterreichische Grundherrschaft, 1998, 117. Bei den kleinbäuerlichen WeinproduzentInnen war die Lage umgekehrt. Sie besaßen vermutlich nur rudimentäre Press- und Kelleranlagen und mussten oft Teile ihrer Maische an die „Bauherren“ verkaufen. Vgl. LANDSTEINER/SPODE, Wein, 2012, 890.

45 LANDSTEINER, Einen Bären anbinden, (1993), 227; LANDSTEINER, Weinbau und bürgerliche Hantierung, 1996, 32. Zu den „Hofstätten“ FEIGL, Wirkungen der Weinbaukonjunktur, 1990, 84f.

46 Silvia PETRIN, Perchtoldsdorf im Mittelalter, Wien 1969, 199f; Erich LANDSTEINER, Teilbau und Lohnbau. Über zwei Formen der Arbeitsorganisation im Weinbau des Kremser Raums, in: Willibald Rosner (Hg.), 1000 Jahre Krems – am Fluss der Zeit. Die Vorträge des fünfzehnten Symposiums des NÖ Instituts für Landeskunde, St. Pölten 2001, 186–220, hier: 197–202. Der moderne Begriff der Pacht ist in diesem Zusammenhang nicht unproblematisch, vor allem weil er impliziert, dass die PächterInnen über die Form der Bewirtschaftung des gepachteten Landes frei entscheiden konnten, was im niederösterreichischen Weinbau der Frühen Neuzeit nicht der Fall war. Außerdem kann über die Abgrenzung von Pacht und Leihe diskutiert werden. Pacht, „Teilbau“ und „Leibgedinge“ wurden aber nicht nur von Grundherren vergeben, sondern auch von NutzungsbesitzerInnen von Weingärten. Ebd., 201f.

des Sommers die wichtigsten Arbeitsgänge in einem Weingarten gegen einen pauschalen, im Voraus ausgehandelten und nach der zu bearbeitenden Fläche bemessenen „Baulohn“, zu erledigen. Das für die Bearbeitung der Weingärten nötige Material – Stecken, Bandstroh und Dung – wurde von den „Bauherren“ bereitgestellt. Die Werkzeuge – Rebmesser und Haue – befanden sich hingegen im Besitz der WeingartenarbeiterInnen.⁴⁷ Der „Bestandbau“ umfasste, mit dem Zurückschneiden der Reben und dem Eintragen und Aufschlagen der Stecken im Februar und März, dem Ausbrechen überschüssiger Neutriebe („Jäten“) im Mai sowie dem mehrmaligen Binden der Triebe an die Stecken und dem Wipfeln der Rebstöcke im Sommer, alle Tätigkeiten der Reberziehung und zusätzlich die parallel dazu bis zu vier mal durchgeführte Bodenbearbeitung mit der Haue („1.–4. Hauen“), die der Bodenlockerung und Unkrautbekämpfung diente. Die Winterarbeiten und eine Reihe anderer Nebentätigkeiten waren nicht im „Bestandbau“ enthalten und wurden zum sogenannten „Überbau“ gezählt. Dazu gehörten unter anderem das Herausziehen und Einlagern der Stecken nach der Lese; das Ausräumen von Abwasservorrichtungen wie Wasserläufen und „Fachgruben“; das Ein- und Austragen von Steinen; Aufräumarbeiten nach Unwettern; Erdarbeiten; das Entfernen von Gestrüpp und das Spitzen und Aufschlagen neuer Stecken mit denen alte, durch Fäulnis im Boden zu kurz gewordene „Überstickl“ ersetzt wurden. Die aufwändigste und anspruchsvollste Arbeit im „Überbau“ war das „Gruben“, das meist im Winter aber auch im Frühling oder Sommer („Blattgruben“) durchgeführt wurde. Dabei vergruben die Hauer Triebe von alten Rebstöcken als Absenker im Boden, die dann zu neuen Rebstöcken heranwuchsen. Der Weingarten wurde durch diese Technik verjüngt und konnte eine prinzipiell unbegrenzte Lebensdauer erreichen.⁴⁸ Die Arbeiten des „Überbaus“ wurden im Gegensatz zum summarischen „Baulohn“ einzeln gegen Tagelohn oder im Akkord nach Fläche oder Stückzahl entlohnt.⁴⁹ Während Reberziehung und Bodenbearbeitung einen jährlich wiederkehrenden Zyklus von Weingartenarbeiten bildeten, mussten viele Tätigkeiten im „Überbau“ nur Bedarfsweise oder im Falle des „Grubens“ in

47 LANDSTEINER, Einen Bären anbinden, (1993), 229f; LANDSTEINER, Teilbau und Lohnbau, 2001, 202f.

48 Für detailliertere Beschreibungen der einzelnen Weingartenarbeiten PETRIN, Perchtoldsdorf im Mittelalter, 1969, 206–208; Otto WINTER, Das Arbeitsjahr des niederösterreichischen Weinbauers in früherer Zeit, in: Helmuth Feigl/Willibald Rosner (Hg.), Probleme des niederösterreichischen Weinbaus in Vergangenheit und Gegenwart. Die Vorträge des neunten Symposions des NÖ Instituts für Landeskunde, Retz 1990, 71–80, hier: 72–76, 78f. Zum „Gruben“ auch LANDSTEINER, Einen Bären anbinden, (1993), 229. Die Unterscheidung des „Bestand-“ bzw. „Grundbaus“ vom „Überbau“ findet sich in RASCH, Weinbuch, [1582?], fol. 52v–53r. Zum „Bestandbau“ konnte noch gelegentlich das „Grasraufen“ hinzukommen, vermutlich ein Entfernen von Unkraut und anderer Vegetation neben dem „Hauen“. Steine dienten laut Winter dazu im Spätsommer die Wärme der Sonnen zu reflektieren um den Reifungsprozess der Trauben zu unterstützen. WINTER, Arbeitsjahr des Weinbauers, 1990, 76.

49 LANDSTEINER, Einen Bären anbinden, (1993), 230.

größeren zeitlichen Abständen erledigt werden.⁵⁰ Zum Teil war auch das Arbeitspensum nicht im Vorhinein abzuschätzen, hing nicht unmittelbar mit der Größe des Weingartens zusammen oder erlaubte eine effiziente Bearbeitung einer größeren Fläche durch einzelne ArbeiterInnen als der im „Bestandbau“ vergebenen relativ kleinen Parzellen. Mit einem oder mehreren dieser Gründe lässt sich in der Regel erklären warum Arbeiten im „Überbau“ nicht als Teil des summarischen „Baulohns“, sondern einzeln entlohnt wurden.

Der „Bestandbau“ ermöglichte den Hauern auch Subkontrakte einzugehen und Weingärten zu niedrigerem „Baulohn“ an andere ArbeiterInnen weiter zu vermitteln. Manche „Bauherren“ ließen überhaupt eine größere Anzahl von Weingärten, oft ihren gesamten Besitz, von einzelnen ArbeiterInnen verwalten. Diese Hauer, die selbst wieder andere LohnarbeiterInnen beschäftigten, wurden in den Quellen meist als Weinzierle bezeichnet, ein Begriff, der in anderem Kontext oft auch synonym zu dem des Hauers verwendet wurde. Als Alternative zum „Bestandbau“ konnten „Bauherren“ und Weinzierle ihre Weingärten „auf Haus bauen“ lassen. Das bedeutete, dass nicht nur der „Überbau“, sondern auch die Arbeitsgänge des „Bestandbaus“ einzeln gegen Taglohn oder im Akkord durchgeführt wurden. Die abschließende Arbeit der Traubenproduktion, die Weinlese im Herbst wurde in der Regel immer von TagelöhnerInnen erledigt.⁵¹

Die Arbeitsverhältnisse zwischen „Bauherren“, Weinzierlen und Hauern brachten eine Reihe von Konflikten mit sich. Auf Initiative und im Interesse der „Bauherren“ veröffentlichten landesfürstliche und andere obrigkeitliche Organe „Weingartenordnungen“, in denen Maßnahmen zur Überwachung der Weingartenarbeit, Verbote zur Disziplinierung der Arbeiterschaft – etwa des Spielens, des Fluchens, des Waffentragens oder des übermäßigen Trinkens – Festlegungen der Arbeitszeiten und Maßnahmen zur Einhaltung von Höchstlohnbegrenzungen enthalten waren.⁵² Vor allem die im „Bestandbau“ enthaltenen Tätigkeiten der Reberziehung erforderten große Sorgfalt, Erfahrung und Können vonseiten der Hauer. Eine mangelhafte Durchführung dieser Arbeiten führte zu Ertragseinbußen und konnte die wertvollen Rebstöcke gefährden.⁵³ Die „Bauherren“, bemühten sich deshalb, ihre Weingärten nur möglichst qualifi-

50 LANDSTEINER, Einen Bären anbinden, (1993), 229.

51 LANDSTEINER, Einen Bären anbinden, (1993), 230f. Die Bezeichnung „auf Haus bauen“ stammt aus den Spitalmeisterrechnungen.

52 LANDSTEINER, Einen Bären anbinden, (1993), 243f.

53 LANDSTEINER, Einen Bären anbinden, (1993), 229, 233f. Die Organisation des Arbeitsprozesses bei der Traubenproduktion lag im Gegensatz zu „modernerer“ Formen kapitalistischer Lohnarbeit in der Hand der ArbeiterInnen selbst. Den „Bauherren“ fehlte in der Regel das Fachwissen um aktiv in die Arbeitsorganisation einzugreifen. Aus diesem Grund war bei den Lohnarbeitsverhältnissen des niederösterreichischen Wein-

zierten Hauern anzuvertrauen und versuchten mithilfe der „Weingartenordnungen“ durchzusetzen, dass nur ansässige Hauer Weingärten pachten oder zu „Bestandbau“ übernehmen durften.⁵⁴ Eine weitere Maßnahme in diesem Sinne war den Hauern eine mehrjährige Lehrzeit und Mitgliedschaft in einer „Hauer-Zeche“ vorzuschreiben.⁵⁵ Die WeingartenarbeiterInnen, die von Pacht und „Bestandbau“ ausgeschlossen werden sollten, waren die „ledigen“ Hauer bzw. „Hauerknechte“. Damit war eine wohl relativ zahlreiche Schicht von unbehausten, besitzlosen und oft auch in der Weingartenarbeit unerfahrenen ArbeiterInnen gemeint, über deren genaue Lebensumstände, in Ermangelung von Quellen nur wenig bekannt ist. Die meisten „Hauerknechte“ lebten wohl ausschließlich von kurzfristigen, saisonalen Beschäftigungen als TagelöhnerInnen, bei ansässigen Hauern und WeingartenbesitzerInnen. Andere arbeiteten auch längerfristig bei „Bauherren“ und Weinzierlen, die Weingärten „auf Haus bauten“. Die Übergänge zwischen Hauern und „Hauerknechten“ bzw. TagelöhnerInnen dürften dabei fließend gewesen sein. Je nach dem wie viele Weingärten ein Hauer-Haushalt zu Bergrecht besaß, pachtete oder zu „Bestandbau“ übernahm, ergab sich ein Mangel oder Überschuss an Arbeitskräften. Einige Familien waren vermutlich auf die Anstellung von Hilfskräften angewiesen, während andere selbst zeitweise als TagelöhnerInnen arbeiten mussten. Die in den „Weingartenordnungen“ vorgeschriebene Lehrzeit für Hauer lässt vermuten, dass zumindest in einigen Fällen das Dasein als „Hauerknecht“, ähnlich dem der Handwerksgesellen oder mancher Knechte und Mägde, auf den Lebensabschnitt der Jugend begrenzt war, sofern es den ArbeiterInnen gelang, einen eigenen Haushalt zu gründen. Im Unterschied zu den behausten Hauern wohnten die „ledigen“ Hauer wohl meist als UntermieterInnen bzw. „Inwohner“. In Wien besaßen viele „Bauherren“ Häuser in den Vorstädten, die der Unterbringung von „Hauerknechten“ gedient haben könnten. Manche wurden ähnlich wie landwirtschaftliche DienstbotInnen für ein Jahr von „Bauherren“ oder Weinzierlen beherbergt, wobei sie im Winter meist auf Kredit lebten und ihre Schulden im restlichen Jahr abarbeiteten. Wieder andere „Hauerknechte“ waren WanderarbeiterInnen,

baus nur eine „formelle Subsumtion“ der Arbeit unter das Kapital gegeben. Ebd. 232.

54 LANDSTEINER, Einen Bären anbinden, (1993), 232, 250. Es waren wohl vor allem Weinzierle die Weingärten an unqualifizierte ArbeiterInnen vergaben, weil sie an besonders niedrigen „Baulöhnen“ interessiert waren und weniger an der guten Bearbeitung der Weingärten. In manchen „Weingartenordnungen“ wurden die Weinzierle in diesem Zusammenhang explizit erwähnt. Ebd. 231.

55 LANDSTEINER, Teilbau und Lohnbau, 2001, 203f. Helmuth Feigl vergleicht die Hauer mit in „Zechen“ organisierten städtischen Handwerkern. FEIGL, Wirkungen der Weinbaukonjunktur, 1990, 89. Es dürfte sich aber eher um eine Regulierungsmaßnahme von Oben im Interesse der „Bauherren“ und nicht um eine Organisation vonseiten der ArbeiterInnen selbst gehandelt haben. Außerdem ist fraglich, inwiefern solche zünftige Organisationen außerhalb einer geschlossenen Stadt in der landwirtschaftlichen Produktion überhaupt durchzusetzen waren und Auswirkungen hatten.

die nur in Zeiten saisonal erhöhten Arbeitsbedarfs aus benachbarten Gebieten, vor allem aus den gebirgigen Gegenden Oberösterreichs, Salzburgs, der Steiermark oder Bayerns, in die Weinbauregionen zogen.⁵⁶

Für die Löhne der WeingartenarbeiterInnen wurden jährlich für alle „Bauherren“ verbindliche Maximaltarife festgesetzt, was zur Folge hatte, dass die Löhne im niederösterreichischen Weinbau dazu tendierten, über lange Zeiträume nominal zu stagnieren.⁵⁷ Durch die steigende Inflation im 16. Jahrhundert („Preisrevolution“) waren die Hauer mit stark sinkenden Reallöhnen konfrontiert. Nicht zuletzt angesichts dieser Umstände entwickelte sich die sprichwörtliche „Untreue“ der Hauer, die die Weingärten der „Bauherren“ vernachlässigten, während sie ihre eigenen sorgfältig bewirtschafteten.⁵⁸ Die Überwachungskosten erwiesen sich einmal mehr als eine Grundproblematik des kommerziellen, auf Lohnarbeit beruhenden Weinbaus.⁵⁹ Eine besondere Form des Widerstands gegen die prekären Lohnverhältnisse war das sogenannte „Bären anbinden“, bei dem Hauer oder „Hauerknechte“ mit Lohnvorschüssen Richtung Osten entliefen, wo die Lebenserhaltungskosten geringer waren, und „Bauherren“ und Weinzierle auf der ungetanen Arbeit sitzen ließen.⁶⁰ Da die Höchstlohnbegrenzungen für Tagelöhne, mit der meist unqualifizierte Arbeit bezahlt wurde, weit effektiver waren als für die Entlohnung der qualifizierten Arbeit des „Bestandbaus“, verschlechterte sich die Einkommenssituation der „Hauerknechte“ im 16. Jahrhundert noch weit dramatischer als die der Hauer. Wie gleichzeitige, frühneuzeitliche Klagen über fehlende Arbeitskräfte und das Vagabundieren zeigen, zogen es viele Menschen vor in Armut zu leben, als die Einschränkungen der persönlichen Freiheit als „Hauerknecht“ bei Löhnen, die kaum für den Lebensunterhalt ausreichten, auf sich zu neh-

56 LANDSTEINER, Einen Bären anbinden, (1993), 231f; LANDSTEINER, Weinbau und bürgerliche Hantierung, 1996, 31f. Zu den WanderarbeiterInnen PETRIN, Perchtoldsdorf im Mittelalter, 1969, 202f. Für das 18. und 19. Jahrhundert gehen Erich Landsteiner und Ernst Langthaler von einer „Smallholder“-Gesellschaft in den niederösterreichischen Weinbauregionen aus. In Abgrenzung zu einer Tagelöhner-Gesellschaft kamen die Hilfskräfte für die wenigen Haushalte mit großem Besitz aus den vielen Haushalten mit geringem Besitz und einem Überschuss an Arbeitskraft. Die Beschäftigungsmöglichkeiten für reine TagelöhnerInnen dürfte relativ gering gewesen sein. LANDSTEINER/LANGTHALER, Ökotypus Weinbau, 1997, 204–207. Auf das 16. und 17. Jahrhundert lässt sich dieser Befund aber nicht ohne weiteres anwenden. Der Weinbau war vom Weingartenbesitz der „Bauherren“ geprägt und die Schicht vollkommen besitzloser Hauer vermutlich um einiges größer. Die Quellenlage lässt für diese Zeit außerdem kaum Schlüsse über Weingartenbesitz, Anzahl der Pacht- und Lohnarbeitskontrakte und einen daraus resultierenden Mangel oder Überschuss an Arbeitskräften in einzelnen Hauer-Haushalten zu.

57 Im Wiener Weinbaugebiet wurden diese Tarife von Vertretern der Städte, Märkte und Herrschaften im Geltungsbereich der Weingartenordnungen bei einem Treffen im Rathaus bestimmt. LANDSTEINER, Einen Bären anbinden, (1993), 243f.

58 LANDSTEINER, Einen Bären anbinden, (1993), 233–235, 239f.

59 LANDSTEINER/SPODE, Wein, 2012, 888.

60 LANDSTEINER, Einen Bären anbinden, (1993), 249f.

men.⁶¹ Gerade um der Situation von TagelöhnerInnen zu entkommen bemühten sich auch unqualifizierte „Hauerknechte“ Pacht- oder „Bestandbau“-Kontrakte einzugehen. 1597 kam es im „Wienergebirge“ um Mödling und Baden zu einem Aufstand der „ledigen“ Hauer, der blutig niedergeschlagen wurde, aber zumindest begrenzten Erfolg hatte weil in den folgenden Jahren eine zumindest leichte Erhöhung der Tagelöhne beschlossen wurde.⁶²

61 FEIGL, Wirkungen der Weinbaukonjunktur, 1990, 91.

62 LANDSTEINER, Einen Bären anbinden, (1993), 243, 250–252.

3 Aufbau und Organisation des Weinbaubetriebs des Bürgerspitals

Mit dem Weinbau konnte das Wiener Bürgerspital in einem durchschnittlichen Jahr des Untersuchungszeitraums einen Jahresüberschuss von rund 2.500 Gulden erwirtschaften (Tabelle 1). Die Einnahmen wurden hauptsächlich durch den Ausschank von Wein an die städtische Bevölkerung Wiens erzielt. Der Verkauf von größeren Mengen an Kaufleute, die auch überregionale Märkte bedienten, spielte hingegen mit einem Anteil von rund zwanzig Prozent an den Einnahmen nur eine zweitrangige Rolle. Nicht der gesamte vom Bürgerspital produzierte Wein wurde ausgeschenkt oder verkauft. Das Spital benötigte auch eine größere Menge Wein, um sein Personal und seine InsassInnen zu verpflegen. Zu diesem Zweck wurde „Speiswein für die Armen“ von meist bäuerlichen ProduzentInnen eingekauft, der um einiges billiger war als das hochwertige „Spitlgewäch“. Mit dem Einkauf konnte aber nicht der gesamte Bedarf von Personal und InsassInnen abgedeckt werden. Ein Teil der Erntemenge des Bürgerspitals wurde auch betriebsintern konsumiert. Außerdem war es keineswegs ausgeschlossen, dass eingekaufter Wein ausgeschenkt oder verkauft wurde, auch wenn es in der Regel einen großen Qualitätsunterschied zwischen dem „Spitlgewäch“ und dem „Kaufwein“ gegeben haben dürfte. Das Bürgerspital agierte zumindest teilweise auch als Zwischenhändler und erwarb Wein um ihn anschließend zu höheren Preisen weiterverkaufen zu können. Dieser Aspekt des Weinbaubetriebs wurde in der Bilanz des Weinbaubetriebs nicht berücksichtigt und der Einkauf der Einfachheit halber als Kosten für die Eigenversorgung des Spitals betrachtet.

Auf der Ausgabenseite können Löhne, Materialkosten und Abgaben unterschieden werden. Die weitaus größten Kosten verursachte die Bearbeitung der Weingärten durch die Hauer, wobei auch beim Wiener Bürgerspital der „Bestandbau“ die bevorzugte Form des Lohnarbeitskontrakts darstellte. Die „Baulöhne“ machten allein fast die Hälfte der gesamten Ausgaben aus. Nur sehr wenige Weingärten wurden hingegen ohne „Bestandbau“-Kontrakt „auf Haus gebaut“, weshalb dieser Posten nur relativ gering ausfiel. Der „Überbau“, zusammen mit einigen anderen Instandhaltungsarbeiten belief sich auf weitere zwölf Prozent der Ausgaben. Die für die Weingartenarbeiten benötigten Materialien machten nur einen kleinen Posten aus, dabei muss aber beachtet werden, dass fast der gesamte Materialbedarf intern von anderen Zweigen des weitläufigen Wirtschaftsbetriebs gedeckt werden konnte. Erst ab den 1660er Jahren ging das Spital dazu über, das Material für den Weinbau einzukaufen. Auch der Transport des Materials konnte in der Regel von den im Spital vorhandenen Fuhrwerken erledigt werden, die, weil sie nicht ausschließlich für den Weinbau zuständig waren, nicht in der Bilanz berücksich-

tigt wurden. Die Ausgaben für die Entlohnung der TagelöhnerInnen bei der Weinlese und der ArbeiterInnen an der Weinpresse schwankte je nach Ausmaß der Ernte. Im Durchschnitt beliefen sich die Kosten der Weinlese auf einen Anteil von fünf Prozent. Die zur Weinbereitung und Lagerung nötigen Fässer stellte das Bürgerspital großteils selbst her. Zu diesem Zweck wurde ein Hofbinder beschäftigt, dem einige kurzfristig angestellte Hilfskräfte zur Seite standen und Material eingekauft. Nur in Jahren großer Ernten mussten neue Fässer gekauft werden. Das für den Weinbau des Bürgerspital angestellte Personal bestand aus zwei „Weingartknechten“ für die Überwachung und Organisation der Weingartenarbeiten, je einem Kellner und Unterkellner für Weinbereitung, Lagerung und Verpflegung der InsassInnen und Bedienten, und einigen Wirten („Leutgeben“) für den Ausschank in den Kellern und der Trinkstube des Spitals.

Tabelle 1: Bilanz des Weinbaubetriebs im Mittel (fl.).

	Mittel	Anteil Ein. (%)	Anteil Aus. (%)
Ausschank	6973	81	
Verkauf	1609	19	
Einnahmen	8582	100	
Baulöhne	2865	33	47
Auf Haus	103	1	2
Überbau u.a.	714	8	12
Weinlese	333	4	5
Fassbinder	95	1	2
Personal	143	2	2
Löhne	4253	49	70
Weinbau Material	189	2	3
Binderei Material	177	2	3
Fässer	126	1	2
Material	492	5	8
Hüter, Übergeher u.a.	139	2	2
Weinzehent	413	5	7
Grundrente	129	2	2
Ungeld u. Tätz	659	8	11
Abgaben	1340	17	22
Ausgaben	6085	71	100
Bilanz	2497	29	

Daten aus Tabelle 8 ausgenommen 1625, 1630 und 1683.

Die bedeutendsten Abgaben, die der Weinbaubetrieb zu leisten hatte waren die auf den Ausschank von Wein erhobenen Konsumsteuern „Ungeld“ und „Tätz“, die elf Prozent der Ausgaben in der Bilanz ausmachten. Ursprünglich ging die Besteuerung vom Landesfürsten aus,

wurde von diesem aber innerhalb bestimmter „Ungeldbezirke“ an andere Institution verpachtet, verpfändet oder verkauft.⁶³ Eine zweite Art der Abgaben stellten die Grundrenten dar, die nicht dem Landesfürsten, sondern den EigentümerInnen grundherrschaftlicher Rechte an den Weingärten zugutekamen. Dabei muss zwischen den EigentümerInnen des Zehentrechts, der Bergobrigkeit und der Grundobrigkeit unterschieden werden. Die Bezahlung des Weinzehents – der in Geld abgelöste zehnte Teil der Ernte – machte für gewöhnlich den größten Teil der Grundrenten aus und betrug im Schnitt sieben Prozent der gesamten Ausgaben. Die Abgaben an die Berg- und Grundobrigkeit ergaben hingegen nur einen kleinen Posten in der Bilanz. Den eigentlichen Grundherren der Weingärten standen nur sehr geringen Geldbeträge als Grundzins zu. Außerdem kam eine Bergrecht genannte Abgabe, die in einer kleineren Menge Wein bestand und wie auch der Weinzehent in Geld abgelöst werden konnte, den Bergherren zugute. Bei der Bergobrigkeit handelte es sich um eine Sonderentwicklung der Grundherrschaft in den niederösterreichischen Weinbaugebieten. Dabei wurde die Weingartenflur in Bezirke („Weinberge“) unterteilt, in denen alle „Bauherren“ und Hauer eine „Berggemeinde“ bildeten und meist der Grundherr mit dem größten grundherrschaftlichen Eigentum die Bergobrigkeit innehatte.⁶⁴ Es erwies sich als unmöglich, die genaue grundherrschaftliche Eigentumsstruktur für den Weinbaubetrieb des Bürgerspitals aus dem untersuchten Quellenmaterial zu rekonstruieren. Zehentrecht, Berg- und Grundobrigkeit eines Weingartens konnten in verschiedenen Händen liegen und auch das Bürgerspital selbst war ein bedeutender Grund- und Bergherr. Für einen vermutlich nicht unerheblichen Teil der Weingärten des Weinbaubetriebs fiel deshalb keine Grundrente an. Einen letzten kleineren Posten von Abgaben im weitesten Sinne stellen Zahlungen an die „Berggemeinde“ dar, innerhalb der die „Bauherren“ bestimmte Aufgaben kollektiv organisierten. Dazu gehörten vor allem die Bestellung von „Übergehern“, die die Arbeit der Hauer kontrollierten und von Hüttern, die die Trauben vom Spätsommer bis zur Weinlese im Herbst vor Wild und Diebstahl schützten.

Neben der eigenen Produktion und dem Verkauf von Wein durch das Spital konnten Einnahmen auch durch die Verpachtung von Weingärten erzielt werden. Das Bürgerspital setzte dabei vorwiegend auf die Verpachtung gegen Geldzins. Es erwies sich als schwierig, die genauen jährlichen Pachtzins-Einnahmen zu erheben. Über den gesamten Untersuchungszeitraum dürften sie im Schnitt bei etwa 300 bis 400 Gulden gelegen haben. Die Geldpacht wies

63 FEIGL, Die niederösterreichische Grundherrschaft, 1998, 192f.

64 FEIGL, Die niederösterreichische Grundherrschaft, 1998, 118f, 120f. FEIGL, Wirkungen der Weinbaukonjunktur, 1990, 86f.

Ähnlichkeiten mit der grundherrschaftlichen Leihe bzw. dem bloßen Empfang von Grundrenten auf, die in dieser Arbeit nicht untersucht werden. Während der Nutzungsbesitz über Weingärten, von denen das Spital ausschließlich durch seine grundherrschaftlichen Eigentumsrechte profitierte, in fremden Händen lag, galten die verpachteten Weingärten im grundherrschaftlichen Rechtsverständnis als Teil des „Dominikallandes“. Pacht-Kontrakte waren in der Regel kurzfristiger und leichter kündbar als eine Leihe und konnten vor allem auch von reinen NutzungsbesitzerInnen von Weingärten vergeben werden. Während es sich bei der Leihe also eher ein Verhältnis zwischen Grund- und „Bauherren“ bzw. bäuerlichen ProduzentInnen handelte, kann die Pacht als Arbeitsverhältnis zwischen „Bauherren“ und Hauern angesehen werden und bildete eine Alternative zur Bearbeitung der Weingärten mit Lohnarbeit.⁶⁵

3.1 Weingartenfläche, Ernten und Flächenproduktivität

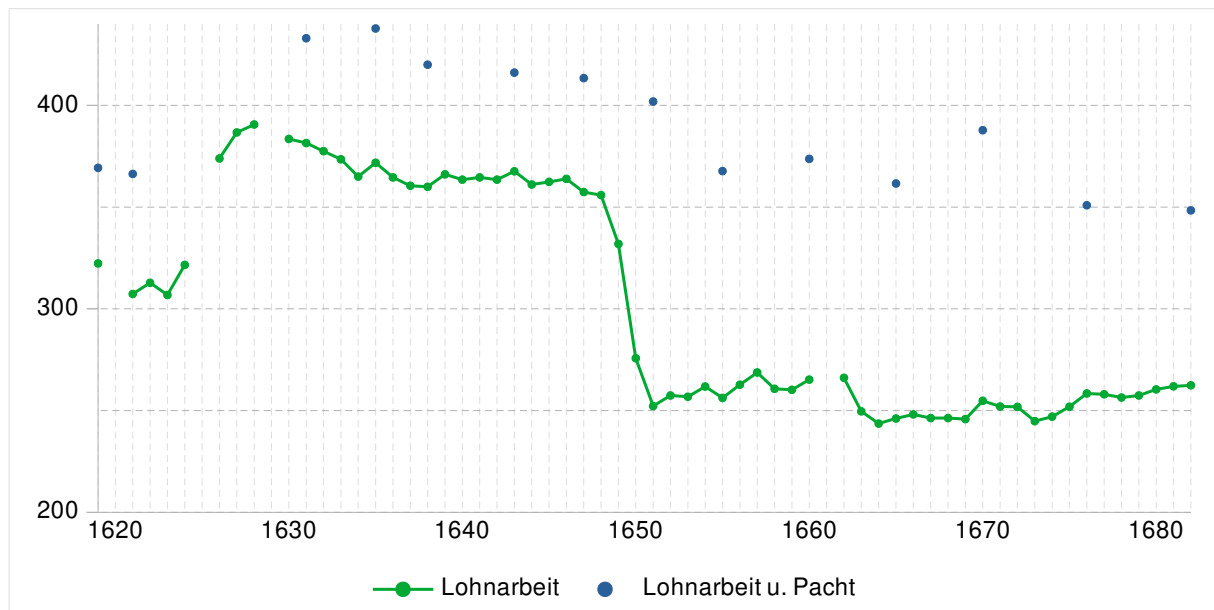
Gemessen in historischen Flächenmaßen, umfasste der Weinbaubetrieb des Wiener Bürgerspitals am Beginn des Untersuchungszeitraums ca. 310 bis 320 Viertel Weingarten (Abb. 1). Da die Einheit Viertel – der vierte Teil eines Joches Weingarten – annähernd einem Viertel Hektar gleichgesetzt werden kann, entsprach das einer Weingartenfläche von ungefähr achtzig Hektar.⁶⁶ Zusätzlich hatte das Bürgerspital noch etwa fünfzig bis sechzig Viertel verpachtet. Die Fläche der Weingärten, die das Bürgerspital insgesamt als „Bauherr“ besaß, betrug also insgesamt etwas mehr als neunzig Hektar. Zwischen 1624 und 1626 wurde der Weinbaubetrieb um einige Weingärten vergrößert. Vermutlich profitierte das Bürgerspital dabei von den Repressionen gegen die protestantische Bevölkerung Niederösterreichs nach der Schlacht am Weißen Berg 1620. Wiener BürgerInnen, die sich nicht zum Katholizismus bekennen wollten, wurden gezwungen die Stadt zu verlassen und ihre Häuser, Liegenschaften und Weingärten zu verkaufen.⁶⁷ Die von LohnarbeiterInnen bearbeitete Fläche des Bürgerspitals erreichte 1628 mit rund 390 Viertel (98 ha) einen Höchststand, reduzierte sich aber langfristig bis 1647 wieder auf rund 360 Viertel (90 ha). Die Zahl der verpachteten Viertel, die nur stichprobenartig für einige Jahre erhoben wurde, veränderte sich hingegen von 1619 bis 1647 nur relativ wenig.

⁶⁵ LANDSTEINER, Teilbau und Lohnbau, 2001, 201f.

⁶⁶ PRIBRAM, Materialien, 1938, 122f. Siehe auch die Übersicht Maß- und Währungseinheiten im Anhang.

⁶⁷ Arthur STÖGMANN, Staat, Kirche und Bürgerschaft. Die katholische Konfessionalisierung und die Wiener Protestanten zwischen Widerstand und Anpassung (1580-1660), in: Andreas Weigl (Hg.), Wien im Dreißigjährigen Krieg. Bevölkerung – Gesellschaft – Kultur – Konfession, Wien/Köln/Weimar 2001, 482–564, hier: 525f, 533–535. Zum Teil wurde der Besitz protestantischer BürgerInnen nicht verkauft, sondern als Strafe eingezogen und an katholische EigentümerInnen weitergegeben. Ebd. 531–533.

Abb. 1: Fläche des Weinbaubetriebs (Viertel).



Daten aus Tabelle 11.

Die Weingartenfläche des Bürgerspitals insgesamt erreichte in diesem Zeitraum bis zu 110 Hektar. In den Jahren von 1647 bis 1651 kam es zu einem nachhaltigen Einschnitt. In dieser Zeit dürften Finanzprobleme, ausgelöst durch die steigende Zahl versorgungsbedürftiger Personen in der Stadt im Zuge des Dreißigjährigen Krieges das Spital zum Verkauf von Gütern und zu Einsparungen gezwungen haben.⁶⁸ Womöglich wurden auch einige Weingärten durch schwedische Truppen verwüstet, die 1645 bis nach Korneuburg vorgerückt waren. Der mit den Truppenbewegungen einhergehende Pestausbruch, dem auch einige WeingartenarbeiterInnen des Spitals zum Opfer vielen, sorgte außerdem für eine unzureichende Bearbeitung einiger Parzellen (Kap. 3.3).⁶⁹ Infolge dieser Ereignisse wurde der Weinbaubetrieb um ungefähr hundert Viertel verkleinert, von denen laut Anmerkungen in den Quellen zwanzig verkauft und die restlichen achtzig verpachtet wurden.⁷⁰ Bis zum Ende des Untersuchungszeitraums schwankte die Fläche in Eigenbewirtschaftung daraufhin meist zwischen 250 und 260 Viertel (64 ha). Die verpachtete Weingartenfläche nahm hingegen zu und erreichte 1651 einen

⁶⁸ Laut Thomas Just war das Bürgerspital 1646 bankrott. Thomas JUST, Er sauge die Unterthanen aus wie die Wepsen die suessen Pürn. Städtischer Umgang mit Armut und Bettel zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges, in: Andreas Weigl (Hg.), Wien im Dreißigjährigen Krieg. Bevölkerung – Gesellschaft – Kultur – Konfession, Wien/Köln/Weimar 2001, 379–408, hier: 404.

⁶⁹ Wie auch die Belagerung von 1619 wurde das Kriegsgeschehen in den Spitalmeisterrechnungen, im Gegensatz zum Seuchenausbruch, nicht explizit erwähnt. Zur Bedrohung Wiens durch die Schweden siehe Peter BROUCEK, Der Krieg und die Habsburgerresidenz, in: Andreas Weigl (Hg.), Wien im Dreißigjährigen Krieg. Bevölkerung – Gesellschaft – Kultur – Konfession, Wien/Köln/Weimar 2001, 106–154, hier: 149f.

⁷⁰ WstLA, Spitalmeisterrechnung, 114–118.

Höchststand von 150 Viertel (37 ha). Im Anschluss betrug sie meist 110 Viertel (27 ha), wobei 1670 wieder 130 Viertel in den Quellen verzeichnet waren und gegen Ende des Untersuchungszeitraums nur mehr rund neunzig Viertel (22 ha). Die Weingartenfläche des Bürgerspitals insgesamt entsprach nach 1651 also ungefähr den Ausmaßen von 1619, das Verhältnis von Eigenbewirtschaftung und Pacht hatte sich aber um ca. fünfzig Viertel zugunsten der Pacht verschoben.

Neben den größeren und langfristigen Veränderungen im Verlauf des Untersuchungszeitraums wies die Fläche des Weinbaubetriebs auch viele kleinere, kurzfristige Schwankungen von Jahr zu Jahr auf, denen wohl nur teilweise effektive Änderungen der Weingartenfläche zugrunde lagen. Zu einem guten Teil waren sie vermutlich auch den Ungenauigkeiten des Quellenmaterials geschuldet. Die historischen Flächenmaße – Viertel, Achtel und andere Teile des Joches, sowie das im Süden des Wiener Weinbaugebiets („Unter dem Gebirge“) verwendete Pfund – waren keine präzisen Maßeinheiten im heutigen Sinn, sondern entsprachen eher einer ungefähren Annäherungen an die wirkliche Fläche der einzelnen Parzellen. Es ist durchaus vorstellbar, dass ein Weingarten, der in einer Spitalmeisterrechnung als Achtel aufscheint in anderen Jahren als Viertel verzeichnet wurde. In manchen Jahren übernahm das Bürgerspital außerdem Weingärten aus dem Besitz einer „Allerheiligen Bruderschaft bei St. Klara“ im Ausmaß von ungefähr acht Viertel.⁷¹ Das Spital und die Bruderschaft trafen unterschiedlichen Abmachungen über die Bearbeitung dieser Weingärten, deren Details aus dem untersuchten Quellenmaterial nicht nachzuvollziehen sind. Für gewöhnlich kaufte das Spital die Ernte der Bruderschaft vergünstigt zum festgesetzten Jahrespreis für Wein, zu dem auch Zehent und Bergrecht abgelöst wurden. In anderen Jahren, unter anderem 1626–28, übernahm das Spital die Bezahlung der Weingartenarbeiten und erhielt dafür auch die gesamte Ernte. In den Einträgen wurde dabei nur teilweise angemerkt, dass es sich um Viertel handelte, die eigentlich nicht dem Spital selbst gehörten. Die genauen Besitzverhältnisse scheinen außerdem unklar gewesen zu sein und teilweise zu Konflikten zwischen Spitalsleitung und Bruderschaft geführt zu haben. Ein gewisser Teil der kurzfristigen Schwankungen der Weingartenfläche ist folglich auch auf die Viertel der Bruderschaft zurückzuführen.

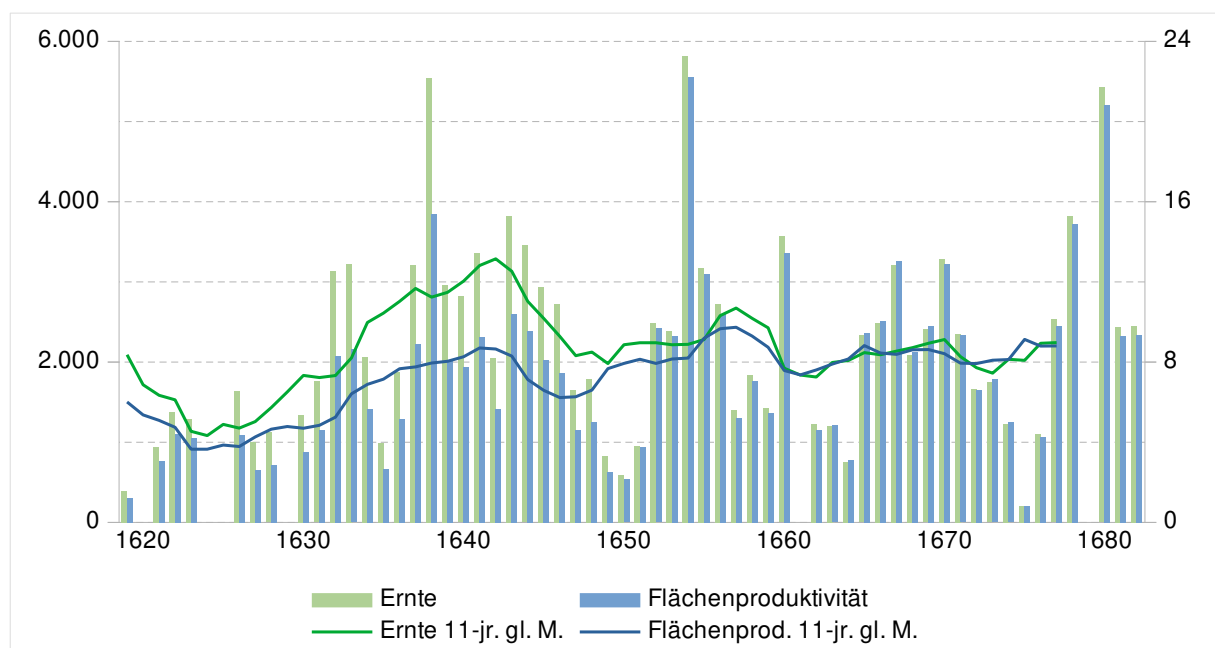
Was die Fläche der verpachteten Weingärten betrifft, ergab sich ein Problem aus der Tatsache, dass PächterInnen mit der Bezahlung der Zinsen in Verzug geraten konnten. Da in den

⁷¹ Um was für eine Bruderschaft es sich hierbei handelte und warum es zu den Verbindungen mit dem Spital kam konnte nicht geklärt werden.

verfügbaren Quellen – den Einträgen über die Bezahlung der Pachtzinsen in der Rubrik „Empfang Zins von Hinlaßweingarten“ – für gewöhnlich keine Schulden verzeichnet wurden, scheinen alle Parzellen, deren Zins nicht unmittelbar bezahlt wurde nicht in den Rechnungsbüchern auf. Die von mir erhobene Fläche dürfte also immer um einige Viertel zu niedrig liegen.⁷²

Der Durchschnitt der Ernten, die der Weinbaubetrieb über den gesamten Untersuchungszeitraum erwirtschaftete, lag bei 2.235 Eimer Wein, was einer Menge von 1.296 Hektoliter entspricht. Der Flächenenertrag lag im Schnitt bei 7,6 Eimer pro Viertel (ca. 17,5 hl/ha). Der Weinbau zeichnete sich allgemein, besonders in der außermediterranen Zone durch sehr große, von den jährlichen Witterungsbedingungen beeinflusste Ertragsschwankungen aus.⁷³ So erzeugte auch der Weinbaubetrieb des Wiener Bürgerspitals außerordentlich große, durchschnittliche und sehr kleine Erntemengen (Abb. 2).

Abb. 2: Ernten und Flächenproduktivität (Eimer; Eimer/Viertel).



Daten aus Tabelle 9 und Tabelle 11. Für die Berechnung der gleitenden Mittel wurden Lücken in den Serien mit Mittelwerten der nächstliegenden zehn Jahre ergänzt und Angaben von 1614–18 aus Paul Kracks Arbeit verwendet. KRACK, Weinbaubetrieb des Wiener Bürgerspitals, 2019, Tabelle 7.

Am Beginn des Untersuchungszeitraums von 1619 bis 1630 kam es zu einer Abfolge unterdurchschnittlicher Ernten. Bereits einige Jahre zuvor hatte es von 1587 bis 1595 eine ähnliche

⁷² Bei einer kompletten Auswertung aller Spitalmeisterrechnungen könnten die Nachzahlungen der offenen Pachtzinsen den einzelnen Rechnungsjahren zugeordnet werden, was aber sehr aufwändig wäre.

⁷³ LANDSTEINER/SPODE, Wein, 2012, 887. Vgl. LANDSTEINER, Crisis of Wine Production, (1999), 323f.

Phase anhaltender Ernteaussfälle im niederösterreichischen Weinbau gegeben. Die Erntekrisen lassen sich auf die allgemeine Verschlechterung der klimatischen Bedingungen in Mitteleuropa seit ungefähr der Mitte des 16. Jahrhunderts zurückführen, die sich durch sinkende Temperaturen im Jahresmittel, erhöhten Niederschlag und häufigere harte Winter bemerkbar machte.⁷⁴ Ab ungefähr 1632 endete die Phase außergewöhnlich kleiner Ernten. Rekord- und Missernten folgten von nun an in regelmäßigen Abständen aufeinander und glichen sich im längerfristigen Trend, der relativ stabil bei etwa 2.000 Eimer bzw. um die acht Eimer pro Viertel lag bis zum Ende des Untersuchungszeitraums gegenseitig aus. Gemessen am absoluten Ertrag waren die zwei Jahrzehnte zwischen 1630 und 1650 die erfolgreichsten für den Weinbaubetrieb. Wenn aber berücksichtigt wird, dass die Weingartenfläche ab 1647 stark reduziert wurde relativiert sich dieses Ergebnis. Der durchschnittliche Flächenertrag der Jahre 1632 bis 1647, der bei 7,8 Eimer pro Viertel lag, wurde im Zeitraum von 1650 bis 1682 mit 8,9 Eimer pro Viertel sogar noch übertroffen. Mit einiger Vorsicht lässt sich vermuten, dass das Bürgerspital eher weniger ertragreiche Weingärten verpachtet oder verkauft hatte und dem Anstieg der Flächenproduktivität aus diesem Grund nicht ausschließlich Veränderungen der klimatischen Bedingungen zugrunde lagen.

3.2 Weinlager, Einkauf, Ausschank und Verkauf

Die Ernte des Weinbaubetriebs war, abgesehen von der Übernahme der stets sehr großen Lagerbestände des Vorjahres, der größte eingehende Posten in das Weinlager des Bürgerspitals (Tabelle 2). An zweiter Stelle folgte der eingekaufte Wein, der sich im Schnitt auf etwa die Hälfte der Erntemenge belief. Neben Ernte und Einkauf erhielt das Spital Wein auch aus einer Reihe anderer Quellen, die aber nur einen geringen Teil des Lagerbestands ausmachten. Dabei handelte es sich um in Naturalien geleistete Zehent- und Bergrechtsabgaben und gelegentliche Schenkungen an das Spital.⁷⁵ Außerdem wurden dem Bürgerspital die sogenannten „Contra-

74 LANDSTEINER, Weinbau und Alkoholproduktion, (2004), 273. Rüdiger Glaser und Dirk Riemann beschreiben die Periode von 1550 bis 1850 als Kaltphase der mitteleuropäischen Klimageschichte („Kleine Eiszeit“), die eine „Verschlechterung der agrarökonomischen Situation“ mit sich brachte. Rüdiger GLASER/Dirk RIEMANN, A Thousand-Year Record of Temperature Variations for Germany and Central Europe based on Documentary Data, in: *Journal of Quaternary Science* 24/5 (2009), 437–449, hier: 444f. Der Beginn des Dreißigjährigen Krieges dürfte zumindest im Wiener Weinbaugebiet keine Auswirkungen auf die Weinproduktion gehabt haben. Nur die außergewöhnlich kleine Ernte von 1619 könnte eventuell auch mit der kurzzeitigen Belagerung durch böhmische Truppen in Verbindung gebracht werden. In den Quellen finden sich dafür aber keine Hinweise.

75 Wobei bei den Abgaben unklar ist ob das Bürgerspital selbst der Inhaber dieser Zehent- und Bergrechte war oder ob es Abgaben auf verpachtete Weingärten in Naturalien erhielt und diese anschließend in Geld an die eigentlichen Grundherren weiterleitete.

bant“-Weine ausgehändigt, die von der Stadt als unrechtmäßig nach Wien eingeführte Schmuggelware konfisziert worden waren.⁷⁶ Im Ausgang waren Ausschank und der kleinere Verkaufs-Posten zusammen etwa so groß wie der Eigenverbrauch des Bürgerspitals. Zu Letzterem gehörten neben der täglichen Verpflegung der InsassInnen und der im Spital lebenden Bediensteten auch geringere Mengen von „Füllwein“, mit denen der Schwund in den Fässern aufgefüllt wurde, und verdorbene Weine, die zur Herstellung von Essig Verwendung fanden.⁷⁷ Der größte Anteil der Weineinkünfte des Bürgerspitals wurde nicht verbraucht und verblieb im Lager. Dieser Umstand hatte vor allem mit den starken, klimatisch bedingten Ertragschwankungen im Weinbau zu tun. Während in manchen Jahren sehr hohe Ernten erzielt werden konnten, mussten ProduzentInnen auch immer mit der Möglichkeit eines fast vollkommenen Produktionsausfalls rechnen. Um in solchen Jahren nicht ohne Einnahmen dazustehen, war es notwendig ein gut gefülltes Weinlager zu besitzen.⁷⁸ Außerdem konnte eventuell von den steigenden Preisen aufgrund der durch Ernteaufschläge bedingten Verknappung des Produkts profitiert werden. Das Bürgerspital setzte diese Strategie im Untersuchungszeitraum aber, mit Ausnahme der Jahre um 1665, kaum um. Zwischen Preisen und der verkauften Menge an Wein lässt sich meist kein unmittelbarer Zusammenhang erkennen, am ehesten scheint sich die Spitalsleitung an der Ernte des Vorjahres orientiert zu haben, wenn es darum ging zu bestimmen, wie viel Wein innerhalb eines Jahres ausgeschenkt und verkauft werden sollte.⁷⁹

Die Einträge in der Ausgaben-Rubrik „Um erkaufte Wein“ zeigen, dass das Bürgerspital vorwiegend Wein von Personen aus den umliegenden Dörfern, durchaus auch den heurigen

76 Strenge Regulierungen der Weineinfuhr waren für Weinbaustädte charakteristisch. Damit wurde versucht, ein Überangebot zu vermeiden, die Qualität des Produkts zu sichern und dem Bürgertum eine Monopolstellung gegenüber ortsfremden Personen zu verschaffen. LANDSTEINER, Weinbau und bürgerliche Hantierung, 1996, 38f. Ab 1669 wurde der konfiszierte Wein zwischen dem Bürgerspital, das zwei Drittel erhielt, und den „Weinaufsehern“, denen ein Drittel zustand, aufgeteilt. Von seinem Anteil musste das Spital außerdem noch dem „Zapfenmaßamt“ den Gegenwert von zwei Dritteln in Geld bezahlen. WStLA, Spitalmeisterrechnung, 132, fol. 218v–219r.

77 Einigen Angestellten wurde gelegentlich Teile ihrer Jahresbesoldung in Wein ausbezahlt und manchen männlichen Dienstboten zu ihrer Hochzeit Wein geschenkt. Alle diese kleineren Posten im Ausgang wurden vom mir zum Eigenverbrauch gerechnet, weil auch in den Spitalmeisterrechnungen häufig nicht zwischen der Verpflegung und dem restlichen Verbrauch neben Ausschank und Verkauf unterschieden wurde.

78 So meint auch Johann Rasch es sei für WeinproduzentInnen notwendig mindestens je eine Ernte im Weingarten, im Keller und im Geldbeutel zu haben, um mit dem Weinbau ein Auskommen zu finden, da „[...] je ein Jar dem andern auß der Not helfen muß“. RASCH, Weinbuch, [1582?], fol. 53r. Erstmals 1663 kaufte das Bürgerspital Brantwein um damit Fässer auszubessern und länger haltbar zu machen. WStLA, Spitalmeisterrechnung Konzept, 3, fol. 228r.

79 Die Korrelationskoeffizienten zwischen den Preisen und der verbrauchten Menge Wein (Tabelle 10) betragen 0,15 für den Ausschank und 0,09 für den Verkauf. Zwischen der Ernte des Vorjahres (Tabelle 9) und der Summe der ausgeschenkten und verkauften Weine ergibt sich ein Wert von 0,51.

Wein oder die Maische seiner UntertanInnen und PächterInnen, einkaufte.⁸⁰ Die Einkaufspreise waren in der Regel um einiges geringer als die des vom Spital selbst verkauften und ausgetragenen Weins (Abb. 3). Während sich der Kaufpreis im Durchschnitt auf 2,4 Gulden belief, lagen Verkaufs- und Schankpreis im Mittel bei 5,7 Gulden pro Eimer. Hier lässt sich ein Unterschied zwischen dem für Export und Ausschank an besser gestellte BürgerInnen in der Stadt bestimmten hochwertigen Wein des Spitals und dem Wein aus kleinbäuerlicher Produktion, der tendenziell geringere Qualität und Preise hatte und für den Konsum der unteren Schichten hergestellt wurde, erkennen. Neben den Einträgen zum unmittelbaren Kauf von Wein finden sich in der Rubrik auch noch die Bezahlung verschiedener Maut- und Transportkosten, meist über die Donau, die das Spital als Weinkäufer noch zusätzlich zum eigentlichen Kaufpreis aufwenden musste. Alle Ausgaben für den Einkauf wurden aber allgemein nicht als Teil des Weinbaubetriebs behandelt und nur die Kaufpreise und die damit verbundene Menge Eimer erhoben, um einen durchschnittlichen, gewichteten Jahrespreis zu errechnen.⁸¹

Tabelle 2: Zusammensetzung des Weinlagers 1619–1677 (Eimer).

	Mittel	Anteil (%)
Lagerübernahme	4.916	59
Ernte	2.154	26
Einkauf	1.055	13
Andere	249	3
Eingang	8.374	100
Ausschank	1.373	16
Verkauf	302	4
Eigenverbrauch	1.815	22
Ausgang	3.491	42
Lagerbestand	4.884	58

Daten aus Tabelle 9 ausgenommen 1624, 1624/25, 1630 und 1678–1683/84.

Der Weinausschank in der Stadt folgte eigenen Regeln und war, um Konkurrenz zu vermeiden, nach einem zeitlichen Turnus organisiert. Die WeinproduzentInnen mussten sich hierfür bei den städtischen Behörden anmelden und eine Gebühr bezahlen. Sobald sie an der Reihe waren

⁸⁰ Außerdem konnten Personen deren Wein als „Contrabant“ beschlagnahmt worden war beim Stadtrat darum bitten, dass ihnen der Wein nachträglich vom Bürgerspital bezahlt wurde. Diese Transaktionen wurden ebenfalls in der Rubrik „Um eingekaufte Wein“ festgehalten. In der Regel entsprach der bezahlte Preis dann auch den in diesem Jahr üblichen Einkaufspreisen. In die Berechnung der Preise für Tabelle 10 wurde der nachträglich eingekaufte „Contrabant“ mit einbezogen.

⁸¹ Die Summe der Eimer in der Rubrik (Tabelle 10) weicht in manchen Fällen um einiges von der im Anschluss der Naturalienvorräte (Tabelle 9) verzeichneten Summe ab, was mit Fehlern in den Quellen und meinerseits oder vielleicht auch mit unterschiedlichen Rechnungsperioden der beiden Posten erklärt werden könnte.

wurde der Eingang des jeweiligen Kellers bzw. Hauses mit einem Laubbüschel gekennzeichnet und ein amtlicher „Ausrufer“ bestellt, der durch die Straßen zog und den Ausschank bewarb.⁸² Auch das Wiener Bürgerspital beteiligte sich an diesem turnusmäßigen Ausschank. In den Einträgen der Rubrik „Bargeld um ausgeleutgebte Wein“ ist vom Ausschank „unter offenem Zeiger“ in unterschiedlichen Kellerräumlichkeiten des Spitals zu lesen. Die Gebühr an die Stadt bzw. den „Ausrufer“ wurde als „Zeiger- und Rufergeld“ bezeichnet. Es handelte sich dabei um einen sehr geringen Betrag, der von 1619 bis 1630 sechs Kreuzer ausmachte und sich danach auf zwölf Kreuzer erhöhte.⁸³ Der Ausschank wurde von einem Wirten, dem sogenannten „Leutgeb“, erledigt, der für diese Arbeit einen ebenfalls sehr geringen Lohn von am Beginn des Untersuchungszeitraums drei Pfennig und ab 1626 einem Kreuzer je ausgeschenkten Eimer Wein erhielt.⁸⁴ Im Jahr 1630 eröffnete das Bürgerspital eine Trinkstube in der Kärntnerstraße. Trinkstuben mussten sich nicht an den Turnus der WeinproduzentInnen halten und durften permanent ausschenken, entsprechend viel auch kein „Zeiger- und Rufergeld“ an.⁸⁵ Der „Leutgeb“, der vom Spital für den Ausschank in der Trinkstube angestellt wurde, erhielt im Gegensatz zu den Wirten, die den Wein in den Kellern ausschenkten, zumindest anfangs kein Entgelt auf den Eimer bezahlt.

In der Rubrik „Bargeld um ausgeleutgebte Wein“ finden sich eine Vielzahl von Informationen zum Ausschank: In der Regel den Jahrgang des Weins, ob es sich um ein „Spittelgewäx“ oder um einen „Kaufwein“ handelte und die Preise des Schankmaßes, des „Achtering“ (1,41 l). Besonders die Entwicklung der Preise unterschiedlicher Jahrgänge, die womöglich auch verschiedene Qualitäten hatten bzw. unterschiedlich alter Weine wäre eine interessante Ergänzung zu den erhobenen Jahrespreisen. Um die für diese Arbeit relevanten Daten zu Einnahmen (Tabelle 8), Weinverbrauch (Tabelle 9) und Preisen (Tabelle 10) zu erhalten wurde meist mit den am Ende der Rubrik angegeben Summen gearbeitet. Diese umfassten die Einnahmen in Geld und in vielen Fällen auch die Menge des verbrauchten Weins in Eimer. Aus der Division der beiden Summen ergibt sich der jährliche, durchschnittliche Preis des Eimer

82 Richard PERGER, Weinbau und Weinhandel in Wien im Mittelalter und in der frühen Neuzeit, in: Ferdinand Opll/Susanne C. Pils (Hg.), Stadt und Wein, Linz 1996, 207-221, hier: 214.

83 Diese Gebühren wurden pro Eintrag im Rechnungsbuch einmalig oder auch mehrmals bezahlt. Wann die Gebühr genau fällig wurde bleibt unklar. Meist, aber nicht immer, hing es damit zusammen, dass ein neues Fass geöffnet und/oder der Schankpreis des Weines verringert werden musste, weil er zu wenig KonsumentInnen anlockte und „nicht abgehen wollte.“

84 Dabei dürfte es sich zum Teil auch um die Erstattung anfallender Kosten für die Beleuchtung der Räume mit Kerzen gehandelt haben. Vgl. PRIBRAM, Materialien, 1938, 115. In einer Rechnung ist explizit von „Kost und Kerzen“ die Rede WStLA, Spitalmeisterrechnung Konzept, 1, fol. 51v.

85 PERGER, Weinbau und Weinhandel, 1996, 214f.

Weins im Ausschank des Bürgerspitals. Die Summe des Weinverbrauchs musste für die Berechnung des Preises aber noch korrigiert werden, denn die in den Quellen angeführten Zahlen geben nicht die eigentlich ausgeschenkten Eimer wieder. In Weinfässern bildete sich ein Bodensatz – das „Gleger“ – der nicht verkauft werden konnte und ebenfalls zum verbrauchten Wein zu zählen ist, aber keine Einnahmen generierte. Das in den einzelnen Einträgen angegebene „Gleger“ wurde von mir erhoben und von der für die Berechnung der Preise verwendeten Summe des Weins abgezogen.⁸⁶ Die Summe der Einnahmen ist problematisch weil die Löhne des „Leutgebs“ und der „Zeiger- und Ruferlohn“ der beim Ausschank in den Kellern anfiel in den einzelnen Einträgen bereits abgezogen wurden. Die Einträge geben den Moment der Abrechnungen wieder, in dem der „Leutgeb“, nachdem er ein oder mehrere Fässer geleert hatte, die resultierenden Einnahmen dem Spital überreichte und ihm sein Anteil an der Summe ausgehändigt wurde. Da es sehr aufwändig gewesen wäre, diese Kosten zu rekonstruieren und sie außerdem äußerst gering waren, wurden sie bei den Einnahmen aus dem Ausschank und für die Berechnung der Preise vernachlässigt.⁸⁷

Ab 1654 wurde in der Trinkstube das „Gleger“ nicht mehr vom Wein abgezogen. Der „Leutgeb“ übernahm die Fässer und musste dem Spital den vollen Wert zum gegebenen Preis aushändigen. Der Eimer, der sonst 41 „Achtering“ enthielt, wurde allerdings nur mehr zu 38 „Achtering“ verrechnet, was bedeutete, dass dem „Leutgeb“ ein Anteil am Gewinn von drei „Achtering“ überlassen wurde. Zwei „Achtering“ dürften eine pauschale Erstattung des „Glegers“ gewesen sein, während ein „Achtering“ den Lohn darstellte. Diese Interpretation liegt nahe, da bei vom Fass abgezogenem und teilweise dem gekauften Wein – bei denen der Bodensatz im Fass des Spitals oder des Verkäufers verblieben war – der Eimer zu 40 „Achtering“ verrechnet wurde.⁸⁸ Bis 1654 hatte der „Leutgeb“ in der Trinkstube keinen Lohn erhalten, ab jetzt war er aber mit einem „Achtering“ je Eimer besser bezahlt als die „Leutgeben“ in den Kellern, die nur einen Kreuzer erhielten. Dem Wirten in der Trinkstube wurde aber noch zu-

86 Außerdem kommen in einigen Einträgen auch Fässer vor von denen Teile verspeist, verkauft oder als sogenannter „saaler“ Wein wieder zurück in den Weinkeller gebracht wurden. In den allermeisten Fällen wurden diese Eimer zwar in den Einträgen erwähnt aber nicht zum angeführten Weinverbrauch summiert.

87 Ebenfalls vernachlässigt wurden gelegentliche Überschüsse – Einnahmen die wohl durch zusätzlich zur angenommenen Menge im Fass vorhanden Wein erzielt wurden. Auch diese Einnahmen verfälschen den Preis leicht machen aber ebenfalls nur sehr kleine Beträge aus.

88 1662–1668 wurde die „Gleger“-Pauschale reduziert und der Eimer zu 39 „Achtering“ gerechnet. Bei Pribram wird angegeben, dass der Eimer im Bürgerspital nur 1651 [1654?] zu 38 und ansonsten im gesamten 17. Jahrhundert zu 41 „Achtering“ gerechnet wurde. Das erweist sich aber als Fehler. Vermutlich wurde der Unterschied zwischen der Trinkstube und dem Ausschank in den Kellern wo der Eimer immer 41 „Achtering“ hatte nicht erkannt und nur einzelne Einträge probeweise dahingehend kontrolliert. PRIBRAM, Materialien, 1938, 115.

sätzlich von 1655 bis 1682 ein fixes Jahresgehalt von fünfzig Gulden ausgehändigt.⁸⁹ Für die Berechnung der Preise wurden die „Achtering“-Abzüge vom ausgeschenkten Wein abgezogen, womit diese Kosten für „Gleger“ und Lohn im Preis berücksichtigt sind.

Der Ausschank in der Trinkstube wurde im Gegensatz zu den Transaktionen im Keller oft in Quartalseinträgen oder anderen zusammengefassten Einträgen abgerechnet. Ab 1678 wurde in den Spitalmeisterrechnungen darauf verzichtet, die genaue Summe des verbrauchten Weins in diesen Einträgen anzugeben. Meist finden sich nur mehr eine Auflistung der monatlich vom „Leutgeb“ erwirtschafteten Einnahmen. Da auch die Angaben zum Weinverbrauch in diesen Rechnungsbüchern ungenauer wurden und nur mehr die Summe des Gesamtverbrauchs zu finden ist, kann in diesen Jahren nicht mehr zwischen den verschiedenen ausgehenden Posten unterschieden werden. Nur die Menge des im Keller ausgeschenkten Weins und des Verkauf konnten mithilfe der Angaben in den Rubriken rekonstruiert werden. Die Trinkstube ist hingegen zwangsläufig im Posten Eigenverbrauch enthalten und kann für die Preise des Ausschanks in diesem Zeitraum nicht mehr berücksichtigt werden.⁹⁰

Tabelle 3: *Herkunft der WeinkäuferInnen des Bürgerspitals 1645.*

	Eimer	Anteil (%)
Prag	647,25	49
Linz	464,50	35
Burghausen (Bayern)	151,25	11
Gmunden (Oberösterreich)	58,50	4
Wien (Bürgerspital)	1,00	0
Insgesamt	1322,50	100

WStLA, Spitalmeisterrechnung, 112. Der Verkauf nach Gmunden ging an einen kaiserlichen „Salzfertiger“. In Wien kaufte ein Bediensteter des Bürgerspitals einen Eimer Wein für seine Hochzeit.

Der Weinverkauf des Bürgerspitals in größeren Mengen ging oft an Kaufleute, die den Wein dann über Fernhandelswege exportierten. Das Bürgerspital veräußerte seinen Wein aber auch an lokale KonsumentInnen. An erster Stelle ist hier der kaiserliche Hof zu nennen, daneben BürgerInnen, teils auch höhere Spitalsbedienstete und nicht zuletzt die verschiedenen, beson-

⁸⁹ Zum Jahresgehalt gehörte auch eine gewisse Menge Salz und Kerzen. Nach 1682 wurde dem „Leutgeb“ dann nur mehr Salz und Kerzen ausgehändigt. Ebenfalls 1654 taucht einmalig ein „Leutgeb“ auf der zwar im Keller ausschenkt, aber trotzdem den Eimer zu 38 „Achtering“ verrechnet und zusätzlich noch drei Kreuzer je Eimer erhielt. WStLA, Spitalmeisterrechnung, 122.

⁹⁰ Ausgenommen April bis Juni 1680 wo Angaben vorhanden sind. Im Rechnungsbuch (Konzept) von 1624/25 wurden Gebühren, Löhne und der Geldwert des „Glegers“ in der Rubrik nicht von den Summen abgezogen, inwiefern diese Ausgaben bezahlt wurden bleibt unklar. WStLA, Spitalmeisterrechnung Konzept, 1, fol. 51v.

ders während des Dreißigjährigen Kriegs in und um die Stadt stationierten Truppen. Eine genauere Analyse der Kunden des Bürgerspitals, wie sie Paul Krack in seiner Arbeit zum 16. Jahrhundert unternommen hat, wurde in dieser Arbeit nicht versucht, auch weil in den Quellen Herkunft und Stand der KäuferInnen nicht immer detailliert beschrieben wurden. Der gegen Ende des 16. Jahrhunderts zu beobachtende Trend einer Abnahme der Verkäufe an FernhändlerInnen und einer zunehmenden Bedeutung der lokalen AbnehmerInnen scheint sich aber fortgesetzt zu haben.⁹¹ Außerdem hatte der Weinverkauf eine wesentlich geringere Bedeutung als der Ausschank für den in Summe über den Untersuchungszeitraum viermal soviel Wein verwendet wurde. Süddeutsche Kaufleute, die den Weinexport im 16. Jahrhundert dominiert hatten, finden sich nur mehr sehr selten als KäuferInnen in den Spitalmeisterrechnungen ausgewiesen. Die meisten Kaufleute, deren Herkunft erwähnt wurde, stammten aus Prag, das, so scheint es, zumindest für das Bürgerspital die wichtigste verbleibende Exportdestination im 17. Jahrhundert darstellte.⁹²

Tabelle 4: Ausschank, Verkauf und Lagerbestand (Eimer; Mittel).

	Ausschank	Verkauf	Gesamt	Index	Lager	Index
1619–23	1.126	175	1.301	1,0	2.392	1,0
1626–28	1.383	60	1.443	1,1	1.744	0,7
1631–34	1.853	228	2.081	1,6	3.161	1,3
1635–39	1.598	364	1.961	1,5	4.465	1,9
1640–44	1.235	564	1.799	1,4	5.133	2,1
1645–49	438	882	1.320	1,0	3.555	1,5
1650–54	683	159	843	0,6	5.694	2,4
1655–59	2.036	615	2.651	2,0	5.438	2,3
1660–64	1.411	31	1.442	1,1	6.055	2,5
1665–69	1.833	97	1.930	1,5	6.588	2,8
1670–74	1.678	50	1.728	1,3	7.605	3,2
1675–78	1.189	116	1.305	1,0	5.758	2,4
1680–82		209			9.972	4,2

Daten aus Tabelle 9. Ausschank 1675–78 exklusive 1678.

Während in manchen Jahren nur wenige hundert oder auch überhaupt kein Wein verkauft wurde, stechen besonders einige Jahre um 1645 und eventuell 1655, in denen wieder etwas mehr

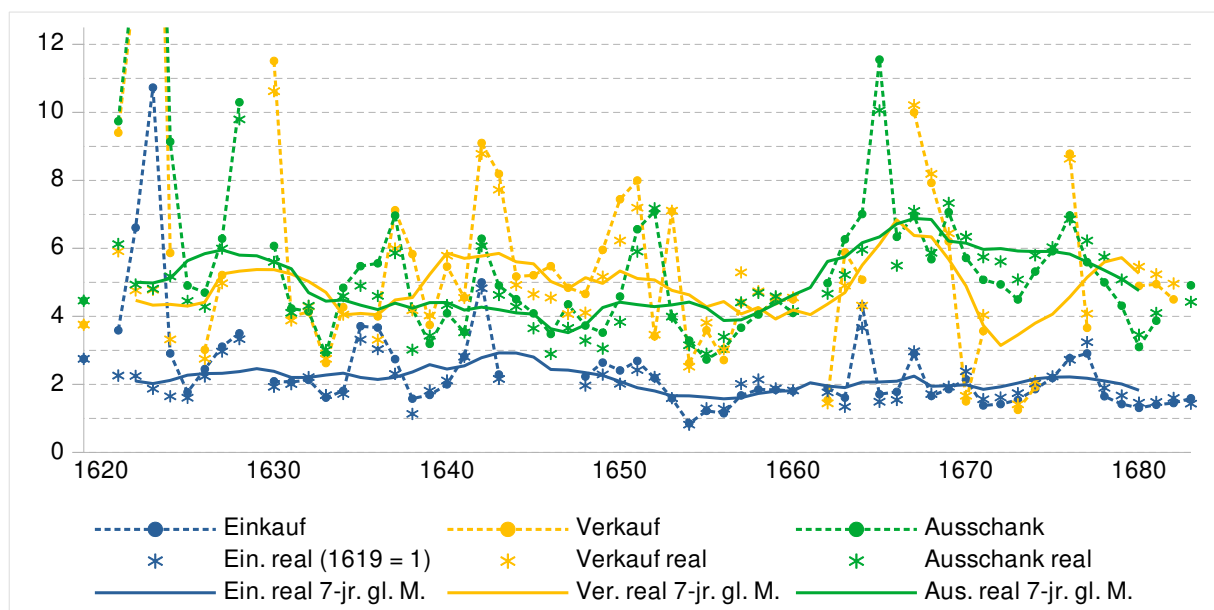
⁹¹ KRACK, Weinbaubetrieb des Wiener Bürgerspitals, 2019, 107–109.

⁹² Im 16. Jahrhundert tauchten noch eine Vielzahl von Städten sowohl in Bayern als auch in Böhmen und Oberösterreich in den Spitalmeisterrechnungen auf. KRACK, Weinbaubetrieb des Wiener Bürgerspitals, 2019, 111.

Wein verkauft und bedeutend weniger ausgeschenkt wurde aus diesem allgemeinen Trend hervor (Tabelle 4). Im Jahr 1645 wurde mit 1.322 Eimern über den gesamten Untersuchungszeitraum am meisten Wein verkauft. In diesem exemplarisch ausgewerteten Jahr (Tabelle 3) dominierten Kaufleute aus Prag gefolgt von denen aus Linz den Verkauf des Bürgerspitals. Verkäufe an lokale AbnehmerInnen ergaben sich entgegen der meisten anderen Jahre nicht.

Wie auch beim Ausschank wurde bei der Auswertung der Quellen mit den Summen der Rubrik „Bargeld um verkaufte Wein“ gearbeitet, um Weinverbrauch, Einnahmen und daraus den jährlichen durchschnittlichen Preis zu ermitteln. Die Spitalmeisterrechnungen bieten in vielen Fällen weitere detaillierte Angaben zu Jahrgang und Herstellungsort des Weins, die noch ausgewertet werden könnten. Eine Unterscheidung kann zwischen dem Verkauf des Weins mit oder ohne Fass getroffen werden. Bei ersterem erhielten die KäuferInnen den Wein mit dem erforderlichen Behälter, mussten aber auch den darin vorhandenen Bodensatz bezahlen. Bei letzterem mussten sie selbst ein Fass besorgen bekamen den Wein aber abgezogen ohne Bodensatz vom Spital. Dass „Gleger“ in der Verbrauchssumme des Weins in der Rubrik vorkam und die Summe für die Berechnung der Preise korrigiert werden musste, war, weil meist mit Fass verkauft oder von größeren Fässern nur relativ wenig Wein abgezogen wurde, nur relativ selten der Fall.

Abb. 3: Weinpreise Ausschank, Verkauf und Einkauf (fl./Eimer).



Preise aus Tabelle 10. Reale Preise berechnet mit dem Konsumentenpreisindex aus ALLEN, Prices and Wages in Vienna (Microsoft Excel Spreadsheet). Für die Berechnung der gleitenden Mittel wurden Lücken in den Serien mit dem Mittelwert der nächstliegenden vier Jahre ergänzt.

Die Weinpreise (Abb. 3) stiegen in der „Kipper- und Wipperzeit“ nominal stark an, wobei der Einkaufspreis real leichte Einbußen, die Weinpreise des Bürgerspitals aber Zugewinne verzeichneten. Während diese Preisanstiege vorwiegend mit der allgemeinen Inflation zusammenhingen, dürfte der Anstieg von 1628/1630 wohl auf die bis dahin anhaltenden Missernten zurückzuführen sein. Ab ungefähr 1640 konnten vor allem im Verkauf höhere Preise erzielt werden und auch der Einkaufspreis stieg leicht an, während der Schankpreis sank, was vom Bürgerspital auch durch einen stärkeren Fokus auf den Verkauf auch genutzt wurde (Tabelle 4). Ab 1660 stieg der Schankpreis wieder an. Der Verkaufspreis verhielt sich ähnlich, schwankte aber stark. Der Preis im Einkauf blieb hingegen bis zum Ende des Untersuchungszeitraums relativ konstant auf niedrigem Niveau. Die kurzfristigen Preisspitzen nach 1663 werden in den Quellen explizit mit einer Missernte im Vorjahr in Verbindung gebracht.⁹³ Ansonsten scheinen die relativ gleichmäßig verteilten unter- und überdurchschnittlichen Ernten die Preise nach 1630 hingegen kaum beeinflusst zu haben. Im Anschluss an die Missernte von 1663 bis 1665 und noch einmal von 1675 bis 1678 wurden die Weinrationen der InsassInnen nicht mehr in Naturalien ausgehändigt, sondern in Geld ausbezahlt. Dabei wurde auf die leeren Weinkeller verwiesen, obwohl in dieser Zeit, den Angaben aus den Spitalmeisterrechnungen zufolge, immer mehr als ausreichend Wein in den Kellern des Bürgerspitals vorhanden war. Es war wohl nur der Vorrat an billigem „Speiswein“ zur neige gegangen, während der Wein besserer Qualität den InsassInnen nicht zugestanden wurde.⁹⁴ Trotz dieser Bemühungen und der hohen Preise steigerte das Bürgerspital die Menge des ausgeschenkten und verkauften Weins in dieser Zeit nur relativ wenig. 1663–65 wurde zwar auf die hohen Preise reagiert, aber das volle Potential der im Keller lagernden Weine nicht ausgeschöpft. Vielmehr wurden die Lagerbestände im Verlauf des Untersuchungszeitraums und besonders ab ungefähr 1670 immer größer (Tabelle 4) und stiegen nach 1679 teilweise sogar auf über 10.000 Eimer an.

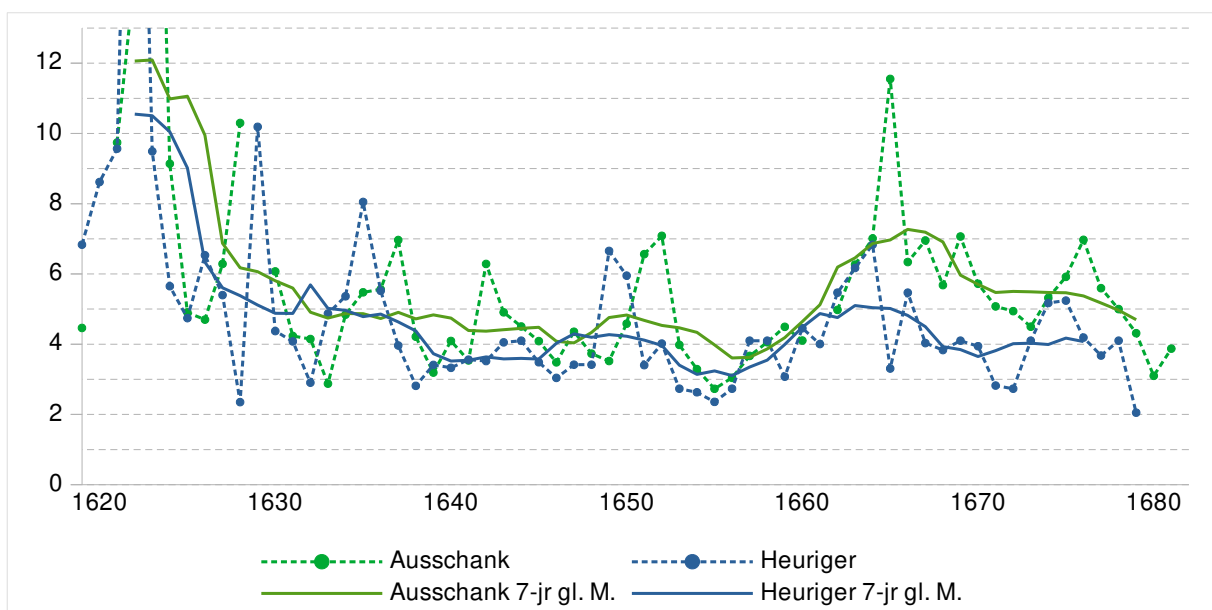
Ein möglicher Grund für die steigenden Lagerbestände zeigt sich bei einem Vergleich der von mir erhobenen Schankpreise und der in Pribram's „Materialien zur Geschichte der Preise und Löhne in Österreich“ veröffentlichten Serie. Letztere gibt ausschließlich die Preise des vom Spital ausgeschenkten einjährigen Weins wieder. Damit wurde versucht, das Problem der Qualitätsunterschiede zwischen verschiedenen alten Weinen zu umgehen, was in meiner Daten-

93 WStLA, Spitalmeisterrechnung Konzept, 3, fol. 230r–230v.

94 WStLA, Spitalmeisterrechnung Konzept, 3, fol. 230r–230v.

reihe nicht berücksichtigt wurde.⁹⁵ Bis ungefähr 1660 unterscheiden sich die beiden Preissereien nur geringfügig. Der Heurige ist meist leicht billiger als der durchschnittliche Preis aller Weine. Teilweise zeigen sich Qualitätsunterschiede verschiedener Jahrgänge durch verschobene Preisspitzen, wenn das Spital eine gute Ernte erst ein bis zwei Jahre später in größeren Mengen ausschunkte (Abb. 4). Mit der Ernte von 1665 bewegten sich die Preise auseinander. Trotz eines äußerst hohen Preises für Wein erzielte der Heurige nur einen unterdurchschnittlichen Preis. Auch in den folgenden Jahren war der Heurige meist um einiges günstiger als der Wein insgesamt. Aus diesem Grund konnte das Bürgerspital die Ernte nicht mehr unmittelbar zu ähnlich hohen Preisen wie seine älteren Jahrgänge absetzen und ging vermutlich dazu über, mehr Wein zu lagern. Hier zeichnet sich womöglich auch die sich im 17. Jahrhundert entwickelnde Präferenz für länger gelagerte Weine ab, im Gegensatz zur Vorliebe für heurigen Wein im Mittelalter und am Beginn der frühen Neuzeit.⁹⁶

Abb. 4: Preise im Ausschank des Bürgerspitals insgesamt und für heurigen Wein (fl./Eimer).



Daten aus Tabelle 10. Für die Berechnung der gleitenden Mittel wurden Lücken in der Serie mit dem Mittelwert der nächstliegenden vier Jahre ergänzt. Preise des Heurigen aus PRIBRAM, Materialien, 1938, 309f.

⁹⁵ PRIBRAM, Materialien, 1938, 143. Die vermutlich ebenfalls nicht zu unterschätzenden Qualitätsunterschiede zwischen verschiedenen Weingärten in unterschiedlichen Lagen können hingegen nicht berücksichtigt werden. Ebd.

⁹⁶ LANDSTEINER/SPODE, Wein, 2012, 895. UNWIN, Wine and the Vine, 2005, 45. Die Herstellung von „Vintage“-Wein war ab einem gewissen Alter auf Glasflaschen angewiesen. Ebd. In den Spitalmeisterrechnungen wird diese Form der Lagerung nicht erwähnt.

3.3 Der „Bestandbau“

Den Weingartenarbeiten bzw. die Traubenproduktion, mit Ausnahme der Lese, war in den Rechnungsbüchern des Wiener Bürgerspitals die umfangreiche Rubrik „Ausgab auf den Weingartbau“ gewidmet. Während die meisten Rubriken der Spitalmeisterrechnungen meist auch einem einzelnen Posten in der Bilanz (Tabelle 8) entsprechen und relativ einheitliche Einträge enthalten, lassen sich in der Rubrik zum „Weingartbau“ Einträge zur Entlohnung der ArbeiterInnen, Materialeinkäufen und verschiedenen Zahlungen, die im weitesten Sinne Abgaben im Rahmen der „Berggemeinde“ bzw. grundherrschaftlicher Organisation darstellen, unterscheiden. Innerhalb der Lohnzahlungen kann weiters zwischen den „Baulöhnen“, der Entlohnung von Arbeitsgängen „auf Haus gebauter“ Weingärten, dem „Überbau“ und sonstigen anfallenden Arbeiten differenziert werden. Die Gestaltung der Rubrik veränderte sich im Verlauf des Untersuchungszeitraums. Ab 1626 erfolgt eine Untergliederung in Unterkapitel, die sich an der geografischen Lage der Weingärten orientiert. Weingärten nördlich des Alserbachs werden im Unterkapitel „Obergang“ behandelt, die südlich gelegenen im Abschnitt „Untergang“. Eine weitere Unterteilung folgt den Ortschaften, in deren Nähe sich die Weingärten befanden bzw. dem Wohnort der WeingartenarbeiterInnen. Im „Obergang“ waren dies meist Unterkapitel zu Klosterneuburg, Grinzing, Nussdorf und Heiligenstadt, im „Untergang“ Penzing, Baumgarten, Breitensee, Hernals, Perchtoldsdorf und Mödling.⁹⁷ Außerdem sind die in den Einträgen enthaltenen Informationen ab 1626 ausführlicher und auch über die verlassenen, verkauften oder verpachteten sowie neu hinzukommenden Weingärten finden sich genauere Anmerkungen. Die Spitalsleitung reagierte mit diesen Veränderungen vermutlich auf die chaotischen Entwicklung der „Kipper-“ und „Wipperzeit“. Langfristig dürfte dann auch die sinkende Rentabilität des Weinbaus im 17. Jahrhundert die Spitalmeister dazu angeregt haben, die Ausgaben für den „Weingartbau“ immer genauer zu überwachen.

Der „Bestandbau“ war auch beim Wiener Bürgerspital die bevorzugte Form des Lohnarbeitskontrakts (vgl. Kap. 2.1). Das Spital vergab seine Weingärten in kleinen Einheiten von meist ein bis vier Viertel an die Hauer. Die Einträge über die Entlohnung des „Bestandbaus“ enthalten für gewöhnlich den Namen der ArbeiterIn, die Fläche der Weingärten, den Riednamen des „Weinbergs“ in dem sich die Parzellen befanden und am Ende die Summe der ausgezahlten Löhne. Ab 1626 wurde dann meist zusätzlich der Wohnort der Hauer und der genaue

⁹⁷ Die Auswahl der Ortschaften unterscheidet sich von Jahr zu Jahr. Teilweise wurden mehrere Orte in einem Abschnitt zusammengefasst oder anderen Ortschaften ein eigenes Unterkapitel gewidmet.

Lohn pro Viertel angegeben. Mithilfe dieser Informationen konnte der Posten „Baulöhne“ in der Bilanz (Tabelle 8) und die Fläche der vom Bürgerspital mit Lohnarbeit bewirtschafteten Weingärten (Tabelle 11) erhoben werden. Mithilfe dieser beiden Reihen konnte dann der durchschnittliche „Baulohn“ pro Viertel (Tabelle 12) errechnet werden.

Bei den Hauern, die in den „Bestandbau“-Einträgen der Spitalmeisterrechnungen namentlich genannt werden, dürfte es sich wohl ausschließlich um Haushalts- und Familienvorstände gehandelt haben, denn die ArbeiterInnen erledigten die Bestandbau-Arbeiten nicht allein, sondern griffen, wie in Kapitel 2.1 dargelegt, vor allem auf die Arbeitskraft ihrer Familie zurück. Den Vorschriften aus den „Weingartenordnungen“ nach durften nur an behaute Hauer Weingärten zu „Bestandbau“ vergeben werden. In vereinzelten Fällen tauchen in den Spitalmeisterrechnungen aber auch explizit „Inwohner“ als Hauer auf oder ArbeiterInnen, die in Häusern des Spitals untergebracht waren.⁹⁸ In den meisten Einträgen waren die Lohnempfänger Männer, gelegentlich kamen aber auch weibliche Hauer vor, die nach dem Tod ihres Ehemanns als Witwen die Position des Haushaltsvorstands übernahmen. In den Rechnungsbüchern wurde dann meist nicht der Name der Frau, sondern der des verstorbenen Mannes eingetragen und angemerkt, dass seine Witwe den „Baulohn“ erhalten hatte. Auch im Weinbau waren zwar manche Arbeiten weiblich und andere männlich konnotiert, die Polarität war aber wesentlich geringer als in anderen Bereichen. Frauen erledigten männlich konnotierte Tätigkeiten und umgekehrt. Im Gegensatz zu anderen Zweigen der Landwirtschaft, in denen Haushalte meist so organisiert waren, dass sie, um zu funktionieren, zwingend auf die Erfüllung einer männlichen und einer weiblichen Rolle angewiesen waren, ergab sich für verwitwete, weibliche Hauer deshalb keine unmittelbare Notwendigkeit zu erneuter Heirat.⁹⁹ Wie die Arbeitsorganisation innerhalb der Hauerfamilien, die sich hinter den in den Quellen namentlich genannten Haushaltsvorständen verbargen, gestaltet war, ob für bestimmte Arbeitsgänge oder längerfristig zusätzliche „Hauerknechte“ bzw. TagelöhnerInnen beschäftigt wurden und ob die Haushalte über mögliche zusätzliche Arbeitskontrakte mit anderen „Bauherren“ und eigenen Weingartenbesitz

98 Letzteres kam nur zweimal vor. Einmal wurde ein Zimmer vor dem Kärntnertor, das anlässlich der Seuche von 1647 für Ärzte des Spitals vorgesehen war, von 1650–1655 gegen Bearbeitung eineinhalb Viertel Weingartens an zwei Hauer vermietet, wobei in den ersten beiden Jahren kein, dann aber ein gewöhnlicher „Baulohn“ ausbezahlt wurde. In einem zweiten Fall wurde dem Spital 1648 Weingärten und ein „Häusel beim Lazarett“ hinterlassen, in dem offenbar bereits vom Vorbesitzer Hauer untergebracht waren. Die beiden Beispiele (und ein „Inwohner“ auf der Wieden) finden sich in dem Rechnungsbuch von 1651 WstLA, Spitalmeisterrechnung, 118, fol. 251r, 253v.

99 Michael MITTERAUER, *Familie und Arbeitsteilung. Historischvergleichende Studien*, Wien/Köln/Weimar 1992, 76f; FELDBAUER, *Lohnarbeit im österreichischen Weinbau*, (1975), 241f.

verfügten, geht aus den Spitalmeisterrechnungen nicht hervor. Zumindest in einem Fall lässt sich nachvollziehen, dass ein Weinzierl, der vom Spital insgesamt vier Viertel Weingärten übernommen hatte, nur zwei davon selbst bearbeitete und für die Bearbeitung der restlichen Subkontrakte an zwei weitere Hauer vergab.¹⁰⁰

Am Beginn des Untersuchungszeitraums wurden die meisten Hauer mit einem „Baulohn“ von sieben oder acht Gulden pro Viertel entlohnt. Bei nicht zufriedenstellender Bearbeitung der Weingärten konnten von diesem Lohn Strafen abgezogen werden. In anderen Fällen wurden WeingartenarbeiterInnen „Besserungen“ von meist einem Gulden auf ihren Lohn in Aussicht gestellt, um sie zu besonderer gründlicher Arbeit zu motivieren. Die obrigkeitlichen Bemühungen um Höchstlohnbegrenzungen hatten dazu geführt, dass die „Baulöhne“ des Bürgerspitals im gesamten 16. Jahrhundert trotz der zunehmenden Inflation nominal nur langsam anstiegen und real sanken (Kap. 2.1). Der durchschnittliche „Baulohn“ lag 1548 bei sechs Gulden und erreichte 1604 7,6 Gulden.¹⁰¹ Der kurzfristige, gewaltige Preisanstieg der „Kipper- und Wipperzeit“, besonders in den Jahren 1622 und 1623, führte dann aber zu einem substantiellen Lohnanstieg.¹⁰² Der durchschnittliche „Baulohn“ lag nun bei etwas mehr als zehn Gulden. In den Jahren der Inflation herrschte Hunger in der Stadt, nicht zuletzt auch weil der Beginn des Dreißigjährigen Krieges die landwirtschaftliche Produktion in Niederösterreich beeinträchtigte.¹⁰³ Anders als etwa bei den vom Spital verlangten Weinpreisen standen die Anstiege der „Baulöhne“ aber in keinem Verhältnis zur allgemeinen Preisentwicklung und die Situation der Hauer-Haushalte dürfte in diesen Jahren äußerst prekär gewesen sein (Abb. 5). Die entscheidende Entwicklung war aber, dass es dem Bürgerspital, nachdem sich die Preise wieder normalisiert hatten, nicht gelang, die „Baulöhne“ wieder unter acht Gulden zu drücken. Im Zeitraum von 1626 bis 1630 lässt sich beobachten, dass die Löhne immer mehr vereinheitlicht wurden. Bisher waren in verschiedenen Weingärten teils recht unterschiedliche Löhne bezahlt worden, meist auch ohne dass eine genauere Begründung in den Einträgen zu finden ist. Von

100 Ein „Weinzierl an der Landstraße“ hatte 1670 die vier Viertel zu 44 Gulden vom Spital übernommen. Die von ihm beschäftigten Hauer sollten jeweils zehn Gulden erhalten. Die beiden Arbeiter banden ihm aber einen „Bären“ an und suchten mit der Hälfte des Lohns, insgesamt zehn Gulden, den sie als Vorschuss erhalten hatten das Weite. Der Weinzierl der selbst für diese Viertel vom Spital erst vier Gulden bekommen hatte, bat nun darum, dass ihm sein Verlust von sechs Gulden erstattet würde. Die Spitalsleitung entschied, wie in der Rechnung vermerkt wurde, ihm die Hälfte des Schadens zu ersetzen. WStLA, Spitalmeisterrechnung, 133, fol. 376r–377r.

101 KRACK, Weinbaubetrieb des Wiener Bürgerspitals, 2019, Tabelle 9. Zur Reallohnentwicklung ebd. 41f; LANDSTEINER, Einen Bären anbinden, (1993), 239f.

102 Der Wert des Konsumentenpreisindex von Allen steigt 1623 im Vergleich zu dem von 1619 um 5,7. 1625 sinkt er wieder auf das Niveau von 1619. ALLEN, Prices and Wages in Vienna (Microsoft Excel Spreadsheet).

103 JUST, Er sauge die Unterthanen aus, 2001, 383f.

nun an wurde in den Quellen hingegen festgehalten wie oft ein Viertel gehauen worden war und ein für fast alle Weingärten einheitlicher Lohn bezahlt, dessen Höhe von der Anzahl der durchgeführten Bodenbearbeitungen abhängig war. Im Jahr 1633 erhielten ausnahmslos alle Hauer auf vier Hauen zehn Gulden und auf drei Hauen acht Gulden. Einige wenige zweimal gehauene Viertel wurden mit fünf Gulden entlohnt. Der daraus resultierende durchschnittliche „Baulohn“ lag bei 9,2 Gulden.

Um die weitere Entwicklung der „Baulöhne“ zu verstehen, muss auf die Tatsache eingegangen werden, dass ein Großteil der Hauer dem Bürgerspital nicht als „freie“ LohnarbeiterInnen gegenüberstand, sondern sich in einem grundherrschaftlichen Untertänigkeitsverhältnis zu ihrem Arbeitgeber befanden. Das Wiener Bürgerspital verfügte als Grundherr über einen großen Hausbesitz in den Wiener Vororten. Während der Nutzungsbesitz von Bergrechts-Weingärten keine Untertänigkeit mit sich brachte und die Institution der Grundherrschaft im Verhältnis zwischen Ober- und NutzungseigentümerInnen von Weingärten nur geringe Bedeutung hatte, waren die BewohnerInnen der Häuser in den Dörfern der Weinbauregionen immer UntertanInnen der grundherrschaftlichen HauseigentümerInnen geblieben.¹⁰⁴ Neben der Gerichtshoheit der Grundherrschaft über die Dorfgemeinde und zu leistenden Geldabgaben („Grunddienst“), bedeutete das in der Praxis auch, dass die UntertanInnen zu Fronarbeit („Robot“) verpflichtet waren. Im Weinbau waren der Einsatz unbezahlter „Robot“ allerdings nur mit Einschränkungen und Anpassungen sinnvoll. Erzwungene Arbeit ohne Bezahlung bot den ArbeiterInnen keinen Anreiz zu besonderer Sorgfalt und erzeugte keinen Leistungsdruck durch drohende Lohnentzüge oder Entlassung. Frondienste zeichneten sich also durch Nachlässigkeit vonseiten der ArbeiterInnen bzw. sehr hohen Überwachungskosten aus und eigneten sich kaum für die anspruchsvolle, qualifizierte Weingartenarbeit.¹⁰⁵

Die „Robot“ sollte sich für die Weinbau betreibenden Grundherrschaften aber keineswegs als unbedeutend erweisen. Seit dem ausgehenden 16. Jahrhundert – parallel zu den erst klimatischen, dann immer mehr wirtschaftlichen Problemen des Wirtschaftszweigs – entwickelte sich im niederösterreichischen Weinbau die Praxis, UntertanInnen genauso wie „freie“ Arbeitskräfte für die Weingartenarbeiten zu bezahlen. Der entscheidende Vorteil für die Grundherrschaften bestand darin, dass sie die Hauer zur Arbeit zwingen konnten und nicht mit ande-

¹⁰⁴ In der niederösterreichischen Grundherrschaft kam die Untertänigkeit grundsätzlich über die Leihe eines Hauses bzw. Hofes zustande und erlosch sobald diese beendet wurde. Eine lebenslange und vererbare „Leibeigenschaft“ gab es in Niederösterreich nicht. FEIGL, Die niederösterreichische Grundherrschaft, 1998, 33.

¹⁰⁵ FEIGL, Die niederösterreichische Grundherrschaft, 1998, 60f.

ren „Bauherren“ um die Arbeitskräfte am Markt konkurrieren mussten. Sie besaßen durch die „Robot“ gewissermaßen ein Vorkaufsrecht auf die Arbeit ihrer UntertanInnen.¹⁰⁶ Worin die „Robot“ bestand, konnte sich von Grundherrschaft zu Grundherrschaft und von Dorfgemeinde zu Dorfgemeinde unterscheiden. Zwölf Tagewerke Frondienst pro Haus entsprachen einer weitverbreiteten Norm. Der Kaiser hatte 1563 eine theoretisch unbegrenzte „Robot“-Verpflichtung erlaubt, gleichzeitig aber auch befohlen, dass die UntertanInnen nicht übermäßig belastet werden sollten. Diese wagen Anordnungen führten zu ganz unterschiedlichen Entwicklungen des Ausmaßes der „Robot“-Arbeit in verschiedenen Herrschaften.¹⁰⁷ Im Weinbau nahm die „Robot“ oft auch die Form von „Bestandbau“-Kontrakten an. Ein untertäniges Haus wurde zur Bearbeitung einiger bestimmter Viertel Weingarten der Grundherrschaft verpflichtet. In den Spitalmeisterrechnung wurde diese Form der untertänigen Arbeit „Hausbau“ genannt.

Im Fall des Wiener Bürgerspitals war ein untertäniger Haushalt zu einem „Hausbau“ von durchschnittlich ein bis zwei Viertel Weingarten und zusätzlich noch zu zwölf Tagwerken „Gruben“ verpflichtet. Die Weingartenarbeit durch die UntertanInnen kann erstmals in der Spitalmeister von 1626 eindeutig nachvollzogen werden. In den meisten Rechnungsbüchern wurden alle Einträge im Ausgabenteil mit ein oder mehreren Nummern versehen, die auf vermutlich für eine gewisse Zeit aufbewahrte Quittungen verweisen, auf die sich der jeweilige Eintrag bezieht. Während Einträge zum „Bestandbau“ „freier“ Hauer jeweils für sich stehen und sich auf eine eigene Quittung beziehen, werden die Einträge der UntertanInnen nacheinander aufgelistet und mit einem Verweis auf ein vom Dorf- bzw. Grundrichter angefertigtes Verzeichnis eingeleitet. Ab 1640 wird die Entlohnung der untertänigen Hauer dann überhaupt nur mehr in Form zusammengefasster Einträge in die Spitalmeisterrechnungen übertragen und die einzelnen UntertanInnen nicht mehr namentlich aufgezählt. Der Rubrik „Steuer von Holden auf dem Land“ aus der Spitalmeisterrechnung von 1650 zufolge verfügte das Bürgerspital insgesamt über 151 untertänige Häuser in den Wiener Vororten, und zwar in Penzing 68, in Nussdorf 26, in Hernals 20, in Grinzing und Sievering 19, in Heiligenstadt 12, in Baumgarten 4 und in Breitensee 2 Häuser. Diese Zahlen dürften sich auch bis an das Ende des Untersuchungszeitraums nur geringfügig verändert haben.¹⁰⁸ Die UntertanInnen machten somit einen

¹⁰⁶ LANDSTEINER, Weinbau und Gesellschaft, 1992, 211.

¹⁰⁷ FEIGL, Die niederösterreichische Grundherrschaft, 1998, 56–59.

¹⁰⁸ WSTLA, Spitalmeisterrechnung, 117. Mithilfe der in eigenen Einträgen auch ab 1626 in den Quellen aufscheinenden „Gruber-Robot“ der UntertanInnen lies sich die Anzahl der Häuser abschätzen, auch wenn die Zahlen sehr unzuverlässig sind, weil nicht immer explizit gemacht wurde wie viele Tage genau die UntertanInnen

Großteil der Arbeitskräfte im Weinbau des Bürgerspitals aus (Tabelle 5). Welche Rolle der „Hausbau“ vor 1626 in der Organisation des Betriebs gespielt hatte, kann nicht eindeutig beantwortet werden, denn die Quellen bieten in dieser Zeit keine Information über Status und Wohnort der Hauer. Ein Abgleich der Namen der UntertanInnen von Heiligenstadt in den Rechnung von 1619 und 1626 zeigt, dass zumindest einige UntertanInnen die ihnen später als „Hausbau“ zugeordneten Viertel schon damals bearbeiteten.¹⁰⁹ Es lässt sich folglich vermuten, dass der Einsatz der untertänigen Arbeiterschaft sich ähnlich wie bei anderen Grundherrschaften schon irgendwann um die Jahrhundertwende beim Wiener Bürgerspital durchzusetzen begann.¹¹⁰ Spätestens 1626, mit der Erweiterung des Betriebs um rund 50 Viertel, wurde der Weinbaubetrieb dann ganz auf die Weingartenarbeit durch die UntertanInnen des Spitals ausgerichtet und fand auch seinen Niederschlag in den Quellen. Die Anzahl der „freien“ Hauer machte mit zehn bis zwanzig Personen hingegen weniger als ein Zehntel der gesamten Arbeiterschaft des Bürgerspitals aus (Tabelle 5).

Im Gegensatz zu den „Bestandbau“-Kontrakten mit „freien“ Hauern, die jährlich neu verhandelt wurden, waren die „Baulöhne“ der UntertanInnen in Urbaren fixiert. Während die „freien“ Hauer also die Möglichkeit hatten, einen Mangel an Arbeitskräften für sich auszunutzen, indem sie für den meistbietenden „Bauherren“ arbeiteten, waren die UntertanInnen gezwungen, Jahr für Jahr denselben Lohn von ihren grundherrschaftlichen Arbeitgebern zu akzeptieren.¹¹¹ Nachdem das Wiener Bürgerspital die Löhne infolge der „Kipper- und Wipperzeit“ für alle Hauer angeglichen hatte, sollte sich dieser Umstand sehr bald bemerkbar machen. Einige „freie“ Hauer konnten für die von ihnen bearbeiten Weingärten um ein bis zwei Gulden erhöhte Löhne aushandeln, die zum Teil mit den sehr großen Maßen dieser Viertel begründet wurden. Ab 1636 wurde schließlich allen „freien“ Hauern immer die vollen zehn Gulden ausbezahlt, auch wenn sie ihre Viertel nur dreimal gehauen hatten und nur mehr den UntertanInnen ein reduzierter Lohn von acht Gulden auf drei mal Hauen bezahlt. Das führte dazu, dass der durchschnittliche „Baulohn“ der untertänigen Hauer in der Regel zwischen

im Rahmen der „Robot“ und wie viele sie „extra ordinari“ zusätzlich zum Frondienst gearbeitet hatten.

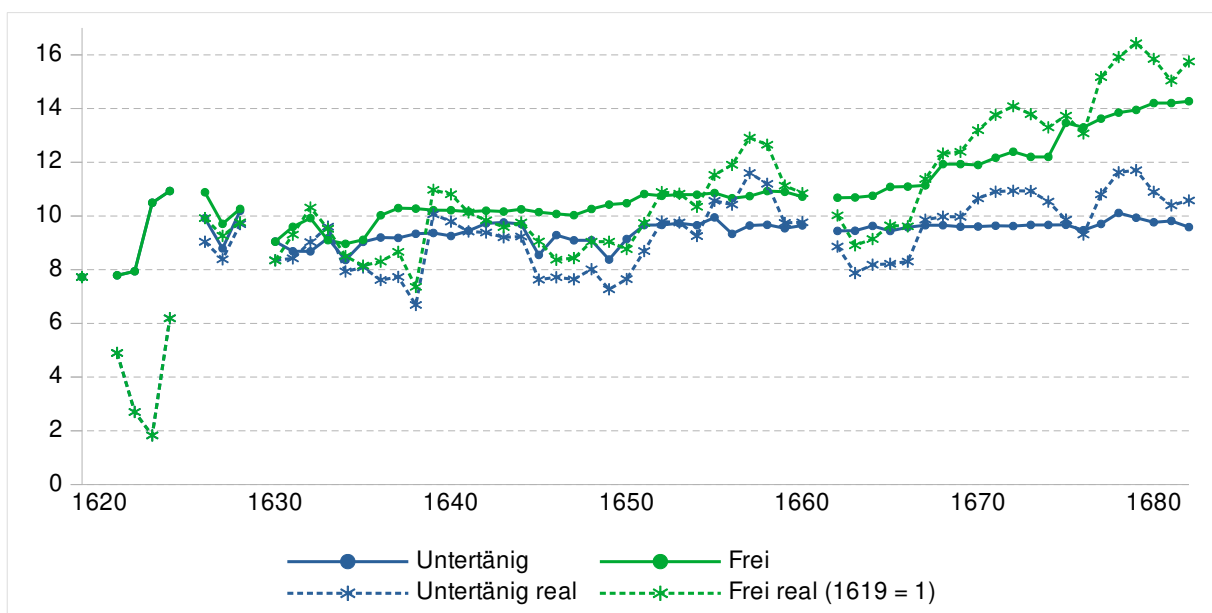
109 Die Hälfte der Hauer war über die sieben Jahre gleich geblieben und bearbeitete dieselben Viertel. Auch die restlichen Viertel, die ab 1626 als „Hausbau“ erkennbar sind, waren zwar an andere Personen vergeben, aber wiesen Großteils gleiche Riednamen und Fläche wie 1626 auf. WstLA, Spitalmeisterrechnung, 88, 94.

110 Zu dieser Entwicklung beim Bürgerspital und anderen Grundherrschaften vgl. LANDSTEINER, Weinbau und Gesellschaft, 1992, 231f. Wie in der Arbeit von Paul Krack zu sehen ist lag die Anzahl der durchschnittlich bearbeiteten Viertel 1589 noch bei rund 3,6 Viertel und die Zahl der ArbeiterInnen bei 99. Ich vermute, dass zu diesem Zeitpunkt die Arbeit der UntertanInnen noch keine Rolle in der Organisation des Betriebs gespielt hatte.

111 LANDSTEINER, Weinbau und Gesellschaft, 1992, 231f.

neun und zehn Gulden betrug, während die „freien“ ArbeiterInnen im Schnitt zwischen zehn und elf Gulden erhielten (Tabelle 12). Da die „freien“ Hauer die meisten Weingärten in Folge auch nur mehr mit dreimaligem Hauen bearbeiteten, muss bei den Differenzen der durchschnittlichen Löhne bedacht werden, dass die UntertanInnen, wenn ihr Lohn in Richtung von zehn Gulden tendierte, auch eine zusätzliche Bodenbearbeitung in Kauf genommen hatten.¹¹² Die Lohnunterschiede zwischen untertänigen und „freien“ Hauern nahmen im Verlauf des Untersuchungszeitraums immer mehr zu (Abb. 5).

Abb. 5: Durchschnittlicher „Baulohn“ freier und untertäniger Hauer (fl./Viertel).



Daten aus Tabelle 12. Reallöhne berechnet mit dem Konsumentenpreisindex aus ALLEN, Prices and Wages in Vienna (Microsoft Excel Spreadsheet).

Im Rechnungsbuch von 1668 wurden den meisten „freien“ Hauern vom Stadtrat eine Lohnerhöhung auf zwölf Gulden bei drei mal Hauen gewährt.¹¹³ Ab 1672 erhöhte sich schließlich der Baulohn bei viermaligem Hauen auf vierzehn Gulden, was auch wieder dazu führte, dass die meisten „freien“ Hauer die Weingärten wieder viermal mit der Haue bearbeiteten. Die Löhne der UntertanInnen blieben hingegen bis ans Ende des Untersuchungszeitraums so gut wie unverändert. Während es bei den „freien“ Hauern zahlreiche von den häufigsten Löhnen abweichende Ausnahmen gab, die wohl durch die alljährlichen Neuverhandlungen zustande kamen,

¹¹² Ich habe versucht diese Entwicklung in Tabelle 12 durch Angabe der häufigsten bzw. relevantesten ausbezahlten Löhne als Ergänzung zum Mittelwert nachvollziehbar zu machen, was aber nicht immer eindeutig aus den Quellen zu erheben ist und tlw. auch eine subjektive Einschätzung meinerseits darstellt.

¹¹³ WStLA, Spitalmeisterrechnung Konzept, 4, fol. 298v–299r.

gab es bei den UntertanInnen so gut wie keine Anpassungen des Lohns. Eine einzige Lohnerhöhung konnten die UntertanInnen in Penzing erreichen, denen ab 1642 auf drei mal Hauen neun Gulden bezahlt wurden.

Die reale Kaufkraft der „Baulöhne“ nahm im Verlauf des Untersuchungszeitraums zu und steigerte sich besonders im letzten Jahrzehnt aufgrund der in diesem Zeitraum relativ tiefen Preise für Konsumgüter (Abb. 5). Die prekäre Einkommenssituation der Hauer am Beginn des 17. Jahrhunderts (Kap. 2.1) dürfte sich also etwas verbessert haben, wobei aber davon auszugehen ist, dass die Reallohnverluste des 16. Jahrhunderts keinesfalls ausgeglichen wurden. Die „freien“ Arbeitskräfte profitierten weit mehr von dieser Entwicklung als untertänig gebundene Hauer, deren Löhne nominal stagnierten und deshalb nur wesentlich kleinere reale Zugewinne aufwiesen.¹¹⁴

Tabelle 5: ArbeiterInnen im „Bestandbau“ des Wiener Bürgerspitals.

	1619	1626	1631	1638	1645	1650	1655	1660	1665	1670	1675	1682
Untertänige Häuser		151	151	151	151	151	151	151	151	151	151	151
Hofmeister	4	5	5	4	5	5	5	5	5	5	5	5
„Freie“ Hauer		12	13	19	21	16	11	16	10	11	11	11
Klosterneuburg		1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1
Vororte		1	6	7	8	6	7	6	3	3	5	8
Vorstädte		7	2	2	9	6	3	6	4	4	4	1
Unter dem Gebirge		3	4	3	1	0	0	0	2	3	1	1
Unt. über den Hausbau k.A.		0	0	4	2	2	0	3	0	0	0	0
				2		1						
Gesamt	119	168	169	174	177	172	167	172	166	167	167	167
Unt. (Viertel/Hauer)		1,7	1,6	1,5	1,5	1,1	1,0	1,0	1,0	1,0	1,0	1,0
Hofm. (Viertel/Hauer)	14,6	14,1	13,2	13,3	14,5	12,6	11,6	11,2	11,3	11,9	12,3	14,1
„Freie“ (Viertel/Hauer)		2,1	4,1	2,9	3,0	3,3	4,4	3,4	3,4	3,7	3,7	3,7
Gesamt (Viertel/Hauer)	2,5	2,1	2,2	1,9	2,0	1,6	1,5	1,5	1,4	1,5	1,5	1,6

WstLA, Spitalmeisterrechnung, 88–146. Die Anzahl der untertänigen Häuser von 1650 wurde als konstant angenommen. Vororte: Dornbach, Ottakring, Währing, Pötzleinsdorf, Gersthof, Ober-Sievering, Weinhaus, „an der Wien“ und „Sperkenbichel“. Vorstädte: Wieden, Neubau, St. Ulrich, Neustift, Rossau, Weißgerber, Landstraße, Ungargasse, am Hundsturm, Währingergasse, „Zimmer vorm Kärntnertor“ und „Häusel beim Lazarett“. „Unter dem Gebirge“: Brunn, Mödling, Perchtoldsdorf, Atzgersdorf, Inzersdorf, Mauer und Gumpoldskirchen. Zur Einteilung der Orte siehe die jeweiligen Einträge in: WIEN GESCHICHTE WIKI, https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Wien_Geschichte_Wiki (11.10.2019).

¹¹⁴ Die Reallöhne qualifizierter BauhandwerkerInnen in Wien wiesen ebenfalls sehr große Verluste im 16. und nur leichte Zugewinne im 17. Jahrhundert auf und ähnelten in ihrer Entwicklung vermutlich dem „Baulohn“ der „Hauer“. Im 18. Jahrhundert sank die Kaufkraft dieser Einkommen wieder. Robert C. ALLEN, The Great Divergence in European Wages and Prices from the Middle Ages to the First World War, in: Explorations in Economic History 38 (2001), 411–447, hier: 429–431.

Während sich der „Hausbau“ der UntertanInnen meist auf nur ein bis zwei Viertel beschränkte, wurden den „freien“ Hauern eine größere Anzahl von Parzellen überantwortet (Tabelle 5). Grund hierfür waren wohl zum Teil geografische Gegebenheiten, so waren in Penzing einige der 68 Häuser nur mit dem „Bau“ eines Achtel Weingartens belastet, was wohl daran lag, dass sich nicht mehr Weingärten in einer für die ArbeiterInnen erreichbaren Entfernung befanden. In Dörfern mit weniger Häusern im Besitz des Spitals wurden in der Regel auch eher ein bis zwei Viertel pro Haus vergeben. Andererseits versuchten sich die UntertanInnen wohl auch dagegen zu wehren, dass die schlecht entlohnte Arbeit für die Grundherrschaft ihre gesamte verfügbare Arbeitskraft beanspruchte.¹¹⁵ Den meisten untertänigen Haushalten dürfte es ohne weiteres möglich gewesen sein, noch weitere Weingärten neben den ein bis zwei Viertel „Hausbau“ zu bearbeiten.¹¹⁶ Einige UntertanInnen aus Penzing und Hernals übernahmen auch gelegentlich Viertel des Bürgerspitals, die nicht zu ihrem „Hausbau“ gehörten, und wurden dafür mit den höheren Löhnen „freier“ Hauer bezahlt. Andere UntertanInnen scheinen als PächterInnen von Weingärten des Spitals in den Quellen auf. Für die „freien“ Hauer galt umgekehrt, dass sie zwar dem Bürgerspital als freie LohnarbeiterInnen gegenüberstanden, aber in der Regel wohl selbst auch UntertanInnen anderer Grundherrschaften waren, die sie zur Bearbeitung von Weingärten zu schlechterem Lohn verpflichten konnten. Der persönliche Status und die Lohndifferenzen, die sich aus den Rechnungsbüchern des Wiener Bürgerspitals erheben lassen, sagen also kaum etwas über die effektive Einkommenssituation der jeweiligen Haushalte aus.

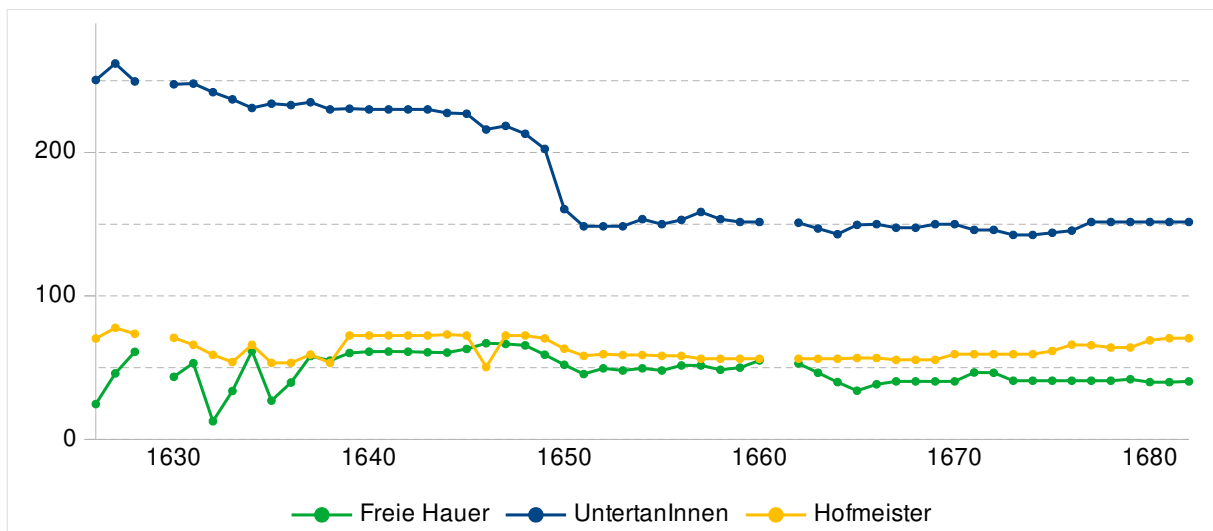
Als die mit Lohnarbeit bewirtschaftete Weingartenfläche um 1650 um rund fünfzig Viertel reduziert wurde, ging vor allem der „Hausbau“ der UntertanInnen zurück (Abb. 6). Womöglich zeigt sich in der verringerten Flächenproduktivität des Weinbaubetriebs, dass die schlechtere Bezahlung der UntertanInnen seit 1636 von den ArbeiterInnen mit zunehmender Nachlässigkeit beantwortet worden war. Wenn sich die „Bauherren“ schon über die „Untreue“ gewöhnlicher LohnarbeiterInnen beklagten (Kap. 2.1), dürfte die Widerständigkeit untertäniger Hauer nur noch größer gewesen sein. Eine andere Erklärung bietet der besonders schwere Pestausbruch in den Jahren 1645 bis 1647, der mit der Bedrohung Wiens durch schwedische

¹¹⁵ Gegen Übermäßige Beanspruchung durch „Robot“ konnten die UntertanInnen Beschwerde einlegen. Ob dies auch im Falle des entlohten Weinbaus eine Rolle spielte, ist unklar. FEIGL, Die niederösterreichische Grundherrschaft, 1998, 59.

¹¹⁶ Erich Landsteiner schätzt die Obergrenze der von einem kleinbäuerlichen Haushalt bearbeitbaren Weingartenfläche auf acht Viertel. LANDSTEINER/SPODE, Wein, 2012, 888.

Truppen einherging.¹¹⁷ Besonders die Dörfer Nussdorf und Heiligenstadt waren offenbar von der Seuche betroffen. In der Spitalmeisterrechnung von 1645 und 1646 wird angemerkt, dass einige UntertanInnen dieser Dörfer erkrankt und zum Teil auch verstorben waren und ihre Viertel deshalb nur einmal hauen konnten. Auch in Penzing wurden einige Weingärten nur mit ein oder zwei Hauen bearbeitet.¹¹⁸ Die unzureichende Bearbeitung der Parzellen, womöglich auch eine direkte Zerstörung durch die feindlichen Truppen, dürften die Produktivität der Weingärten vermindert haben und machten eine zeitweilige Verpachtung für das Spital attraktiv. Vielleicht reduzierte das Bürgerspital den „Hausbau“ 1650 auch deshalb, weil sich nach dem Seuchenzug keine neuen Hauer finden ließen, die bereit waren, zu den vorhergehenden Konditionen in die untertänigen Häuser einzuziehen.

Abb. 6: Weingartenfläche nach Gruppe der ArbeiterInnen 1626–1682 (Viertel).



Daten aus Tabelle 11.

Neben „freien“ und untertänigen Hauern beschäftigte das Spital auch noch eine dritte Gruppe von ArbeiterInnen, die in den Quellen anfänglich als „Hofmeister“, später als „Weinzierle im Spittelhof“ bezeichnet werden. In den niederösterreichischen Weinbauregionen dienten verschiedene Formen größerer Höfe als Verwaltungsmittelpunkt grundherrschaftlicher Weinbaubetriebe, in denen sich oft auch die Pressen für die Traubenverarbeitung befanden.¹¹⁹ Das Bür-

¹¹⁷ Vgl. Andreas WEIGL, *Residenz, Bastion und Konsumptionsstadt. Stadtwachstum und demographische Entwicklung einer werdenden Metropole*, in: Andreas Weigl (Hg.), *Wien im Dreißigjährigen Krieg. Bevölkerung – Gesellschaft – Kultur – Konfession*, Wien/Köln/Weimar 2001, 31–105, hier: 66f..

¹¹⁸ WstLA, Spitalmeisterrechnung, 112, 113.

¹¹⁹ FEIGL, *Wirkungen der Weinbaukonjunktur*, 1990, 85. Zum Bsp. der „Klosterhöfe“ im Weinbau des Kremser Raums LANDSTEINER, *Teilbau und Lohnbau*, 2001, 194f.

gerspital besaß insgesamt fünf solcher Höfe, die es als Materiallager und Unterkunft für Bedienstete nutzen konnte.¹²⁰ Drei davon in Dörfern, in denen es auch über untertänige Hauer-Häuser verfügte – Penzing, Grinzing und Breitensee – und zwei weitere – Perchtoldsdorf und Mödling – im südlichen Gebiet, das als „unter dem Gebirge“ bezeichnet wurde. Die „Hofmeister“ bzw. Weinzierle wurden jeweils mit der Bearbeitung einer sehr großen Anzahl von Weingärten, im Schnitt zwischen elf und vierzehn Viertel (Tabelle 5), beauftragt, wofür sie wohl zwangsläufig andere Hauer beschäftigen mussten. Ein Umstand, der sich aus den Quellen aber nicht nachvollziehen lässt. Ein Teil dieser Weingärten befand sich „in der Hofstatt“, womit wohl gemeint war, dass sie nicht außerhalb der Dörfer in „Weinbergen“ lagen, sondern direkt neben dem Hof.¹²¹ Die „Hofmeister“ gehörten nicht zur untertänigen Dorfgemeinde – es scheint sich eher um eine, dem Verwalter eines „Meierhofs“ ähnliche, Angestelltenposition gehandelt zu haben.

Die „Baulöhne“ die den „Hofmeistern“ ausbezahlt wurden, zeichnen ein widersprüchliches Bild.¹²² Seit 1633 wurde ihnen wie auch allen anderen Hauern zehn Gulden auf vier und acht Gulden auf drei Hauen ausbezahlt. In Grinzing und Penzing wurden die Viertel auch so gut wie immer viermal gehauen und mit zehn Gulden entlohnt. Erst als nach der Pest von 1679 die „Hauer schwer zu bekommen waren“, wurde ihnen ein Gulden und zwei Schilling zusätzlich gewährt, womit der Lohn aber immer noch deutlich unter dem „freier“ Arbeitskräfte lag.¹²³ Der „Hofmeister“ in Breitensee erhielt hingegen seit 1650 zehn Gulden auf drei Hauen, weil sich kein Hauer finden lies, der schlechtere Konditionen akzeptieren wollte.¹²⁴ In Perchtoldsdorf, Mödling und anderen Weingärten „unter dem Gebirge“, die von gewöhnlichen „freien“ Hauern bearbeitet wurden, setzte sich hingegen ab ungefähr 1640 ein Lohn von elf Gulden und zwei Schilling auf drei und dreizehn Gulden zwei Schilling auf vier Hauen durch.¹²⁵ Diese gesonderte Entwicklung der „Baulöhne“ dürfte mit dem südlich von Wien verwendeten Flächenmaß Pfund zusammenhängen. Während die Löhne anfangs der gängigen

120 Inwiefern die „Spittelhöfe“ für den Weinbaubetrieb benutzt wurden, geht nur sehr indirekt aus den Quellen hervor. So z.B. aus einigen Einträgen zu Materialtransporten, in denen ein „Spittelhof“ als Ziel angegeben wurde. Bei der Weinlese 1679, die während eines Seuchenausbruchs stattfand, infizierte sich der für die Lese zuständige „Weingartknecht“ und verstarb im „Spittelhof“ zu Grinzing, in dem er offenbar untergebracht war. WStLA, Spitalmeisterrechnung, 143, fol. 269v.

121 Vgl. PERGER, Weinbau und Weinhandel, 1996, 211. Perger meint allerdings, dass es sich bei „Hofstätten“ um sehr kleine Weingärten handelte. Beim Bürgerspital maßen die „Hofstätten“ allerdings meist mehr als vier Viertel bzw. ein Hektar.

122 In Tabelle 12 habe ich sie nur im „Gesamt“-Lohn berücksichtigt.

123 WStLA, Spitalmeisterrechnung, 144, fol. 387r–388r.

124 WStLA, Spitalmeisterrechnung, 117, fol. 223r.

125 Wobei aber erst ab ungefähr 1660 auch öfters Weingärten viermal gehauen wurden.

Umrechnung von zehn Pfund in ein Viertel entsprachen wurde dieses Prinzip langfristig fallen gelassen.

3.4 „Überbau“, Material, Hüter und „Übergeher“

Auch in den Einträgen zum „Überbau“ wurde wie auch in den Einträgen zum „Bestandbau“ in der Regel eine bestimmte Person als LohnempfängerIn genannt, die vermutlich auch dafür zuständig war, wenn nötig zusätzliche TagelöhnerInnen anzustellen und zu entlohnen. Einige Tätigkeiten wie das Stecken-Ziehen im Winter oder das Eintragen neu gekaufter Pfähle wurden so gut wie immer vom Hauer durchgeführt, der auch den „Bestandbau“ innehatte. Andere Arbeiten des „Überbaus“ wurden auch für mehrere Viertel einem einzigen Hauer anvertraut. So wurden beispielsweise Aufräumarbeiten nach Unwettern oft für den gesamten „Obergang“ an den Weinzierl im „Spitelhof“ zu Grinzing vergeben. Zu erwähnen sind auch noch andere Arbeiten, die nicht unmittelbar zum „Überbau“ zu zählen sind, aber trotzdem in der Rubrik „Auf den Weingartbau“ enthalten sind. Dazu gehören vor allem das Anlegen und die Instandhaltung von „Fachgruben“, Abwassergräben, Mauern und fixen Umzäunungen mit denen nicht die Hauer, sondern Maurer und Zimmermänner beauftragt wurden.¹²⁶

Das „auf Haus bauen“ als alternative Form der Entlohnung der Weingartenarbeiten, einzeln ohne einen „Bestandbau“-Kontrakt, stellt in den Spitalmeisterrechnungen eine Ausnahme dar, mit der nur wenige Viertel bearbeitet wurden (Tabelle 11). Bestimmte Arbeitsschritte wurden dabei in der Regel kombiniert vergeben, so kommen z.B. „Jäten“ und „Binden“ fast ausschließlich gemeinsam vor. Bei den „von Haus gebauten“ Weingärten handelte es sich um jene Parzellen, für die sich aus unterschiedlichen Gründen kein Hauer finden lies: wenn sie erst im Verlauf eines Jahres neu gekauft worden waren, eine Verpachtung beendet wurde oder ein Hauer einen „Bären angebunden“ hatte und mit dem „Baulohn“ entlaufen war, ohne die Weingartenarbeiten erledigt zu haben.¹²⁷ Der Umstand, dass das Bürgerspital ohne einen „Bestandbau“-Kontrakt für jeden Arbeitsschritt erst einen neuen Hauer finden musste, äußert sich

¹²⁶ In Tabelle 14 habe ich diese Ausgaben, zusammen mit den Fuhrlohnen für Materialtransporte, zum Posten „Andere Arbeiten“ gezählt. Die Abgrenzung zum „Überbau“, dem Ausräumen der Abwasservorrichtungen durch die Hauer ist nicht in allen Fällen eindeutig zu ziehen. Unter anderem weil im Gegensatz zu den Arbeiten des „Bestandbaus“ einige Bezeichnungen für die vielfältigen Nebentätigkeiten nicht immer nachvollziehbar sind. Erklärungen bei Petrin und Winter scheinen nicht immer mit den in den Spitalmeisterrechnungen vorkommenden Begriffen übereinzustimmen. Ich habe einen Eintrag immer wenn ein Arbeiter explizit als Handwerker bezeichnet wurde nicht zum „Überbau“ gezählt.

¹²⁷ In Tabelle 8 und Tabelle 11 habe ich die Lohnvorschüsse und Viertel auf denen die Hauer einen „Bären angebunden“ hatten zu den Posten „auf Haus“ gerechnet. Die Praxis kam in den Rechnungsbüchern aber nur relativ selten vor.

darin, dass die Summe der Zahlungen für Arbeiten „auf Haus“ in der Regel größer war als ein für dieselbe Fläche üblicher „Baulohn“. In anderen Fällen wurde nur ein kleiner Teil der eigentlich im „Bestandbau“ enthaltenen Arbeitsschritte durchgeführt und die Weingärten nur ein bis zwei mal gehauen. Das Bürgerspital versuchte wohl im Idealfall alle seine Viertel zu „Bestandbau“ zu vergeben.

Die kostspieligste Arbeit im „Überbau“ war das „Gruben“. Während für alle anderen Nebentätigkeiten meist um die hundert bis zweihundert Gulden aufgewandt wurden, bezahlte das Spital für das Vergraben von Absenkern durchschnittlich rund fünfhundert Gulden pro Jahr (Tabelle 14).¹²⁸ Während am Anfang des Untersuchungszeitraums noch in der Regel der Hauer, der den „Bestandbau“ innehatte, für das „Gruben“ zuständig war, wurde ab 1626 ein Großteil dieser Arbeit von den UntertanInnen erledigt. Jedes Haus hatte neben seinem „Hausbau“ noch zwölf Tage „Robot“ zu leisten. Wie auch beim „Hausbau“ handelte es sich hier nicht um einen unbezahlten Frondienst, sondern um einen entlohnten Arbeitsdienst. Der Haushalt des Dorf- oder Grundrichters war zumindest im manchen Jahren von der „Robot“ befreit, erhielt aber gelegentlich trotzdem für die Überwachung der Weingartenarbeiten der Dorfgemeinde den Lohn für die zwölf Tage vom Spital bezahlt. Das „Gruben“ der UntertanInnen wurde in einem Eintrag zusammengefasst und der Lohn vom Richter empfangen, der wohl auch für die Organisation der Arbeit und die Verteilung des Lohns an die einzelnen TagelöhnerInnen zuständig war. Die Aufgaben der von den UntertanInnen gewählten Dorf- bzw. Grundrichter – die Organisation und Überwachung von „Hausbau“ und „Gruber-Robot“ – brachten sie in eine schwierige Situation, in der sie als Vermittler zwischen den Interessen des Grundherren und der Dorfgemeinschaft auftraten und oft zum Angriffspunkt letzterer wurden, wenn es zu Konflikten kam.¹²⁹

Die Arbeiten des „Überbaus“ und das „auf Haus bauen“ wurden entweder gegen Taglohn oder im Akkord entlohnt. Akkordlöhne konnten nach der bearbeiteten Fläche berechnet werden, was unter anderem beim „Steckenziehen“ und auch häufig bei den einzelnen Arbeitsschritten der „auf Haus gebauten“ Weingärten der Fall war. Andere Tätigkeiten wurden nach

¹²⁸ Ab 1665 wurde das „Gruben“ oft auch mit anderen Winterarbeiten in einem Eintrag zusammengefasst, weshalb die Trennung nicht vollkommen zuverlässig ist.

¹²⁹ Zur Rolle der Richter, vor allem in der Rechtsprechung des Bürgerspitals und zu Konflikten zwischen Richtern und UntertanInnen auch am Beispiel des Weinbaus vgl. Thomas JUST, Das patrimoniale Gericht des Wiener Bürgerspitals in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, in: Andrea Griesebner/Martin Scheutz/Herwig Weigl (Hg.), Justiz und Gerechtigkeit. Historische Beiträge (16.–19. Jahrhundert), Innsbruck 2002, 269–284, hier: 272–274.

Stückzahl entlohnt, so erhielten die Hauer einen bestimmten Lohn für das Eintragen, Anspitzen und Aufschlagen jeweils tausend neuer Stecken. Bei den Tagelöhnen wurde zwischen Frauen- und Männertagwerken unterschieden, wobei Männern und Frauen in der Regel auch unterschiedliche Aufgaben zugeordnet waren. Beim „Gruben“ wurde in den Spitalmeisterrechnungen häufig zwischen den eigentlichen, mit Männertaglohn bezahlten „Grubern“ und den mit Frauentaglohn bezahlten „Erdrägerinnen“ differenziert. Der Frauentaglohn war dabei meist um ein Drittel geringer als der Lohn der Männer. Bei der Berechnung der „Robot“ wurde ein Frauentagwerk dementsprechend nur als zwei Drittel eines Tages zur Leistung der zwölf Tage Frondienst gewertet. Allgemein galten bestimmte Tätigkeiten im Weinbau als der männlichen oder weiblichen Sphäre zugeordnet, so wurde z.B. das „Binden“ als eine Frauenarbeit, wenn sie „auf Haus“ gegen Taglohn durchgeführt wurde stets mit dem verringerten Frauentaglohn bezahlt. In der Praxis dürften diese Zuordnungen aber nicht zwangsläufig dazu geführt haben, dass Frauen keine Männerarbeiten übernahmen und umgekehrt. Die eigentliche Arbeitsaufteilung dürfte sich flexibel an die jeweils vorhandenen Arbeitskräfte angepasst haben.¹³⁰ Da die Einträge in den Spitalmeisterrechnungen nur die Anzahl der geleisteten Männer- und Frauentagwerke wiedergeben, aber keine weiteren Informationen zu den ArbeiterInnen enthalten, lassen sich daraus keine eindeutigen Schlüsse über die geschlechtsspezifische Arbeitsaufteilung ziehen.

Die Tagelöhne für das „Gruben“ können als repräsentativ für alle anderen mit Taglohn vergüteten Tätigkeiten gelten. Zwar gab es durchaus Unterschiede, grundsätzlich lässt sich aber sagen, dass der Lohn für die „Erdrägerinnen“ meist die untere und der für die „Gruber“ in der Regel die obere Grenze der bezahlten Tagelöhne darstellte. Diese lagen 1619 noch bei zwölf Kreuzern für Männertagwerke und acht Kreuzer für Frauentagwerke. In der „Kipper- und Wipperzeit“ kam es dann zu einem sprunghaften Anstieg der Tagelöhne. 1622 erhielten die „Gruber“ 36 und die „Erdrägerinnen“ 24 Kreuzer, weshalb das Bürgerspital in den folgenden beiden Jahren vollkommen auf das „Gruben“ verzichtete. Vergleichbare Tagelöhne stiegen in dieser Zeit sogar noch stärker an. In manchen Fällen wurde ein Männertagwerk mit bis zu 48 Kreuzer entlohnt. Wie auch bei den „Baulöhnen“ blieben die Tagelöhne nach Ende der Inflationsphase höher als zuvor: „Gruber“ erhielten fünfzehn und „Erdrägerinnen“ zehn Kreuzer am Tag. Von nun an machten sich aber wieder die Bemühungen der „Bauherren“ um allgemeine

130 Vgl. Dorothee RIPPmann, Frauenarbeit im Wandel. Arbeitsteilung, Arbeitsorganisation und Entlohnung im Weinbau am Oberrhein (15./16. Jahrhundert), in: Heide Wunder/Christina Vanja (Hg.), „Weiber, Menscher, Frauenzimmer“. Frauen in der ländlichen Gesellschaft 1500–1800, Göttingen 1996, 26–59, hier: 27, 37f.

Höchstlohnbegrenzungen bemerkbar, die gegenüber den TagelöhnerInnen und „Hauerknechten“ schon im 16. Jahrhundert erfolgreicher waren als gegenüber den Hauern, die zu „Baulohn“ arbeiteten (Kap. 2.1). Während die „Baulöhne“ der „freien“ Hauer langfristig anstiegen, stagnierten die Tagelöhne von 1626 bis zum Ende des Untersuchungszeitraums bei fünfzehn und zehn Kreuzer. Die „Robot“-Arbeit wurde ebenfalls nach diesem Lohnsatz bezahlt. Im Gegensatz zu den „Baulöhnen“ bildete sich deshalb auch kein bemerkbarer Lohnunterschied zwischen der Arbeit der UntertanInnen und der „freier“ Arbeitskräfte heraus. Nur in einigen wenigen Ausnahmefällen wurden letztere mit achtzehn bzw. zwölf Kreuzer entlohnt. In der Regel handelte es sich dann um „lange Tage“ im Sommer, an denen länger gearbeitet werden konnte als an den kürzeren Tagen im Winter.¹³¹ Die „Robot“ hatte für die Grundherrschaften aber den Vorteil, dass die UntertanInnen zum „Gruben“ gezwungen waren. In Jahren, in denen sich nur wenige „Gruber“ finden ließen, die bereit waren, für die festgesetzten Löhne zu arbeiten, konnte das Bürgerspital deshalb prinzipiell auf den Einsatz dieser Arbeitskräfte verzichten, weshalb Lohnunterschiede zwischen untertänigen und „freien“ TagelöhnerInnen in den Spitalmeisterrechnungen vielleicht nur zu einem geringen Teil Niederschlag fanden. Insgesamt entsprach die „Gruber-Robot“ aller untertänigen Häuser des Spitals einer Summe von 453 Gulden, in vielen Jahren arbeiteten die UntertanInnen aber auch mehr Tagwerke als die „Robot“ verlangte oder lösten ihre Verpflichtung in Geld ab, was besonders bei den wenigen Häusern in Breitensee und Baumgarten oft der Fall war.¹³²

Die Akkordlöhne entwickelten sich ähnlich wie die Tagelöhne. „Steckenziehen“ und das Eintragen der neuen Stecken wurde 1619 noch mit einem Schilling auf das Viertel bzw. Tausend Stecken entlohnt. In der „Kipper- und Wipperzeit“ stiegen diese Löhne auf zehn Kreuzer an und blieben bis zum Ende des Untersuchungszeitraums auch mit wenigen Abweichungen konstant. Über die Entlohnung der Arbeitsschritte „auf Haus gebauter“ Weingärten lässt sich hingegen wenig sagen, da die Arbeiten nicht regelmäßig vorkamen und in sich veränderten Kombinationen auf unterschiedliche Art und Weise entlohnt wurden, weshalb es nicht möglich ist, einen einheitlichen Lohn zu erheben.

Die für den „Weingartbau“ benötigten Materialien umfassten Stecken, Bandstroh, Dung und Erde sowie Setzlinge („Bögen“). Stecken und Bandstroh wurden für den „Bestandbau“ ge-

¹³¹ Der Arbeitstag begann am frühen Morgen und endete mit Sonnenuntergang. WINTER, Arbeitsjahr des Weinbauers, 1990, 71.

¹³² Teilweise arbeiteten sie zusammen mit den UntertanInnen von Penzing. Offenbar ergaben die wenigen UntertanInnen in Baumgarten und Breitensee allein keine für das „Gruben“ ausreichend große Arbeitstruppe.

braucht. Dung und Erde verwendeten die Hauer vorwiegend beim „Gruben“. Das Pflanzen von Setzlingen wurde meist als eigene Tätigkeit im „Überbau“ angeführt. Das Wiener Bürgerspital musste offensichtlich nur einen kleinen Teil der notwendigen Materialien ankaufen. Den Großteil konnte es selbst in der eigenen Forst-, Getreide- und Viehwirtschaft erzeugen. Erst im Verlauf des Untersuchungszeitraums wurden die Posten des Einkaufs der Materialien für den Weinbau größer (Tabelle 14). Dieser Umstand lässt sich mit dem Rückgang der Eigenbewirtschaftung durch das Bürgerspital zugunsten von Verpachtung und Verleihe landwirtschaftlicher Güter im Laufe des 17. Jahrhunderts erklären, der nach den Ergebnissen der Auswertung der Einträge zu Materialeinkäufen ungefähr in den 1660er Jahren größere Ausmaße angenommen haben dürfte.¹³³ Am Anfang des Untersuchungszeitraums kaufte das Bürgerspital keine Stecken und allgemein nur sehr wenige andere Materialien ein (Tabelle 13/Tabelle 14). Erst ab 1667 wurden dann so gut wie alle Stecken zugekauft, wobei der Preis pro Tausend relativ konstant bei ein Gulden vier Schilling (1,5 fl.) lag. Das in der Einheit „Schober“ bemessene Bandstroh wurde anfangs fast vollkommen intern produziert. Ab ungefähr 1638 wurde Bandstroh „gemacht“, was bedeutete, dass das Spital das Grundmaterial aus seiner Getreidewirtschaft an externe ArbeiterInnen, oft „Inwohner“, für meist neun Kreuzer pro „Schober“ zur Weiterverarbeitung vergab. Ab 1655 bzw. 1662 setzte sich dann der Einkauf von extern hergestelltem Bandstroh durch, dessen Preis meist zwischen sechs Schilling und ein Gulden zwei Schilling pro „Schober“ (0,75–1,25 fl.) ausmachte. Dung und Erde wurden, auch wegen der hier nur relativ inkonsistent verwendeten Maßeinheiten, nur als monetärer Posten erhoben. Hier zeigt sich ein stark schwankender Bedarf, der aber ebenfalls im Verlauf des Untersuchungszeitraums anstieg, vermutlich weil auch die Vieh- und Weidewirtschaft des Spitals reduziert wurde. Setzlinge begann das Spital ebenfalls ab ungefähr 1660 in kleineren Mengen einzukaufen, wobei hier nicht eine zurückgehende Eigenproduktion, sondern eher eine zusätzliche Verjüngung von Weingärten neben dem „Gruben“ oder eine Wiederbepflanzung „öd liegender“ Viertel der Grund gewesen sein dürfte. Der Preis für Tausend „Bögen“ betrug meist zwei Gulden vier Schilling (2,5 fl.).¹³⁴

133 Vgl. PICHLKASTNER, Insassen, Personal und innere Organisation, (2015), 129. Eine Tendenz zur Verkleinerung des Eigenbetriebs zeichnete sich, nach einer Phase der Ausdehnung mit der Agrarkonjunktur des 16. Jahrhunderts bei niederösterreichischen Grundherrschaften allgemein um 1700 ab. BRUCKMÜLLER, Sozialgeschichte, 2001, 144.

134 Einige wenige „Bögen“ konnten auch mehr als zehn Gulden pro Tausend kosten. Dabei handelte es sich wohl in irgendeiner Form um spezielle herangezogene Setzlinge, vielleicht um besondere Sorten. Die Angaben in den Spitalmeisterrechnungen lassen aber keine weiteren Schlüsse zu.

Der Transport der Materialien wurde in der Regel von Wägen und „Wagenknechten“ des Bürgerspitals durchgeführt, deren Lohn ich nicht zum Weinbaubetrieb gerechnet habe. Nur relativ selten – wenn die Gespanne des Spitals überlastet waren, etwa als um 1652 Baumaterial für ein neues Brauhaus geliefert werden mussten – finden sich meist in der Rubrik „Um Lohn-führen“ Fuhrlohne, mit denen externe Wägen für Transporte von Weingarten-Materialien bezahlt wurden. Diese Ausgaben habe ich in der Bilanz (Tabelle 8) zum Posten „Überbau u.a.“ gerechnet und in Tabelle 14 zusammen mit den Instandhaltungsarbeiten der Maurer und Zimmermänner zum Posten „Andere Arbeiten“.

Tabelle 6: *Überbau und Material pro Viertel (Mittel).*

	1619–1682	1631–1649	1650–1682
Gruben (fl.)	1,85	1,11	2,59
rest. Überbau (fl.)	0,50	0,32	0,60
Neue Stecken	511	366	663
	1637–1683	1637–1654	1655–1682
Bandstroh (Schober)	0,40	0,49	0,33

Daten aus Tabelle 11, Tabelle 13 und Tabelle 14.

In Tabelle 6 habe ich versucht, den Aufwand an „Gruben“, „Überbau“ und den wichtigsten Materialien – Stecken und Bandstroh – pro Viertel Weingarten darzustellen. Der genaue Materialbedarf der Weingärten des Bürgerspitals kann wegen der intern produzierten und in den Quellen nicht aufscheinenden Materialien nur schwer abgeschätzt werden. Nur bei den Stecken konnte, weil das Eintragen und Spitzen neuer Stecken den ArbeiterInnen im Akkord nach Stückzahl bezahlt wurde, erhoben werden, wie groß die Anzahl der vom Spital insgesamt jährlich neu eingetragenen Stecken war. Der Bedarf eines Viertels lag über den gesamten Untersuchungszeitraum bei ungefähr fünfhundert neuen Stecken. Da in diese Fläche Weingarten meist Tausend Stecken auf einmal eingetragen wurden, kann folglich gesagt werden, dass in einem Viertel Weingarten alle zwei Jahre eintausend Stecken ersetzt werden mussten.¹³⁵ Beim Bandstroh lag der durchschnittliche jährliche Bedarf für das „Binden“ eines Viertel Weingartens bei 24 „Schab“ bzw. 0,4 „Schober“. Da für die fünf Viertel Weingarten in der Ziegelgrube bei Klosterneuburg oft unabhängig vom restlichen Betrieb eineinhalb bis zwei „Schober“ Bandstroh gekauft wurden – also ebenfalls 0,3 bis 0,4 „Schober“ pro Viertel – kann angenommen

¹³⁵ Bei einer geschätzten Bepflanzungsdichte von 5.000 Rebstöcken pro Viertel bzw. 20.000 pro Hektar. LANDSTEINER/SPODE, Wein, 2012, 887.

werden, dass mit der „gemachten“ bzw. gekauften Menge ab 1637 wohl der gesamte Bedarf an Bandstroh des Weinbaubetriebs gedeckt wurde. Ab 1655, als das Bürgerspital Bandstroh nicht mehr billig aus der eigenen Getreidewirtschaft bezog, sondern teuer einkaufen musste, wurde der Verbrauch pro Viertel um rund ein Drittel reduziert.

Der Verbrauch neuer Stecken stieg hingegen genauso wie die Ausgaben für den „Überbau“ und das „Gruben“ mit der Reduktion der Weingartenfläche um 1650, die auch eine leicht höhere Flächenproduktivität mit sich brachte, an. Besonders beim „Gruben“ wurde der geleistete Arbeitsaufwand pro Viertel, bei konstanten Löhnen, mehr als verdoppelt. Im Durchschnitt wurden 1631–49 519 Gulden für den „Überbau“ bezahlt, 1650–82 hingegen 812 Gulden. Dieser Anstieg um 36 Prozent zeigt, dass das Bürgerspital im Verlauf des Untersuchungszeitraums seine Investitionen in die Weingartenarbeiten steigerte. Der noch größere Anstieg der Ausgaben pro Viertel (54 %) lässt sich damit erklären, dass 1650 wohl vor allem weniger intensiv bearbeitete, periphere, vermutlich teils auch „öd liegende“ und weniger ertragreiche Weingärten verkauft und verpachtet wurden, und in die verbliebenen Viertel schon vorher mehr investiert worden war.¹³⁶

Die letzte von mir gebildete Kategorie von in der Rubrik „Auf den Weingartbau“ enthaltenen Ausgaben umfasst Aufgaben, die im Rahmen der „Berggemeinde“ gemeinschaftlich in einem „Weinberg“ organisiert wurden. Dazu gehörte hauptsächlich die Bestellung der Hüter und der „Übergeher“. Die Hüter waren dafür zuständig, die Trauben in den „Weinbergen“ nach Abschluss der Weingartenarbeiten im August bis zur Weinlese im Herbst vor Diebstahl und Wildtieren zu schützen. In dieser Zeit wurden die „Weinberge“ versperrt, eingezäunt und das Betreten verboten.¹³⁷ Die „Übergeher“ hatten die Aufgabe, die Einhaltung der in den „Weingartordnungen“ festgehaltenen Regeln in den „Weinbergen“ und die Verrichtung der Weingartenarbeiten durch die Hauer zu überwachen, wobei mangelhaft bearbeitete Weingärten mit Holzkreuzen markiert wurden.¹³⁸ Die Entlohnung der Hüter und „Übergeher“ wurde durch eine Abgabe vonseiten der „Bauherren“ an die „Berggemeinde“ finanziert.¹³⁹ Auch einige weitere kleinere Abgaben waren zu bezahlen. Mit dem „Zaungeld“ wurde in den „Weinbergen unter dem Gebirge“ die Errichtung von Zäunen bezahlt.¹⁴⁰ „Passierzettel“ wurden fällig, wenn bei der Weinlese die Wagen mit Maische die Posten der „Schrankschreiber“ passierten, die

136 Für diese Angaben habe ich mit den Posten „rest. Überbau“ und „Gruben“ aus Tabelle 14 gerechnet.

137 WINTER, Arbeitsjahr des Weinhauers, 1990, 76.

138 LANDSTEINER, Einen Bären anbinden, (1993), 244.

139 FEIGL, Die niederösterreichische Grundherrschaft, 1998, 119f. FEIGL, Wirkungen der Weinbaukonjunktur, 1990, 90.

dafür zuständig waren, die geerntete Menge für die Inhaber des Weinzehents zu registrieren.¹⁴¹ Der Instandhaltung der Posten bzw. „Schraken“ diente vermutlich eine in den Spitalmeisterrechnungen „Plankengeld“ genannte Abgabe. Ebenfalls in Zusammenhang mit der Weinlese standen wohl die „Hüterbottiche“, für die das Bürgerspital oftmals einige Kreuzer „Bottichgeld“ zusätzlich zum „Hütgeld“ bezahlte. Worum es sich dabei handelt ist unklar, vermutlich wurde damit die Bewachung von in den Weingärten stehenden Bottichen während der Weinlese bezahlt.¹⁴² Die „Kipper- und Wipperzeit“ scheint auch die Höhe der „Hüt-“ und „Übergehegelder“ beeinflusst zu haben. So lassen sich die relativ kleinen Posten am Anfang des Untersuchungszeitraums und der sehr große Posten im Jahr 1623 erklären, wobei hier die Quellen auch zum Teil unvollständig sein könnten.¹⁴³ Ein deutlicher Anstieg lässt sich noch einmal 1632 feststellen. In der Folge scheint sich die Höhe der Abgaben über den restlichen Untersuchungszeitraum nur wenig verändert zu haben. „Hüt-“ und „Übergehegeld“ machten zusammen meist zwischen zehn und zwanzig Kreuzer pro Viertel aus. Trotzdem lässt sich ein Anstieg des Postens in der Bilanz beobachten und auch keine Abnahme der Kosten nach der Reduktion der Fläche des Weinbaubetriebs um 1650. Lag die durchschnittliche Belastung eines Viertels von 1632 bis 1649 bei 24 Kreuzer stieg sie im Zeitraum von 1650 bis 1682 auf 31 Kreuzer an. Vermutlich wurde die Höhe der Abgaben doch immer wieder leicht erhöht und zusätzliche „Schraken-“ und „Zaungelder“ eingeführt. Weil es sich um einen nur geringfügigen Posten in der Bilanz handelt, wurde diesen Veränderungen nicht weiter nachgegangen.

3.5 Die Weinlese

Die Trauben erreichten meist im Oktober, teils schon Ende September oder erst Anfang November, die richtige Reife um geerntet zu werden. Je nachdem, wie groß die Ernte ausfiel, dauerte die Lese des Bürgerspitals zwischen ein und sieben Wochen.¹⁴⁴ In Wien wurde vonseiten des Stadtrats ein für alle WeinproduzentInnen verbindlicher Termin für den Beginn der Weinlese festgesetzt.¹⁴⁵ Das Wiener Bürgerspital durfte, wie in der Rubrik „Ausgab auf das Weinle-

140 Silvia PETRIN, Geschichte des Marktes Perchtoldsdorf, Bd. 1. Von den Anfängen bis 1683, Perchtoldsdorf 1983, 81.

141 FEIGL, Die niederösterreichische Grundherrschaft, 1998, 183f.

142 Besonders am Anfang des Untersuchungszeitraums wurde die Bezahlung des „Bottichgelds“ als Teil der Einträge in der Rubrik „Auf die Weinlese“ aufgezeichnet und ist in der Bilanz (Tabelle 8) im Posten „Weinlese“ enthalten anstatt in „Hütgeld u.a.“. Es handelt sich aber um nur sehr kleine Summen.

143 Die Einträge zu den „Hüt-“ und „Übergehegeldern“ finden sich in der Spitalmeisterrechnung von 1623 zu einem großen Teil in der Rubrik „Auf die Weinlese“.

144 KRACK, Weinbaubetrieb des Wiener Bürgerspitals, 2019, 50.

145 Vgl. WINTER, Arbeitsjahr des Weinbauers, 1990, 77.

sen“ häufig angemerkt wurde, „nach altem Brauch“ schon einige Tage vor diesem offiziellen Termin mit der Ernte beginnen. Für die Weinlese wurden TagelöhnerInnen beiderlei Geschlechts und vermutlich auch Kinder angeworben.¹⁴⁶ „Robot“-Dienste kamen dabei nicht zum Einsatz und nur sehr selten wurden einige wenige Viertel von InsassInnen des Spitals gelesen.

Die TagelöhnerInnen wurden in zwei Gruppen („Scharen“) eingeteilt, deren Leitung und Beaufsichtigung die Aufgabe der beiden „Weingartknechte“ war. Die „Weingartknechte“ waren entweder für den „Obergang“ oder den „Untergang“ zuständig und ernteten dementsprechend mit ihrer „Schar“ entweder vorwiegend im einen oder im anderen Gebiet. Die Anzahl der ArbeiterInnen einer „Schar“ variierte von Jahr zu Jahr und von Tag zu Tag, je nachdem wie viel Arbeit anfiel bzw. wie viele TagelöhnerInnen in den Jahren besonders großer Ernten überhaupt zu bekommen waren. Meist bestand eine „Schar“ aus ungefähr vierzig bis fünfzig Personen, es konnten aber auch nur zwanzig oder bis zu siebenzig sein. Die meisten waren als gewöhnliche LeserInnen beschäftigt, die die Trauben von den Reben schnitten und in Eimer gaben. Dazu kamen einige „Buttenträger“ und „Mostler“ sowie je ein bis zwei „Bodingträger“ und „Zuträger“. Die TrägerInnen brachten die vollen Eimer vermutlich an den Rand des Weingartens und entleerten sie in größere Bottiche. Die „Mostler“ verarbeiteten die Trauben daraufhin mit einem Stößel zu Maische, die anschließend in ein Fass auf einen der wartenden Wagen gefüllt wurde. Von einer durchschnittlichen „Schar“ waren meist etwa zehn bis zwanzig ArbeiterInnen als TrägerInnen und „Mostler“ beschäftigt.¹⁴⁷ Nicht immer konnte der Inhalt aller Bottiche rechtzeitig abtransportiert werden, weshalb „Nachthüter“ bestellt werden mussten, die Trauben und Material bis zum nächsten Tag bewachten.¹⁴⁸ Gelegentlich tauchen in den Spitalmeisterrechnungen auch ein bis zwei „Nachsteher“ und „Schreiber“ auf, die vermutlich den „Weingartknecht“ bei Beaufsichtigung und Kontrolle der ArbeiterInnen unterstützten. Teilweise wurden auch je ein „Fenderich“, „Pfeifer“ und „Trommelschläger“ für eine „Schar“

¹⁴⁶ Vgl. RIPPmann, *Frauenarbeit im Wandel*, (1996), 38.

¹⁴⁷ PETRIN, *Perchtoldsdorf im Mittelalter*, 1969, 207. Die unterschiedlich bezeichneten TrägerInnen in den Spitalmeisterrechnungen dürften auf unterschiedliche Aufgaben hinweisen, deren Bedeutung nicht mehr zu rekonstruieren ist. Die meisten waren jedenfalls „Buttenträger“ und nur wenige „Boding-“ und „Zuträger“. Im Gegensatz zu den in den Rechnungsbüchern nicht vorkommenden „Tretern“ verwendeten „Mostler“ nicht, wie oft angenommen, ihre Füße sondern einen Stößel zum Verarbeiten der Trauben. Es handelte sich hierbei auch nicht um das eigentliche Pressen, sondern um eine Vorverarbeitung der Trauben um sie effizienter transportieren zu können. WINTER, *Arbeitsjahr des Weinhauers*, 1990, 77. Eine Abbildung der Lese und der „Mostler“ findet sich in RASCH, *Weinbuch*, [1582?], fol. 61r. Dorothee Rippmann geht von meist Frauen und Kindern als gewöhnliche LeserInnen und männlichen „Buttenträgern“ aus. RIPPmann, *Frauenarbeit im Wandel*, 1996, 38.

¹⁴⁸ PETRIN, *Perchtoldsdorf im Mittelalter*, 1969, 207.

angestellt, die wahrscheinlich die ArbeiterInnen mithilfe von Trommelschlägen zu schnellerer Arbeit antreiben sollten.¹⁴⁹

Die Einträge in der Rubrik „Ausgab auf das Weinlesen“ geben die täglichen Abrechnungen der beiden „Weingartknechte“ wieder. Darin enthalten sind die Anzahl der verschiedenen ArbeiterInnen, die an einem Tag beschäftigt waren, die Riednamen der abgelesenen Viertel, die geerntete Maische, die bezahlten Tagelöhne und deren Summe. Bei der Weinlese wurden Frauen und Männern mit gleichem Lohn bezahlt. Allgemein waren die Tagelöhne für die Weinlese, die keine besondere Qualifikation von den ArbeiterInnen verlangte, sehr niedrig und lagen noch unter dem üblichen Frauen-Taglohn bei Weingartenarbeiten. Außerdem wurden die ArbeiterInnen seit dem Ende des 16. Jahrhunderts nicht mehr vom Spital verköstigt, sondern mussten selbst für ihre Verpflegung aufkommen, wofür sie, wie in den Quellen angemerkt wurde, einen Kreuzer ihres Taglohns aufwenden sollten.¹⁵⁰ TrägerInnen, „Mostler“ und alle anderen ArbeiterInnen mit speziellen Aufgaben erhielten einen um in der Regel eineinhalb Kreuzer höheren Lohn als die gewöhnlichen LeserInnen. Anders als noch im 16. Jahrhundert schwankten die Löhne innerhalb eines Jahres nur in wenigen Ausnahmefällen.¹⁵¹ Am Beginn des Untersuchungszeitraums wurden die Tagelöhne noch in jedem Eintrag einzeln angeführt. Ab der Rechnung von 1641 meist nur mehr einmal „der Satzung nach“ im ersten Eintrag der Rubrik. Das Bürgerspital hielt sich offenbar relativ strikt an die verordneten Höchstlohnbegrenzungen für TagelöhnerInnen (Kap. 2.1). Für die Auswertung der Rubrik wurden die Tagelöhne aus dem ersten Eintrag und die Summe der Ausgaben am Ende der Rubrik übernommen werden und die Richtigkeit der Angaben durch stichprobenartiges Durchsehen überprüft.¹⁵²

Die Tagelöhne der LeserInnen entwickelten sich ähnlich wie die Tagelöhne für andere Weingartenarbeiten. 1619 lag der Taglohn bei sechs Kreuzer. In der „Kipper- und Wipperzeit“ kam es dann zu einem starken Anstieg, mit dem die inflationsbedingten Kaufkraftverluste im Ge-

149 „Fenderiche“, „Pfeifer“ und „Trommelschläger“ scheinen vorwiegend zwischen 1631 und 1664 vorzukommen, nicht alle Rubriken wurden von mir aber dahingehend im Detail untersucht.

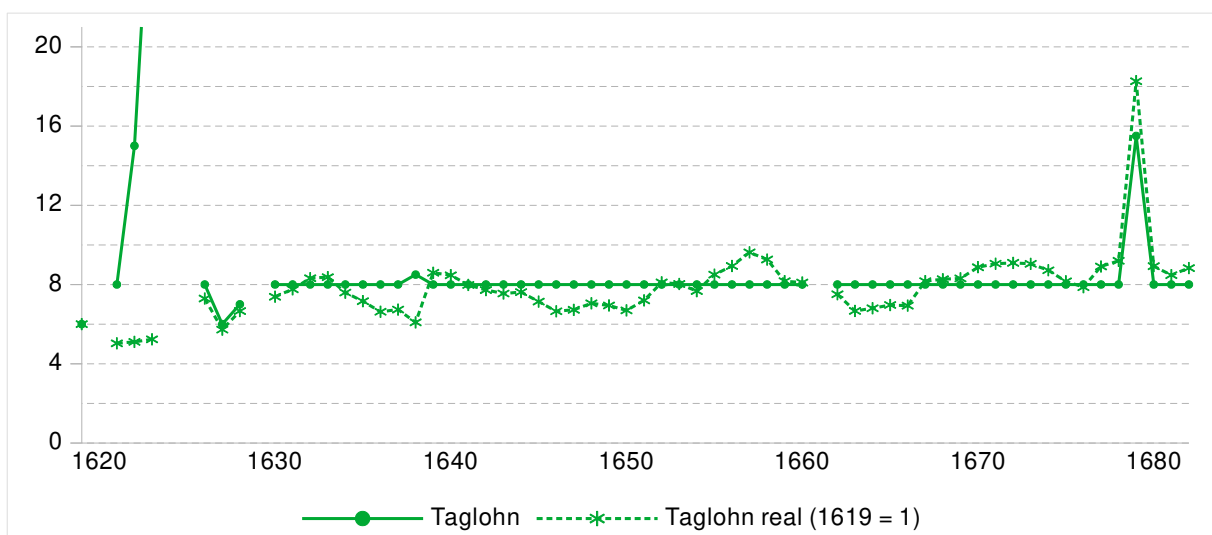
150 Die Verköstigung der ArbeiterInnen wurde 1599 eingestellt. KRACK, Weinbaubetrieb des Wiener Bürgerspitals, 2019, 50f.

151 Vgl. KRACK, Weinbaubetrieb des Wiener Bürgerspitals, 2019, 51.

152 Problematisch sind die Angaben zu 1624 aus dem Konzept der Spitalmeisterrechnung von 1624/25, hier gibt es zwei Summen und eine Reihe von einzelnen Einträgen. Es wurde davon ausgegangen, dass die erste Summe die Lesekosten von 1624 meint, die in der Quelle zu 1624 fehlen und die zweite addiert mit den Zeileinträgen die Lesekosten von 1625. Neben der ersten Summe steht 1624 geschrieben allerdings wurde die Angabe nachträglich durchgestrichen. Auch Ausgaben für das Pressen der beiden Jahre finden sich im Durch-einander dieser Rubrik, aber nicht zweifelsfrei zuordnen.

gensatz zu den „Baulöhnen“ annähernd ausgeglichen wurden (Abb. 7). Ab 1630 setzte sich dann ein Lohn von acht Kreuzer durch, der bis ans Ende des Untersuchungszeitraums unverändert blieb. Nur im Jahr 1679 kam es noch einmal zu erhöhten Löhnen, weil ein Seuchenausbruch, von dem offenbar zur Lesezeit vor allem die Gebiete vor der Stadt und im „Obergang“ betroffen waren, dazu führte, dass „[...] um die ordinari Sazung niemandt lösen wollen.“¹⁵³ Während die TagelöhnerInnen des Bürgerspitals in der „Kipper- und Wipperzeit“ wohl davon profitierten, dass ihre Löhne kurzfristig ausgehandelt wurden und nicht am Jahresbeginn, ähnelte die Entwicklung der Kaufkraft ihrer Entlohnung den „Baulöhnen“ der UntertanInnen des Spitals. Die Reallöhne schwankten und stiegen am Ende des Untersuchungszeitraums nur wenig an. Die großen Kaufkraftzugewinne blieben aber aus, da die Nominallöhne im Gegensatz zu den „Baulöhnen“ der „freien“ Hauer stagnierten.

Abb. 7: Taglohn für gewöhnliche LeserInnen (Kreuzer/Tag).



WstLA, Spitalmeisterrechnung, 88–146; WstLA, Spitalmeisterrechnung Konzept, 2–4; Reallohn berechnet mit dem Konsumentenpreisindex aus ALLEN, Prices and Wages in Vienna (Microsoft Excel Spreadsheet).

Die von den LeserInnen geerntete Maische wurde mit den Wägen des Bürgerspitals in die Stadt transportiert. Nur relativ selten finden sich in der Rubrik „Ausgab auf die Lohnfuhren“ Posten über den Transport von Maische gegen einen Fuhrlohn. 1625 scheint ein großer Anteil, vielleicht sogar die gesamte Maische, von bezahlten Gespannen nach Wien gebracht worden zu sein. Das anschließende Pressen der Maische war die Aufgabe des „Pressmeisters“. Diese

¹⁵³ WstLA, Spitalmeisterrechnung, 143, fol. 448. Im „Obergang“ wurden den LeserInnen meist 16 und den anderen ArbeiterInnen 19 Kreuzer gezahlt, im „Untergang“ den LeserInnen 15 und den anderen 16.

Position hatte über beinahe den gesamten Untersuchungszeitraum der „Hofmeister“ zu Penzing inne.¹⁵⁴ Der „Pressmeister“ wurde je nach Menge der Ernte von fünf bis zehn GehilfInnen unterstützt. Bis 1631 erhielten die ArbeiterInnen dafür einen Pfennig pro gepressten Eimer.¹⁵⁵ Nach 1631 betrug der Lohn in der Regel für jede Person wöchentlich einen Gulden und entsprach, wie auch die Leselöhne, der „Satzung“. Auch die PresserInnen mussten selbst für ihre Verpflegung aufkommen. Den Transport und das Pressen der Maische habe ich in der Bilanz (Tabelle 8) zum Posten „Weinlese“ gezählt. In Tabelle 16 wurden die drei Posten getrennt voneinander dargestellt.

3.6 Die Fassbinderei

Das Wiener Bürgerspital stellte seine Fässer großteils selbst her. Dazu beschäftigte es einen Hofbinder, der nach Wochen entlohnt wurde. Dabei wurde zwischen „kleinen“ Wochen bzw. „schwacher“ Arbeit und „großen“ Wochen bzw. „starker“ Arbeit bei der Weinlese unterschieden. Die Vorbereitung der Fässer („Abbinden“) und des Lesegeschirrs („Zurichten“) für die Ernte war offenbar besonders aufwändig. In der restlichen Zeit des Jahres kümmerte sich der Hofbinder um die Reparatur beschädigter Fässer, die Herstellung unterschiedlichen „Geschirrs“, das Schlagen von Holz in den Wäldern des Spitals und die Ankäufe neuer Fässer und Materialien für die Binderei. Neben den Vorbereitungen zur Weinlese gehörten auch das vermutlich mit geringerem Arbeitsaufwand verbundene „Abbinden“ von Krautfässern zur „starken“ Arbeit. Für das Brauhaus war hingegen die meiste Zeit ein eigener Binder angestellt, trotzdem zählt auch die Herstellung von „Geschirr“ für die Bierherstellung zu den Aufgaben des Hofbinders.¹⁵⁶ Die verschiedenen Bereiche des Wirtschaftsbetriebs lassen sich hier also nicht vollkommen voneinander trennen. Der „große“ Wochenlohn lag vor der „Kipper- und Wipperzeit“ bei einem Gulden, stieg dann aber an und betrug von 1633 bis 1683 zwei Gulden vier Schilling (2,5 fl.). Der „kleine“ Wochenlohn belief sich hingegen von 1619 bis 1641 auf vier Schilling (0,5 fl.) und wurde anschließend auf sechs Schilling erhöht (0,75 fl.). Wie viele Wochen Lesearbeit anfiel, änderte sich von Jahr zu Jahr abhängig von der Größe der Weinernte und vermutlich dem Zustand der vorhandenen Fässer. Ab ungefähr 1659 wurde die genaue Anzahl der Wochen in der Lesearbeit fixiert und von 1665 bis 1678 der Lohn des Hofbinders als Jahrlohn angegeben, der 49 Gulden vier Schilling ausmachte (49,5 fl.). Die Stelle des Hof-

¹⁵⁴ Ab ungefähr 1670 tauchen dann immer wieder auch Untertanen zu Penzing als „Pressmeister“ auf.

¹⁵⁵ Teilweise aufgebessert durch einige zusätzliche an die Gruppe bezahlte Gulden („Padtgeld“).

¹⁵⁶ WStLA, Bürgerspital-Akten, Fasz. LVI (1. Teil, Instruktion Hofbinder 1658).

binders war in der Regel durchgehend besetzt, nur um 1645 wurde für ein ganzes Jahr kein Lohn ausbezahlt. Im Jahr 1640 kam es zu einer Klage, in der der Hofbinder seinen Lohn von 1637 bis 1640 einfordern musste, den das Spital ihm vorenthalten hatte.¹⁵⁷

Besonders für die Lesearbeit, aber auch für die gewöhnliche Arbeit, konnte der Hofbinder Gehilfen anstellen. Für die Arbeit zur Weinlese waren in der Regel ein bis drei Gehilfen vonnöten. Dabei scheinen entweder in den Rubriken „Ausgab auf dem Hausgesinde sein Jahrlohn“ oder „Ausgab auf die Handwerker“ Bindergesellen auf, die vorwiegend aus dem Westen nach Wien zogen. 1639 arbeiteten beispielsweise drei Gesellen aus Tirol, Rosenheim und Mähren, im folgenden Jahr zwei aus Augsburg und Frankfurt beim Bürgerspital.¹⁵⁸ Die Fassbinderei des Spitals scheint ein wichtiger Arbeitgeber für migrierende Fassbinder-Gesellen gewesen zu sein. Die Bindergesellen wurden ebenfalls gegen „kleinen“ oder „großen“ Wochenlohn angestellt, die meist etwas niedriger ausfielen als die Löhne des Hofbinders. Für die „starke“ Arbeit wurde zwischen ein Gulden und zwei Gulden zwei Schilling (2,25 fl.) die Woche bezahlt, für die „schwache“ zwischen drei und sechs Schilling. Teilweise wurde am Anfang des Untersuchungszeitraums zwischen besser bezahlten „Zurichtern“, zu denen auch der Hofbinder selbst zählte, und „Abbindern“ unterschieden, die meiste Zeit wurden aber alle Bindergesellen in der Lesearbeit als „Abbinder“ bezeichnet.

In der Rubrik „Ausgab auf Reif, Fass, Band und Böden“ finden sich die Materialkosten der Fassbinderei und die Posten über den Ankauf neuer Fässer. Das Material umfasste hauptsächlich unterschiedliche Arten von Fassreifen, die Dauben wurden wohl meist aus dem Holz aus den Spitalswäldern hergestellt. Beim Material wurde in der Regel explizit zwischen Einkäufen für die Fassbinderei und das Brauhaus unterschieden, was ermöglichte, letztere größtenteils aus der Bilanz auszusparen. Neue Fässer mussten besonders in Jahren großer Ernten zugekauft werden. Neue Fässer erwiesen sich meist als sehr teuer, die eigene Fassbinderei innerhalb des Betriebs war ein großer Vorteil für das Bürgerspital.

3.7 Das „Hausgesinde“

In der Rubrik „Ausgab auf dem Hausgesinde sein Jahrlohn“ finden sich die Lohnzahlungen an das permanent angestellte Personal des Bürgerspitals. Dazu gehörten der Spitalmeister, Schreiber, Geistliche, Ärzte und andere Personen, die mit der Pflege der InsassInnen betraut waren,

¹⁵⁷ WStLA, Spitalmeisterrechnung, 107, fol. 180v–181r.

¹⁵⁸ WStLA, Spitalmeisterrechnung, 106, 107.

Angestellte in unterschiedlichen Bereichen des Wirtschaftsbetriebs und Personal, das sich um Vorratshaltung und Verpflegung kümmerte. Die meisten Bediensteten des Bürgerspitals erhielten eine jährliche Besoldung, die zum Teil auch relativ hoch ausfallen konnte. Sie stellte aber nur eine Zusatzzahlung dar, denn das Personal lebte selbst im Spital und wurde dort verpflegt. In der Höhe der Besoldung, der Sitzordnung beim gemeinsamen Essen und der Art der dem jeweiligen Bediensteten zustehenden Verpflegung und Weinrationen spiegelte sich die Hierarchie innerhalb der Belegschaft wieder.¹⁵⁹ Für den Weinbaubetrieb beschäftigte das Bürgerspital zwei „Weingartknechte“, einen Kellner und einen Unterkellner, verschiedene Wirte („Leutgeben“) und den Hofbinder.

Die beiden „Weingartknechte“ hatten vor allem die Aufgabe, die Arbeit der vom Bürgerspital angeheuerten Hauer in ihrem Gebiet, entweder dem „Obergang“ oder dem „Untergang“, zu überwachen. In den Instruktionen der Spitalleitung an die „Weingartknechte“ finden sich die üblichen, weitverbreiteten Sorgen der „Bauherren“ über die WeingartenarbeiterInnen. Die verschiedenen Arbeitsgänge sollten zur Rechten Zeit erledigt und „Betrug, untreue Arbeit und Unfleiß“ der Hauer dem Spitalmeister gemeldet werden. Besondere Besorgnis bereitete dem Bürgerspital offenbar, dass die ArbeiterInnen für ihre eigenen Weingärten Stecken stehlen und Ableger („Claareben“) von den Rebstöcken des Spitals schneiden könnten, wodurch diese ihre „Kraft“ verlieren würden.¹⁶⁰ Die „Weingartknechte“ mussten auch die vom Spital verpachteten Weingärten kontrollieren, denn die PächterInnen waren verpflichtet diese in „gutem Bau“ zu halten und nicht veröden zu lassen. Neben der Überwachung der WeingartenarbeiterInnen waren die „Weingartknechte“ dafür zuständig, dass Dung und vermutlich auch Stecken und Bandstroh rechtzeitig in die Weingärten transportiert wurden.¹⁶¹ Zuletzt waren die „Weingartknechte“ noch für die Leitung und Beaufsichtigung der TagelöhnerInnen bei der Weinlese zuständig. Auch bei Arbeiten im „Überbau“ konnten sie die TagelöhnerInnen befehligen. Im Untersuchungszeitraum kam aber nur sehr selten vor, dass die „Weingartknechte“ in den Einträgen als Lohnempfänger anstelle der Richter, Weinzierle und Hauer aufschienen. Ein Problem bei der Überwachung der Weingartenarbeiten war, dass auch auf die „Weingartenknechte“ nicht immer Verlass war. In den Instruktionen werden sie bei Androhung einer „Strafe am Leib“ davor gewarnt, Tagelöhne selbst zu behalten, zu vertrinken oder zu verspielen, außerdem

159 Vgl. SCHEUTZ/WEISS, Spital als Lebensform, 2015, 287–289.

160 WstLA, Bürgerspital-Akten, Fasz. LVI (1. Teil, Instruktion „Weingartknecht“ 1648). Vgl. LANDSTEINER, Einen Bären anbinden, (1993), 233f, 247f.

161 WstLA, Bürgerspital-Akten, Fasz. LVI (1. Teil, Instruktion „Weingartknecht“ 1648).

sollten sie sich nicht von den Hauern bestechen lassen. Im Jahr 1643 musste ein „Weingartknecht“ fliehen, weil er bezichtigt wurde, dem Spital etliche Tausend Stecken gestohlen zu haben.¹⁶²

Für die Arbeit im Weinkeller war der Kellner zuständig, der dabei von einem Unterkellner bzw. „Kellnerknecht“ unterstützt wurde. Die Instruktion verrät, dass der Kellner Personal und InsassInnen ihre jeweiligen Wein- und Brotrationen aushändigte und auch die Arbeit der Bäcker in der „Pfisterei“ überwachte. Er war also nicht ausschließlich für den Weinkeller zuständig. Im Keller sollte er den Wein kontrollieren, beschädigte Fässer an den Hofbinder melden und alle verspeisten und ausgeschenkten Weine in ein Kellerregister eintragen. Wenn ein „Leutgeb“ ein Fass verrechnete, sollte der Kellner anwesend sein und überprüfen, ob die Angaben des Wirts ihre Richtigkeit hatten.¹⁶³ Auf den Prozess der Weinbereitung, der wohl ebenfalls Aufgabe der Kellner gewesen sein muss, wird in den Quellen so gut wie nicht eingegangen. Erst in einer Instruktion, die vermutlich auf 1683 zu datieren ist, wird der Kellner angewiesen die gepresste Maische nach Qualität zu trennen und dem Spitalmeister zu melden, sobald der Most „verarbeitet [sei], und sich gesetzt [habe]“.¹⁶⁴

Der Jahrlohn eines „Weingartknechts“ lag erst bei fünfzehn Gulden und verdoppelte sich ab 1626 auf dreißig Gulden. Der Kellner erhielt am Beginn des Untersuchungszeitraums zwölf und der Unterkellner fünf Gulden. Ab 1626 wurden ihre Löhne auf fünfzig und zwanzig Gulden erhöht. Die Löhne des Personals wurden bis auf die Zeiträume, in denen manche Stellen für einige Monate unbesetzt waren, voll ausgezahlt. Nur dem Unterkellner wurde von 1632 bis 1635 Teile seines Lohns vorenthalten bzw. dieser um fünf bis zehn Gulden gekürzt. Womöglich handelte es sich dabei um einen Strafabzug für schlecht gewordenen Wein, die in der Instruktion vorgesehen waren, sollte der Kellner es versäumen, dem Hofbinder ein beschädigtes Fass rechtzeitig zu melden.¹⁶⁵ In dieser Zeit war Peter Ahamet Unterkellner, der „im November 1628 nach Abzug der türkischen Botschaft, weil er ein Christ zu werden willens, in das Spital bis er getauft würdt, geschafft worden [war]“,¹⁶⁶ dort dann später für vier Jahre als Unterkellner arbeitete und womöglich auch aufgrund dieser Umstände einen geringeren Lohn erhielt.

162 WStLA, Bürgerspital-Akten, Fasz. LVI (1. Teil, Instruktion „Weingartknecht“ 1648); WStLA, Spitalmeisterrechnung, 110.

163 WStLA, Bürgerspital-Akten, Fasz. LVI (3. Teil, Instruktion Kellner 1648).

164 WStLA, Bürgerspital-Akten, Fasz. LVI (3. Teil, Instruktion Oberkellner [1683?]).

165 WStLA, Bürgerspital-Akten, Fasz. LVI (3. Teil, Instruktion Kellner 1648).

166 WStLA, Spitalmeisterrechnung, 99, fol. 140v–141r.

Das Bürgerspital beschäftigte unterschiedliche „Leutgeben“ für den Ausschank „unter offenem Zeiger“ und in der Trinkstube (Kap. 3.2). Meist war je ein „Leutgeb“ für die beiden unterschiedlichen Bereiche angestellt. Dabei ist unklar inwiefern die Wirte zum fixen Personal gezählt werden können. Nur der „Leutgeb“ in der Trinkstube in der Kärntnerstraße erhielt von 1655 bis 1682 eine jährliche Besoldung von fünfzig Gulden und zusätzlich eine gewisse Menge Kerzen und Salz.¹⁶⁷ Da der „Leutgeb“ unter anderem auch in diesem Jahr mit dem Kellner und dem Hofbinder auf Reisen ging um den Weineinkauf zu organisieren, scheint er durchaus zum engeren Kreis der im Spital lebenden Bediensteten gehört zu haben.¹⁶⁸ Auch auf die Wirte, die „unter offenem Zeiger“ ausschenkten und nur einen sehr geringen Beitrag pro Eimer erhielten, der vielleicht nur verschiedene Unkosten abdeckte, traf wohl zu, dass sie im Spital verköstigt wurden.¹⁶⁹

3.8 Konsumsteuern und Grundrenten

Seit dem 14. Jahrhundert wurde der Ausschank von alkoholischen Getränken vonseiten des Landesfürsten durch das „Ungeld“ besteuert. Diese Abgabe entsprach dem Erlös dreier „Achtering“, wobei sie durch eine Verkleinerung des Schankmaßes auf die KonsumentInnen abgewälzt wurde. Der Eimer der ursprünglich zu 32 „Achtering“ ausgeschenkt wurde enthielt nun 35 „Achtering“ und deren Volumen reduzierte sich von 1,82 auf 1,66 Liter. 1556 wurde zusätzlich das „Zapfenmaß“ eingeführt, das 1569 noch einmal verdoppelt wurde und dann als „doppelter Zapfenmaß“ oder „Tatz“ bezeichnet wurde. Ab 1569 und über das gesamte 17. Jahrhundert mussten für „Ungeld“ und „Tatz“ insgesamt neun „Achtering“ auf einen Eimer als Steuer abgeführt werden. Der Eimer bestand nun aus 41 „Achtering“, die jeweils nur mehr 1,41 Liter enthielten. Die Besteuerung entsprach einem Anteil von 21,9 Prozent am Volumen eines Eimers.¹⁷⁰

167 1682 wurde die Entlohnung in Geld wieder abgeschafft und angemerkt, dass der Wirt von nun an nur mehr Salz und Kerzen vom Spital erhalten werde. WStLA, Spitalmeisterrechnung, 146.

168 Wie aus einem Posten über geliehene Pferde in der Rubrik „Um die Lohnfahren“ hervorgeht. WStLA, Spitalmeisterrechnung, 146.

169 Einer dieser Wirte erhielt im Jahr 1654 „Kostgeld“ erstattet, als das Spital wegen einer Seuche geschlossen war. Das könnte dahingehend interpretiert werden, dass diesem „Leutgeb“ Verpflegung durch das Spital zu stand er aber nicht dort untergebracht war. WStLA, Spitalmeisterrechnung, 120, fol. 59v.

170 Erich LANDSTEINER, Wein, Staat und Steuer. Überlegungen anlässlich der Errichtung einer Zollgrenze zwischen Niederösterreich und den böhmischen Ländern an der Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert, in: Thomas Winkelbauer (Hg.), Kontakte und Konflikte. Böhmen, Mähren und Österreich. Aspekte eines Jahrtausends gemeinsamer Geschichte, Waidhofen an der Thaya 1993, 155-173, hier: 166f. PRIBRAM, Materialien, 1938, 113-116. In der Literatur findet sich ein Ertragsanteil der Besteuerung durch „Ungeld“ und „Tatz“ von dreißig Prozent. FEIGL, Die niederösterreichische Grundherrschaft, 1998, 191f. PERGER, Weinbau und Weinhandel, 1996, 215. Da sich das Schankmaß aber mit Erhöhung der Steuer verkleinerte ist diese Annahme

Die Bezahlung von „Ungeld“ und „Tatz“ findet sich in den Spitalmeisterrechnungen bis 1623 noch direkt in den einzelnen Transaktionen der Rubrik „Bargeld um ausgeleutgebte Wein“. Die Besteuerung wurde dabei wie der Lohn des „Leutgebs“ und das „Zeiger- und Ruffergeld“ unmittelbar von den Einnahmen abgezogen.¹⁷¹ Diese Form der Abrechnungen lässt vermuten, dass die Beamten, die die Steuer einhoben („Ungelder“) in dieser Zeit von den Wirten des Bürgerspitals direkt bezahlt wurden. Nachdem aber in den Rechnungsbüchern von 1624 und 1625 in so gut wie allen Fällen angemerkt werden musste, dass die Bezahlung von „Ungeld“ und „Tatz“ noch offen sei änderte sich diese Praxis. Für eine gewisse Zeit wurde die Summe der bezahlten Abgaben am Ende der Rubrik notiert. Ab 1632 findet sich dann eine eigene Rubrik „Auf das Ungeld und Zapfenmaß vom Wein“ in den Spitalmeisterrechnungen. Die Bezahlung der Steuer erfolgte nun nur noch zum Teil auf die jeweils in einem Jahr ausgeschenkten Weine. In vielen Fällen blieben die fälligen Abgaben über einen längeren Zeitraum offen und wurden dann als ein großer Posten nachbezahlt. „Ungeld“ und „Tatz“ waren zwei unterschiedliche Steuern, die auch nicht unmittelbar vom Landesfürsten eingehoben wurden, sondern von diesem für verschiedene „Ungeldbezirke“ an unterschiedliche Institutionen verpachtet, verpfändet oder auch verkauft wurden.¹⁷² Dementsprechend bildete das Wiener Bürgerspital unterschiedliche Ausstände für „Ungeld“ und „Tatz“ an verschiedene Institutionen, wobei das „Zapfenmaß“ regelmäßiger entrichtet wurde, während das „Ungeld“ häufiger über einen längeren Zeitraum unbezahlt blieb.¹⁷³ Die Angaben in der Rubrik ermöglichen es nicht, die Nachzahlungen vollkommen präzise den einzelnen Rechnungsjahren zuzuordnen. Meist wurde zwar angegeben, auf welchen Zeitraum sich eine Zahlung bezog, und auch die Menge des ausgeschenkten Weins ist bekannt. Der Zusammenhang zwischen diesen beiden Posten ist aber nicht so eindeutig wie es auf den ersten Blick scheint. Die fehlende Variable ist der Preis zu dem der Wein versteuert wurde, denn der Schankpreis des Bürgerspitals war nicht zwangsläufig derselbe zu dem der „Ungelder“ bei seiner „Kellerbeschau“ die neun „Achtering“ pro

nicht richtig.

171 Für die Berechnung der Einnahmen und Preise des Ausschanks habe ich die Steuer, im Gegensatz zu den anfallenden Löhnen und Gebühren, bei den Einnahmen gutgeschrieben und als eigenen Ausgaben-Posten in der Bilanz (Tabelle 8) angegeben.

172 FEIGL, Wirkungen der Weinbaukonjunktur, 1990, 192f.

173 In manchen Jahren trat das Bürgerspital selbst als Pächter des „Zapfenmaßes“ seiner untertänigen Dörfer auf. Eine Praxis die für Grundherrschaften allgemein üblich war. Vgl. FEIGL, Die niederösterreichische Grundherrschaft, 1998, 193. Eine Besonderheit weisen die Jahre von 1655 bis 1658 auf in denen vermutlich statt dem „Ungeld“ eine leicht erhöhte „Tranksteuer“ bezahlt wurde. Außerdem entrichtete das Spital 3.657 Gulden bei denen unklar ist ob es sich um Nachzahlungen oder um eine Sondersteuer auf den Vorrat im Weinkeller handelte. WStLA, Spitalmeisterrechnung, 124–125.

Eimer in einem Fass verrechnete.¹⁷⁴ So weichen die effektiv bezahlten Summen für „Ungeld“ und „Tatz“ in den Jahren 1619 bis 1622 vom Wert der neun „Achtering“ pro Eimer einer Transaktion zu Schankpreis in der Regel voneinander ab. In diesen Jahren machte die Steuer nicht 21,9, sondern nur zwischen zehn und zwölf Prozent der vom Spital erzielten Einnahmen aus.¹⁷⁵ Eine zweite Phase zwischen 1666 und 1679 in der die der Rubrik verzeichneten Abgaben dem Rechnungsjahr zuzuordnen sind, weist eine Besteuerung in Höhe von nur ungefähr acht bis zehn Prozent auf. In der Bilanz (Tabelle 8) habe ich alle nachbezahlten „Ungeld“-Zahlungen den jeweiligen Rechnungsjahren proportional zu den erzielten Einnahmen durch ausgeschenkten Wein zugeordnet. Dabei ergab sich für den gesamten Untersuchungszeitraum eine durchschnittliche Besteuerung von zehn Prozent der Einnahmen.

Das Bürgerspital konnte auch immer wieder heraushandeln, dass die „Ungelder“ auf die Einhebung der Abgaben auf einzelne Fässer „zum Wohl der Armen“ verzichteten. Die ausstehenden Steuern für 1624 wurden dem Spital vollkommen erlassen.¹⁷⁶ Von 1680 bis zum Ende des Untersuchungszeitraums wurde ebenfalls nichts bezahlt und in den Spitalmeisterrechnungen notiert, dass die Bezahlung von „Ungeld“ und „Tatz“ noch offen sei. In der Bilanz habe ich unter der Annahme, dass diese Summen vermutlich später nachbezahlt wurden, jeweils zehn Prozent der Einnahmen verrechnet. Es wäre aber durchaus möglich, dass dem Spital nach der Belagerung durch die Osmanen einige Schulden nachgesehen wurden. Das Bürgerspital verfügte in diesem Zusammenhang, nach Brigitte Pohl-Resl, als Institution der christlichen Armenfürsorge über soziales Kapital im Sinne Pierre Bordieu's, das es gegenüber seinen GeschäftspartnerInnen und Gläubigern geltend machen konnte. Den Spitalmeistern und Bediensteten ging es dabei aber weniger um das unmittelbare Wohl der InsassInnen, als um den wirtschaftlichen Erhalt der Institution des Spitals an sich.¹⁷⁷ Die Anhäufung von Schulden durch Grundherren beim Bezahlen von Abgaben an den Landesfürsten und anderen Herrschaften war aber wohl ein allgemein verbreitetes Phänomen.

Eine zweite Form der Belastung des Weinbaubetriebs des Bürgerspitals durch Abgaben waren die zu leistenden Grundrenten an Zehent-InhaberInnen, Berg- und Grundherren. Der

174 Zur „Kellerbeschau“ FEIGL, Die niederösterreichische Grundherrschaft, 1998, 193f. In den Spitalmeisterrechnungen wird meist auf „Ungeldzettel“ verwiesen, die offenbar auf den auszuschenkenden Fässern angebracht wurden und auf denen die zu bezahlende Summe notiert war.

175 Im Jahr 1623 ergibt sich ein Wert von nur 3,2 Prozent. Hier haben die „Ungelder“ offenbar die meisten Fässer vor dem gewaltigen Preisanstieg den dieses Jahr mit sich brachte bewertet.

176 WStLA, Spitalmeisterrechnung, 116, fol. 349v–350r.

177 Brigitte POHL-RESL, Rechnen mit der Ewigkeit. Das Wiener Bürgerspital im Mittelalter, Wien/München 1996, 161.

Weinzehent war die quantitativ größte Grundrente, die zu einem Großteil an das Stift Klosterneuburg und das Bistum Wien und zu nur sehr kleinen Teilen an andere, meist kirchliche Institutionen, z.B. die Pfarre Perchtoldsdorf, bezahlt wurde. Die Grundrente an die Grundherren, die das Obereigentum über Weingärten des Bürgerspitals innehatten, ging hingegen an eine Vielzahl unterschiedlicher Institutionen, was daran lag, dass das grundherrschaftliche Eigentum und die damit verbundenen Rechte wie auch der Nutzungsbesitz in den niederösterreichischen Weinbauregionen stark zersplittert war.¹⁷⁸ Die zu leistende Abgabe, der Grunddienst, bestand in einem sehr kleinen Betrag, der meist nur wenige Pfennige im Jahr ausmachte. Meist wurde der Grunddienst für bestimmte Weingärten deshalb nicht jährlich, sondern für längere Zeiträume, oft alle zehn Jahre bezahlt. Zusätzlich zum Grunddienst finden sich auch viele Einträge über Gebühren bei der „Erneuerung“ oder „Veränderung“ der „Gwähr“. Eine Abgabe, die bei der Vergabe einer grundherrschaftlichen Leihe anfiel und in regelmäßigen Abständen erneut zu leisten war.¹⁷⁹ Den Bergherren, im Falle des Bürgerspitals ebenfalls eine Vielzahl unterschiedlicher Institutionen, stand schließlich eine Bergrecht genannte Abgabe und in einigen Fällen zusätzlich das „Vogtgeld“ zu. Bergrecht und Weinzehent waren ursprünglich Naturalabgaben, während der Grunddienst in Geld bezahlt wurde.¹⁸⁰ Die Naturalabgaben wurden aber in der Regel nach einem bestimmten, von der Obrigkeit festgelegten Preis in Geld umgewandelt.¹⁸¹ Beim Weinzehent, den das Bürgerspital bezahlte, war dies so gut wie immer der Fall, beim Bergrecht fanden hingegen sowohl Zahlungen in Geld als auch in Most statt. Beim „Voigtgeld“ handelte es sich um eine Abgabe in der Höhe von einem Pfennig, die bei manchen Weingärten an die Bergobrigkeit zu zahlen war, um damit die für die Rechtsprechung im „Weinberg“ bestellten Richter („Bergmeister“) zu entlohnen.¹⁸²

Der Weinzehent wurde vom Bürgerspital in der Regel immer im folgenden Jahr bezahlt. Wenn doch größere Posten offen blieben, habe ich die Nachzahlungen proportional zur Erntemenge den jeweiligen Rechnungsjahren zugeordnet. Für die restliche Grundrente – die unregelmäßig Bezahlung von Grunddienst und „Gwähr“ sowie die in manchen Jahren in Geld, in anderen in Most abgelösten Bergrechte – war es hingegen nicht möglich, die genauen Kosten

178 FEIGL, Wirkungen der Weinbaukonjunktur, 1990, 85f; FEIGL, Die niederösterreichische Grundherrschaft, 1998, 118.

179 Vgl. FEIGL, Die niederösterreichische Grundherrschaft, 1998, 36f.

180 Zum Grunddienst FEIGL, Die niederösterreichische Grundherrschaft, 1998, 54. Zum Zehent Ebd., 183–185. Zum „Bergrecht“ Ebd. 120f.

181 PRIBRAM, Materialien, 1938, 192. Der „Zehent“ war dabei immer fünfzehn Kreuzer pro „Eimer“ Most günstiger als das „Bergrecht“. Ebd.

182 PERGER, Weinbau und Weinhandel, 1996, 211.

pro Rechnungsjahr nachzuvollziehen. Der Posten „Grundrente“ in der Bilanz (Tabelle 8) stellt als einziger die effektiv in einem Jahr geleisteten Zahlungen dar und ist von mir nicht um die Nachzahlungen bereinigt worden. Die Posten zur Grundrente sind auch deshalb schwierig zu interpretieren, weil nicht erhoben werden konnte, wie die grundherrschaftlichen Besitzrechte über die Weingartenfläche des Bürgerspitals verteilt waren, wie sie sich im Lauf der Zeit womöglich veränderten und über welche Viertel das Spital selbst Zehent, Berg- und/oder Grundobrigkeit innehatte und keine Feudalrente zu bezahlen hatte. Wie aber für grundherrschaftliche Angaben anzunehmen ist, die in der Regel über lang Zeiträume fixiert waren und von den Grundherren nicht nach Belieben erhöht werden konnten, scheinen die Ausgaben des Bürgerspitals für die Grundrente langfristig betrachtet ohne auffällige Veränderungen relativ konstant gewesen zu sein.¹⁸³

3.9 Verpachtete Weingärten

Einnahmen die durch die Verpachtung von Weingärten erzielt wurden, finden sich in der Rubrik „Zins von Hinlaßweingärten“. Da der Fokus dieser Arbeit auf der Eigenbewirtschaftung der Weingärten des Bürgerspitals mit Lohnarbeit liegt, die Rubrik in der Regel umfangreich ist und außerdem für diese Art der Arbeitsorganisation eine relativ schwierige Quelle darstellt, konnten Pachteinnahmen nicht im Detail ausgewertet werden. Die Einträge in der Rubrik dokumentieren die in diesem Jahr getätigten Zins-Zahlungen der PächterInnen an das Bürgerspital, wobei der Name der PächterIn, die Fläche der verpachteten Weingärten, der Pachtzins pro Jahr und am Ende die bezahlte Summe notiert wurden. Nur teilweise wurden auch der Wohnort der PächterInnen und genauere Informationen über Art und Dauer des Pachtkontrakts festgehalten. Viele der PächterInnen bearbeiteten auch Weingärten des Spitals zu „Bestandbau“ und einige waren UntertanInnen des Bürgerspitals. Einige PächterInnen gerieten mit der Zahlung des Zinses in Verzug, weshalb ein gewisser Anteil der in einem Rechnungsbuch angeführten Einnahmen Nachzahlungen von schuldig gebliebenen Posten der Vorjahre darstellt. Während die meisten anderen Posten, die für diese Arbeit erhoben wurden, solche Nachzahlungen den jeweiligen Jahren zugeordnet wurden erwies sich dies für die Pachteinnahmen als zu aufwändig. Besonders groß waren die offen gebliebenen Posten in den Jahren nach der „Kipper- und Wipperzeit“, in der die Preisinflation die realen Geldeinnahmen und Reserven der Hauer redu-

¹⁸³ Vgl. FEIGL, Die niederösterreichische Grundherrschaft, 1998, 54. Auch die Reduktion der Fläche des Weinbaubetriebs 1647–50 scheint zu einer leichten Abnahme der Kosten geführt zu haben.

zierte und wohl viele von ihnen zahlungsunfähig machte. Besonders 1635 wurden sehr viele dieser Ausstände nachbezahlt, was den Einnahmeposten im Vergleich zu gewöhnlichen Jahren mehr als verdoppelte (Tabelle 15). In den folgenden Jahre dürfte der größte Teil der Einnahmen dann wieder jährliche Zins-Zahlungen dargestellt haben.

Neben den unmittelbaren Pachtzinsen wurden auch einige andere Einnahmen in der Rubrik verzeichnet. So bezahlten PächterInnen auch Grunddienst, Bergrecht und Weinzehent wenn das Bürgerspital Grundherr, Bergherr und/oder Zehentinhaber des verpachteten Weingartens war. Unklar bleibt, wie die PächterInnen diese Abgaben an andere Grundherrschaften bezahlten, denn in der Rubrik „Zins auf Hinlaßweingarten“ findet sich nur die Grundrente an das Bürgerspital. Womöglich wurden diese Abgaben direkt von den PächterInnen an die Grundherrschaften abgeliefert oder in anderen in dieser Arbeit nicht untersuchten Rubriken zu Grunddienst und Bergrecht von Weingärten verzeichnet, zuerst an das Spital bezahlt und dann von diesem an die jeweiligen Grundherrschaften weitergeleitet.¹⁸⁴ Eine weitere Einnahme neben den Pachtzinsen war der sogenannte „Überzins“. Dabei bezahlten meist Personen aus dem Wiener Bürgertum sehr geringe Zinsen auf Weingärten die in der Maßeinheit „Rähel“ bemessen waren. Es dürfte sich bei diesen Zahlungen nicht um eine Pacht gehandelt haben, sondern um durch Hypotheken auf Weingärten abgesicherte Kreditgeschäfte. Das Bürgerspital war nach dieser Interpretation nicht im Besitz der Weingärten, sondern trat als Kreditgeber auf der bei nicht erfolgenden Zinszahlungen den Weingarten beanspruchen konnte.¹⁸⁵ Der „Überzins“ war grundsätzlich sehr klein. In den meisten Jahren machten solche Zahlungen insgesamt nur wenige Gulden aus. 1638 etwa nur zwanzig Gulden bei Gesamteinnahmen von rund dreihundert Gulden.¹⁸⁶ In der zweiten Hälfte des Untersuchungszeitraums verschwindet der „Überzins“ aus der Rubrik. Entweder betrieb das Spital diese Art der Kreditgeschäfte nicht mehr oder verzeichnete sie in einem anderen Abschnitt der Spitalmeisterrechnungen. Etwas größer waren die Einkünfte aus der Grundrente. 1682 machten die in diesem Jahr in Geld abgelösten Bergrechte in etwa zehn Prozent der Einnahmen aus, da besonders das Bergrecht aber oft in

184 In der Regel verpflichteten die „Bauherren“ die PächterInnen zur Bezahlung der Grundrente und leisteten die Abgaben nicht selbst mit den Einnahmen aus dem Pachtzins. PETRIN, Perchtoldsdorf im Mittelalter, 1969, 199–201. Zumindest der „Weinzehent“ könnte bei der Ernte direkt in Most abgezogen worden sein, denn die geerntete Menge wurde von den „ZehentinhaberInnen“ unmittelbar bei der Lese kontrolliert und in manchen Fällen auch direkt einbehalten. FEIGL, Die niederösterreichische Grundherrschaft, 1998, 183.

185 Zu solchen Darlehen und Hypotheken PETRIN, Perchtoldsdorf im Mittelalter, 1969, 198, 205. Die Bezeichnung „Überzins“ in den Spitalmeisterrechnungen lässt aber nicht klar erkennen worum es sich dabei genau handelt und wie diese Darlehen organisiert waren.

186 WStLA, Spitalmeisterrechnung, 98.

Naturalien bezahlt wurde, schwankten die auf diese Weise erzielten Summen sehr stark von Jahr zu Jahr.¹⁸⁷

Neben der in den Rechnungsbüchern angegebenen Summen am Ende der Rubrik, die aus den dargelegten Gründen nicht die eigentlichen Einnahmen auf die jährlichen Pachtzinsen darstellen, habe ich für insgesamt neun Jahre auch genauere Stichproben durchgeführt und die verpachtete Fläche (Tabelle 11), den durchschnittlichen Geldzins und die eigentlich durch Pachtzinsen auf das jeweilige Jahr erzielten Einnahmen erhoben. Dabei ergibt sich eine Ungenauigkeit durch eventuell nicht bezahlte und offen gebliebene Pachtzinsen in diesen Jahren, da diese Weingärten nicht in der jeweiligen Spitalmeisterrechnung aufscheinen. Es kann also angenommen werden, dass die Fläche und die bereinigten Einnahmen noch um einige Viertel bzw. Gulden höher liegen als in Tabelle 11 und Tabelle 15 angegeben.¹⁸⁸

Die vom Wiener Bürgerspital bevorzugte Form der Verpachtung waren langfristige „Leibgedinge“-Kontrakte. In den Quellen wurde meist die Bezahlung des „Leibgedingezins“ notiert. In vielen Fällen wurden die Weingärten auf die Lebenszeit eines Ehepaars und eines ihrer Nachkommen verpachtet, was unter anderem aus der recht häufigen Bezeichnung von PächterInnen als Witwen oder ErbInnen hervorgeht. Zeitlich begrenzte Pachtverträge kommen hingegen nur selten vor. Hier wurde in den Spitalmeisterrechnungen im Gegensatz zu den „auf Leib verlassenen“ von „zu Bestand verlassenen“ Weingärten gesprochen. Im Jahr 1647 wurde die Dauer dieser Kontrakte angegeben, die in diesem Rechnungsbuch immer zwölf Jahre betrug.¹⁸⁹ Die von den PächterInnen aufzubringende Gegenleistung erfolgte in der Regel immer in Geld, was im Weinbau eher die Ausnahme darstellte. Die ansonsten weit verbreiteten „Teilbau“-Verträge kamen so gut wie nie vor.¹⁹⁰ Nur in der Zeit von 1633 bis 1647 wurden bei den Weineinkünften in den Rechnungsbüchern auch geringe Ertragsanteile von Teilbauweingärten verzeichnet. Es dürfte sich aber um eine nur sehr kleine Fläche von wenigen Vierteln gehandelt haben.¹⁹¹ Am Beginn des Untersuchungszeitraums lag der durchschnittliche Pachtzins pro

187 WStLA, Spitalmeisterrechnung, 146.

188 Ich habe versucht diese fehlenden Pachtzahlungen mit den meist am Ende der Spitalmeisterrechnungen zu findenden Rubriken über die Remanenzen – verschiedene Schulden die dem Spital noch zu bezahlen waren – zu vervollständigen, die „Remanenz Zins auf Hinlaßweingarten“ enthält aber oft Einträge die auch in der Rubrik als bezahlte Posten notiert wurden. Hier scheint die Aufzeichnungen der erfolgten Zahlungen nicht mit der Aufzeichnung der Schulden übereinzustimmen, was eine einfache Rekonstruktion der offen gebliebenen Pachtzahlungen verunmöglicht hat.

189 WStLA, Spitalmeisterrechnung, 114.

190 Vgl. LANDSTEINER/SPODE, Wein, 2012, 888f.

191 In Tabelle 9 habe ich die Ernteanteile aus dem „Teilbau“ zum Posten „Andere“ gerechnet. Die Teilbauweingärten sind meist nicht vollständig in allen Rechnungsbüchern verzeichnet, da von ihnen kein Geldzins abgeliefert wurde. So sind in der Spitalmeisterrechnung von 1647 nur zwei Viertel zu „Drittelbau“ in Nussdorf

Viertel, den das Bürgerspital verlangte, noch bei rund zwei Gulden. Im Laufe der Zeit erhöhte er sich aber immer mehr und belief sich am Ende des Untersuchungszeitraums auf fast vier Gulden (Tabelle 15).

Der Nachteil des mit Lohnarbeit betriebenen Weinbaus war, dass mit Ausnahme der Bezahlung für die TagelöhnerInnen bei der Weinlese und eventuell noch den Ausgaben für die Fässer alle Produktionskosten unabhängig von der Größe der Ernte immer aufgewandt werden mussten. Aufgrund der großen Ertragsschwankungen im Weinbau ergab sich also für die „Bauherren“ ein hohes Risiko, in manchen Jahren trotz hoher Kosten nur wenig Wein zu produzieren und Verluste zu machen. Die Verpachtung von Weingärten bot den Vorteil, dass das Ertragsrisiko – bei der Geldpacht vollständig und beim „Teilbau“ zumindest teilweise – zum Problem der PächterInnen wurde. Außerdem waren die Überwachungskosten der Arbeit bei verpachteten Weingärten geringer, weil die PächterInnen im Gegensatz zu LohnarbeiterInnen ein Eigeninteresse an sorgfältig bewirtschafteten Weingärten mit hohen Erträgen hatten.¹⁹² Allerdings profitierten die „Bauherren“ selbst auch weniger von besonders großen Ernten. Während ihnen beim „Teilbau“ ein gewisser Anteil der Ernte zugutekam, erhielten sie bei der Geldpacht einen von den jährlichen Ertragsschwankungen vollkommen unabhängigen Zins.

Das Wiener Bürgerspital verpachtete vermutlich vorwiegend weniger ertragreiche Weingärten und Parzellen, die sich in einem schlechten Zustand befanden, also Viertel, die, wenn sie mit Lohnarbeit bewirtschaftet worden wären, nur eine sehr geringe Rentabilität aufgewiesen hätten. Auch für neu bepflanzte Weingärten, die erst nach mehrjähriger Pflege ertragsfähig waren konnte eine Verpachtung, vor allem beschränkt auf kurze Dauer, eine sinnvolle Strategie sein, durch die die Kosten der anfänglichen Bearbeitung auf die PächterInnen abgewälzt werden konnte.¹⁹³ Hinweise auf die Verpachtung wenig ertragreicher Weingärten durch das Bürgerspital sind zum einen der Anstieg der Flächenproduktivität des Weinbaubetriebs (Kap. 3.1) und der damit einhergehende erhöhte Materialaufwand pro Viertel (Kap. 3.4), nachdem zwischen 1647 und 1650 rund achtzig Viertel verpachtet worden waren. In der Rubrik „Zins auf Hinlaßweingarten“ finden sich außerdem auch immer wieder Hinweise zum Zustand der Weingärten. Einige Viertel wurden als „öd liegend“ bezeichnet, was wohl bedeutete,

verzeichnet, die zwei Eimer Most Ertrag lieferten. Insgesamt wurden aber vier Eimer Wein mittels Teilbau produziert. WStLA, Spitalmeisterrechnung, 114. In den Jahren zwischen 1633–47, in denen keine Ertragsanteile notiert wurden, hatten die PächterInnen den Most womöglich in Geld abgelöst.

¹⁹² LANDSTEINER, Teilbau und Lohnbau, 2001, 207–209; LANDSTEINER/SPODE, Wein, 2012, 888f.

¹⁹³ In den ersten ertragslosen Jahre wurden von den PächterInnen oft auch kein Zins verlangt. PETRIN, Perchtoldsdorf im Mittelalter, 1969, 200.

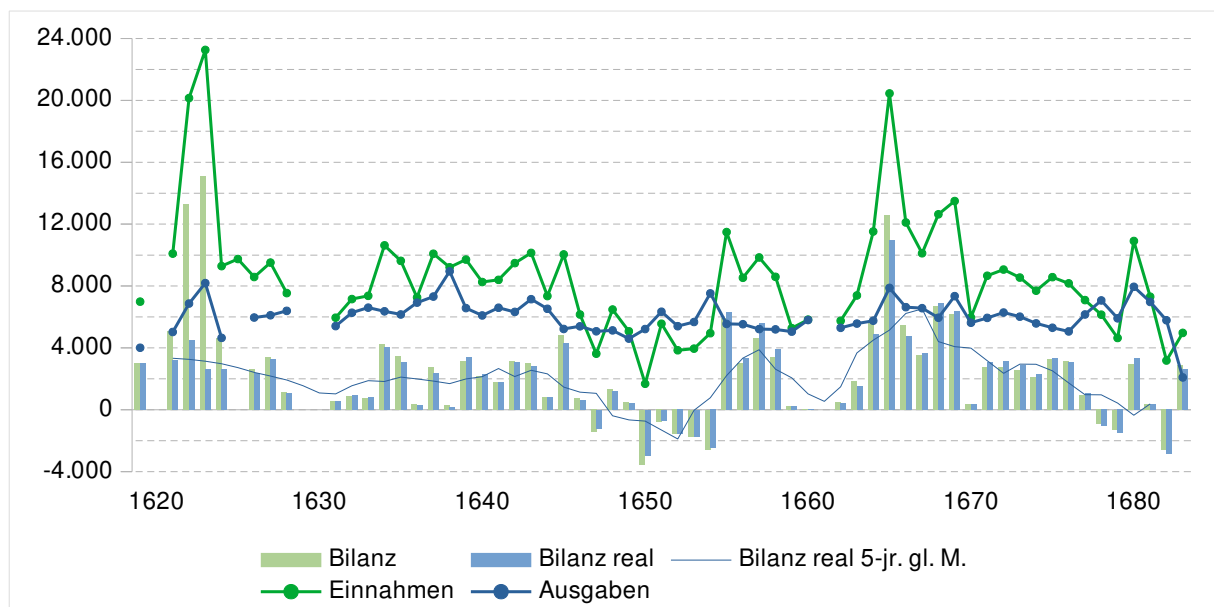
dass sie von den PächterInnen überhaupt nicht mehr bearbeitet wurden und keinen Ertrag abwarfen.¹⁹⁴ Manche der 1647–50 verpachteten Parzellen waren womöglich auch von den schwedischen Truppen verwüstet worden (Kap. 3.1) oder befanden sich in einem schlechten Zustand, weil die Hauer an der im Anschluss ausbrechenden Seuche erkrankt waren und ihre Arbeit nicht mehr verrichten konnten (Kap. 3.3). Die PächterInnen mussten den Zins in der Regel auch bezahlen, wenn sie von „öd liegenden“ Weingärten selbst kein Einkommen mehr erzielten. So konnte ein „Leibgedinge“-Vertrag wohl auch zu einer großen Bürde für Hauer-Haushalte werden, wenn etwa ein Mitglied der Familie unerwartet verstarb und die Arbeitskräfte nicht mehr für die Bewirtschaftung des gepachteten Weingartens ausreichten.

¹⁹⁴ Womöglich zeigen sich hier auch Auswirkungen von Raubbau, wenn PächterInnen versuchten so viel Ertrag wie möglich zu erhalten ohne auf den langfristigen Fortbestand der Pflanzung zu achten, was besonders bei kurzfristiger Geldpacht ein häufiges Problem sein konnte. LANDSTEINER/SPODE, Wein, 2012, 889.

4 Bilanz und Rentabilität des Weinbaubetriebs

Der Weinbaubetrieb des Wiener Bürgerspitals erzielte in verschiedenen Jahren unterschiedlich hohe Gewinne. Teilweise wurden bedeutende Summen eingenommen, in anderen Jahren blieben die Gewinne aber unterdurchschnittlich und in einigen Jahren brachte der Weinbau dem Bürgerspital sogar Verluste ein. Die Ausgaben des Weinbaubetriebs blieben im Verlauf des Untersuchungszeitraums zumindest im Vergleich zu den durch Ausschank und Verkauf von Wein erzielten Einnahmen relativ konstant. Die Einkünfte waren der entscheidende Faktor, ob die Bilanz des Weinbaubetriebs positiv oder negativ ausfiel (Abb. 8).

Abb. 8: Einnahmen, Ausgaben und Bilanz des Weinbaubetriebs (fl.).



Daten aus Tabelle 8, ausgenommen 1625 und 1630. Reale Bilanz (1619 = 1) berechnet mit dem Konsumentenpreisindex aus ALLEN, Prices and Wages in Vienna (Microsoft Excel Spreadsheet). Für die Berechnung der gleitenden Mittel wurden Lücken in der Serie mit dem Mittelwert der nächstliegenden fünf Jahre ergänzt.

Die Jahre von 1619 bis etwa 1630 waren von kleinen Ernten und der Preisinflation der „Kipper- und Wipperzeit“ geprägt. In der Bilanz des Weinbaubetriebs fanden diese Probleme aber keinen Niederschlag. Die andauernden Ernteaufälle setzten vor allem kleinere, bürgerliche ProduzentInnen, die vom unmittelbaren Verkauf ihrer Ernte lebten, Lohn- und Produktionskosten zu zahlen hatten und nur über geringe Reserven verfügten, unter Druck und zwang diese womöglich dazu, den Weinbau aufzugeben.¹⁹⁵ Das Bürgerspital verfügte hingegen auch 1619, als die Ernte fast komplett ausfiel, über mehr als ausreichend Wein in seinen Kellern,

¹⁹⁵ LANDSTEINER, Crisis of Wine Production, (1999), 329f.

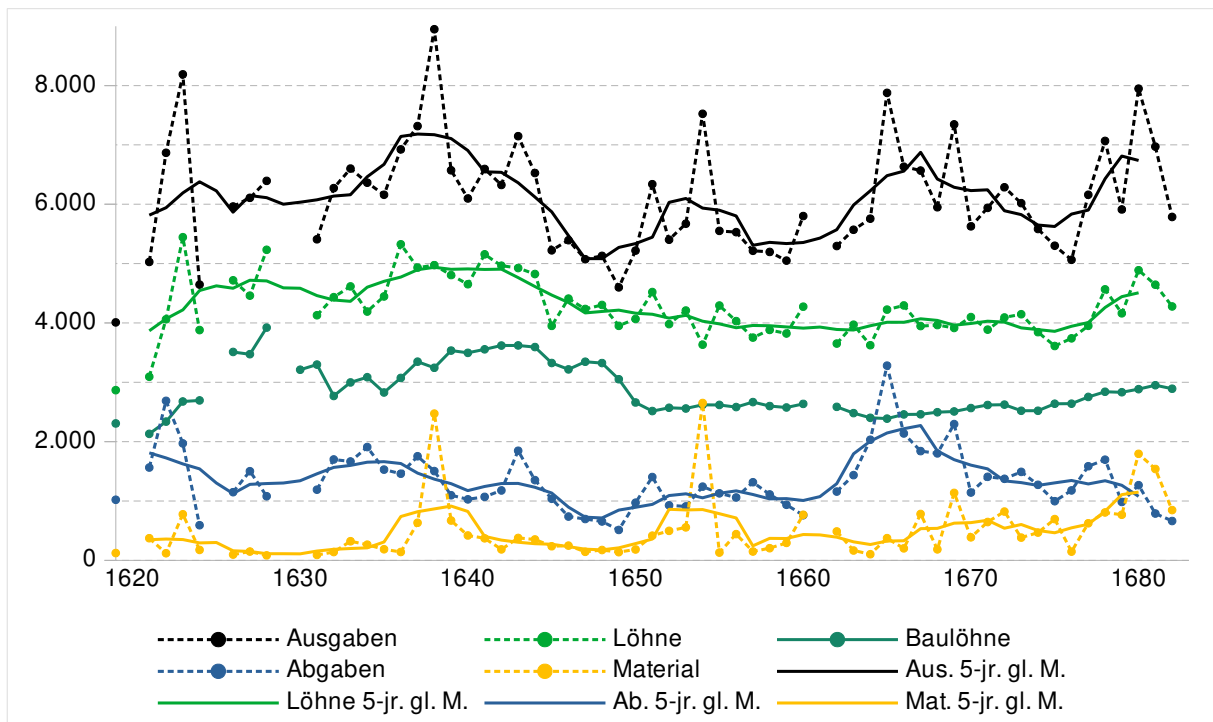
den es ausschenken und verkaufen konnte. In den folgenden Jahren profitierte es von den während der Inflation nominal steigenden Weinpreisen, die stärker anzogen als die meisten Löhne und anderen Produktionskosten. Bis 1645 wurden weiterhin größere und durchschnittliche Gewinne erzielt. In manchen Jahren konnten aber auch nur die Produktionskosten ausgeglichen werden. Nach 1645 folgte eine Phase in der die Bilanz des Weinbaubetriebs meist negativ ausfiel. Dafür verantwortlich war vor allem ein Einbruch im innerstädtischen Ausschanks des Bürgerspitals. Mögliche Erklärungsansätze für dieses Absatzproblem könnten die Seuche von 1645 bis 1647 und die vermutlich allgemein angespannte wirtschaftliche Lage gegen Ende des Dreißigjährigen Krieges darstellen.¹⁹⁶ Teilweise wurde in dieser Zeit mehr Wein im Groß- bzw. Fernhandel abgesetzt (Kap. 3.2), die fehlenden Einnahmen aus dem Ausschank konnten damit aber nicht ausgeglichen werden. Das Bürgerspital war am Ende des Krieges tief verschuldet, was die Verluste im Weinbau umso schwerwiegender machte. Um für einen Teil seiner Schulden aufzukommen und das Risiko hoher Verluste bei Missernten und Absatzproblemen zu reduzieren, verkaufte und verpachtete das Bürgerspital zwischen 1647 und 1650 rund hundert Viertel Weingarten (Kap. 3.1).¹⁹⁷ Ab 1655 erzielte der Weinbaubetrieb des Spitals dann wieder beachtliche Gewinne. Der positiven Bilanz lag anfänglich eine außergewöhnlich große Menge ausgeschenkten Weines zugrunde. Nach 1660 reduzierte sich der Weinabsatz wieder, das Spital profitierte aber von hohen Weinpreisen, die vorwiegend mit länger gelagerten Jahrgängen erzielt werden konnten (Kap. 3.2). Das Jahr 1665 war mit einer Bilanz von 12.571 Gulden, abgesehen von den sehr hohen nominalen Gewinnen der „Kipper- und Wipperzeit“, das erfolgreichste im gesamten Untersuchungszeitraum. Ab etwa 1670 ging die ausgeschenkte und verkaufte Menge zurück und die Einnahmen sanken. Die erneuten Absatzprobleme fielen auch mit höheren Kosten zusammen. 1678, 1679 und 1682 machte der Weinbaubetrieb wieder Verluste.

Die Ausgaben des Weinbaubetriebs waren konstanter als die Einnahmen und schwankten meist zwischen 5.000 und 7.000 Gulden (Abb. 9). Auf ein Viertel gerechnet wiesen sie einen steigenden Trend auf, wobei die langfristige Zunahme der Kosten nach der „Kipper- und Wipperzeit“, von 12,4 Gulden pro Viertel 1619 auf durchschnittlich 17,2 Gulden von 1631–49, und im Anschluss an die Verkleinerung der Weingartenfläche um 1650, auf 23,6 Gulden von 1650–82, besonders hervorzuheben sind (Abb. 10).

196 Zur Seuche WEIGL, *Residenz, Bastion und Konsumptionsstadt*, 2001, 66f.

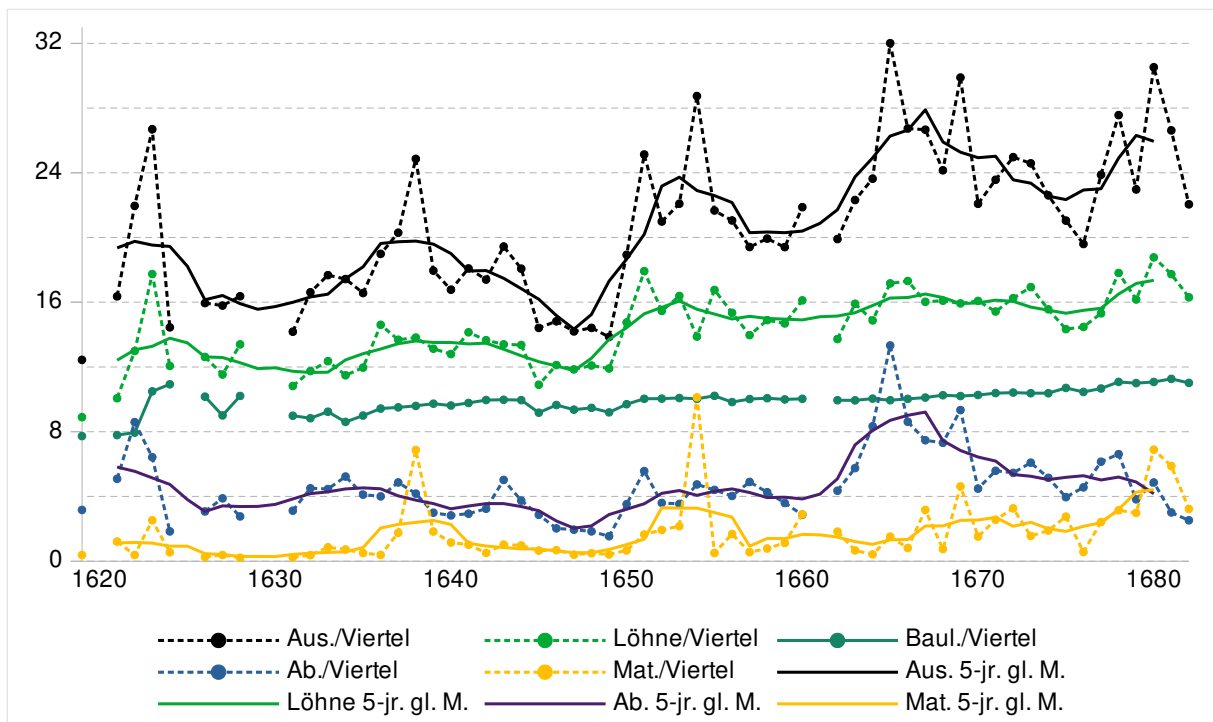
197 Zu den Schulden des Spitals JUST, *Er sauge die Unterthanen aus*, 2001, 402–404.

Abb. 9: Ausgaben gesamt und für Löhne, Baulöhne, Material und Abgaben (fl.).



Daten aus Tabelle 8, ausgenommen 1625, 1630 und 1683. Für die Berechnung der gleitenden Mittel wurden Lücken in der Serie mit dem Mittelwert der nächstliegenden fünf Jahre ergänzt.

Abb. 10: Ausgaben gesamt und Löhne, Baulöhne, Material und Abgaben pro Viertel (fl.).



Daten aus Tabelle 8, Tabelle 11 und Tabelle 12, ausgenommen 1625, 1630 und 1683. Für die Berechnung der gleitenden Mittel wurden Lücken in der Serie mit dem Mittelwert der nächstliegenden fünf Jahre ergänzt.

Im Verlauf des Untersuchungszeitraums kam es mehrmals zu einem kurzfristigen, großen Anstieg der Kosten, aufgrund der teuren Fässer, die bei außergewöhnlich großen Ernte neu gekauft werden mussten. Zu solchen Spitzen in den Materialausgaben kam es nach den Ernten von 1638, 1654 und 1680. Um 1665 brachten hingegen die in diesem Zeitraum sehr großen Einnahmen aus dem Ausschank auch entsprechend hohe Konsumsteuern mit sich, was die zu leistenden Abgaben und die Ausgaben insgesamt in die Höhe trieb.

Den längerfristigen Veränderungen lagen vor allem die Entwicklung der Lohnkosten zugrunde. Im Zuge der „Kipper- und Wipperzeit“ kam es in allen Bereichen des Weinbaubetriebs zu Lohnerhöhungen, die auch, nachdem die Inflation wieder abgenommen hatte, vom Spital nicht mehr vollständig rückgängig gemacht werden konnten und die Lohnkosten pro Viertel im Vergleich zu 1619 deutlich erhöhten. Der zweite Anstieg der Lohnkosten und der Ausgaben pro Viertel nach 1650 ging im Gegensatz dazu nicht auf eine Erhöhung der Löhne zurück, sondern hatte andere Ursachen:¹⁹⁸ Ab 1650 investierte das Spital deutlich mehr in den „Überbau“ und das „Gruben“ (Kap. 3.4). Außerdem blieb die Zahl der angestellten Kellner und „Weingartknechte“ unabhängig von der Veränderung der Weingartenfläche konstant, weshalb sie bei kleinerer Fläche auf das Viertel gerechnet mehr zu Buche schlugen als bei einem größeren Betrieb.¹⁹⁹ Der Anstieg der Lohnkosten pro Viertel nach 1650 wurde also zum Teil auch dadurch verursacht, dass positive Skaleneffekte, die in diesen Bereichen des Betriebs wirksam waren durch die Verkleinerung der Weingartenfläche nicht mehr genutzt wurden.²⁰⁰ Ab ungefähr 1660 machte sich auch immer mehr bemerkbar, dass das Spital die Materialien für den Weinbau zukaufen musste, weil es seine eigene Getreide-, Forst- und Viehwirtschaft reduziert hatte. Besonders für den Einkauf von Stecken mussten größere Summen aufgewandt werden (Tabelle 14). Die „Baulöhne“, die allein rund die Hälfte der Ausgaben des Weinbaubetriebs ausmachten, trugen zwar kaum zum markanten Anstieg der Lohnkosten um 1650 bei, über den gesamten Untersuchungszeitraum betrachtet stiegen sie aber kontinuierlich. Vor der

198 Die ungewöhnlich kleinen Ausgaben zwischen 1645 und 1650 hatten ebenfalls unterschiedliche Ursachen: Viele Hauer bearbeiteten die Weingärten in den Seuchenjahren 1645–47 mit nur wenigen „Hauen“ und erhielten einen verringerten „Baulohn“; außerdem investierte das Spital nur wenig in den „Überbau“ – 1645 wurde vollkommen auf das „Gruben“ verzichtet; mit den in diesen Jahren geringen Einnahmen und kleineren Ernten sanken auch die zu bezahlenden Konsumsteuern und der „Weinzehent“, mit der Reduktion der Weingartenfläche ab 1647 sanken dann auch vor allem die Ausgaben für die „Baulöhne“.

199 Auch andere Posten in der Bilanz hingen nicht unmittelbar mit der Weingartenfläche zusammen. „Ungeld“ und „Tätz“ wurden von den Einnahmen aus dem Ausschank bestimmt. Die Kosten für Weinlese, Fässer bzw. Fassbinderei und Weinzehent hingen von der Erntemenge ab. Die Bewertung dieser Ausgaben pro Viertel ist deshalb problematisch.

200 Zu den Skaleneffekten LANDSTEINER/SPODE, Wein, 2012, 890.

„Kipper- und Wipperzeit“ lagen sie im Durchschnitt noch unter acht Gulden, 1630 bei neun Gulden und ab 1678 schließlich über elf Gulden (Tabelle 12).

Trotz der steigenden Ausgaben pro Viertel blieb der Weinbau im Verlauf des Untersuchungszeitraums eine profitable Einnahmequelle für das Wiener Bürgerspital. Die teils großen Gewinne, die in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts erzielt werden konnten scheinen der Annahme einer abnehmenden Rentabilität des niederösterreichischen Weinbaus im Verlauf des Jahrhunderts zu widersprechen. Das Bürgerspital hatte aber als bedeutender Grundherr und Großbetrieb wesentliche Vorteile gegenüber kleineren Betrieben und dem Weinbau treibenden Bürgertum. Da davon ausgegangen werden kann, dass das Spital selbst die grundherrschaftlichen Rechte an einem Teil der Weingärten seines Betriebs besaß, bezahlte es weniger Grundrente als bürgerliche WeinproduzentInnen. Von Vorteil waren auch die lange Zeit intern hergestellten Materialien, insbesondere die Fassbinderei. Kleinere Betriebe dürften wohl hohe Summen dafür aufgewandt haben, ihre Weinkeller mit Fässern zu bestücken. Am wichtigsten war aber die Tatsache, dass das Bürgerspital über eine großteils grundherrschaftlich gebundene Arbeiterschaft verfügte. Während der durchschnittliche „Baulohn“ aller Hauer des Spitals von 1619 bis 1682 um rund drei Gulden zunahm, fiel der Anstieg bei den „freien“ Hauern mit rund sechs Gulden doppelt so hoch aus, wobei die Differenz zwischen dem „Baulohn“ der „freien“ und der untertänigen Hauer besonders im letzten Jahrzehnt des Untersuchungszeitraums immer größer wurde (Kap. 3.3). Bei durchschnittlichen Ausgaben von 24 Gulden pro Viertel im Zeitraum 1670–82 hätte das Spital ca. zwölf Prozent mehr für den Weinbau bezahlen müssen, wenn es nicht über die Arbeitskraft seiner UntertanInnen verfügt hätte.

Von noch größerer Bedeutung für die Rentabilität des Weinbaus als die Löhne und Ausgaben waren die Preise zu denen der Wein verkauft werden konnte. Die Weingärten des Bürgerspitals produzierten hohe Qualität, die sich in weit höheren Preisen im Vergleich zum von meist bäuerlichen ProduzentInnen eingekauften „Speiswein für die Armen“ widerspiegelte (Kap. 3.2). Für „Bauherren“, die Weingärten in schlechteren Lagen besaßen und ihren Wein deshalb für tiefere Preise als das Spital verkaufen mussten, war der Weinbau hingegen weniger profitabel. Bei dem vom Spital 1647–50 verpachteten und verkauften Weingärten könnte es sich zum Teil um solche Viertel gehandelt haben, die entweder zu wenig Ertrag oder Qualität lieferten, um für das Spital oder andere „Bauherren“ ausreichend rentabel zu sein.²⁰¹ Zwar las-

²⁰¹ Für kleinbäuerliche ProduzentInnen und PächterInnen war der geringe Preis für Wein schlechterer Qualität vor allem deshalb weniger problematisch, weil sie keine Löhne zu bezahlen hatten. LANDSTEINER, Weinbau und Alkoholproduktion, (2004), 284.

sen sich eine höhere Flächenproduktivität der beim Spital verbliebenen Viertel nach 1650 feststellen und auch einige exemplarische Einträge über den Einkauf von Most und Wein von PächterInnen des Spitals zu tiefen Einkaufspreisen finden, genauere Angaben zu Qualität, Flächenproduktivität, Preisen und Rentabilität der verpachteten Weingärten, die die Annahme bestätigen würden, dass das Spital vorwiegend unrentable Viertel verpachtet hätte, können aber anhand der ausgewerteten Quellen nicht gemacht werden. Spätestens ab 1665, als sich die Preisdifferenz zwischen heurigen und mehrjährigen Weinen bemerkbar machte (Kap. 3.2), profitierte das Bürgerspital als großer Betrieb auch davon, dass es Wein lange lagern konnte: Einerseits weil es die dafür nötigen Kellerräume besaß; andererseits weil es nicht wie kleinere WeinproduzentInnen den Großteil seiner Ernte sofort verkaufen musste, um die eigene Subsistenz zu sichern. Die großen Gewinne des Weinbaubetriebs im Jahr 1665 und in den folgenden Jahren wurden hauptsächlich durch den Ausschank älterer Jahrgänge erzielt und wären zum Preis des Heurigen um einiges kleiner ausgefallen. Dass die Erzeugung von teurem, hochwertigem Wein gegen Ende des Untersuchungszeitraums für den Weinbaubetrieb immer wichtiger wurde, zeigt sich auch in der Instruktion an den Kellner von 1683, in der dieser erstmals angewiesen wird, den Most beim Pressen nach Lage der Weingärten bzw. deren Qualität zu trennen, weil „[...] man die gueten nachmahls auf etwo ein meheres geldt bringen und hierdurch dem armen hauß ein besseren nuz schaffen khönne.“²⁰²

Die großen Verluste, die der Weinbaubetrieb 1647, 1650–1654, 1678/79 und 1682 zu verzeichnen hatte, verweisen auf die Krisenanfälligkeit der Weinproduktion und die starke Abhängigkeit von der Stadt Wien als Absatzmarkt, denn zumindest zwischen 1646 und 1654 lag der negativen Bilanz ein starker Rückgang der ausgeschenkten Weinmenge zugrunde. Der Verkauf an FernhändlerInnen spielte im Vergleich zum Ausschank nur eine untergeordnete Rolle. Der niederösterreichische Weinexport war allgemein im Vergleich zum 16. Jahrhundert stark zurückgegangen. Der Grund war die krisenhafte wirtschaftliche Entwicklung der süddeutschen Städte, die stark unter dem Dreißigjährigen Krieg litten und im Gegensatz zu Wien große demographische Verluste hinnehmen mussten. Während der Wein- und Agrargüterexport des südöstlichen Mitteleuropas im 16. Jahrhundert vor allem auf Süddeutschland ausgerichtet war, verschob sich das Zentrum der europäischen Wirtschaft im 17. Jahrhundert nach Nordwesten in die Vereinigten Provinzen.²⁰³ Das im 16. Jahrhundert aus Niederösterreich

202 WstLA, Bürgerspital-Akten, Fasz. LVI (3. Teil, Instruktion Oberkellner [1683?]).

203 BRUCKMÜLLER, Sozialgeschichte, 2001, 132f; LANDSTEINER, Weinbau und bürgerliche Hantierung, 1996, 42–44.

stammende, kurz vor Passau verzollte Volumen von 80.000–100.000 Hektoliter Wein schrumpfte auf nur mehr 40.000 Hektoliter um 1640.²⁰⁴ Die Möglichkeit, Wein direkt in Wien absetzen zu können, war folglich für die Rentabilität des Weinbaubetriebs entscheidend. Für „Bauherren“ aus dem ländlichen Niederösterreich, die nicht wie das Bürgerspital direkten Zugang zu den städtischen KonsumentInnen hatten, dürfte sich die wirtschaftliche Situation im Verlauf des 17. Jahrhunderts vermutlich um einiges ungünstiger gestaltet haben.

²⁰⁴ LANDSTEINER, Weinbau und Alkoholproduktion, (2004), 275f. Dabei spielte auch der im Verlauf der Frühen Neuzeit zunehmende Bierkonsum in Bayern und Böhmen eine Rolle. Ebd., 281.

5 Fazit

Der Weinbaubetrieb des Wiener Bürgerspitals umfasste im Verlauf des Untersuchungszeitraums eine Weingartenfläche von ungefähr sechzig bis hundert Hektar, die in Form von „Bestandbau“-Kontrakten zur Bearbeitung an die Haushaltsvorstände der Hauerfamilien aus den umliegenden Dörfern vergeben wurde. Die Bezahlung der „Baulöhne“ machte fast die Hälfte der gesamten Ausgaben des Weinbaubetriebs aus. Die Hauer wurden auch mit dem „Überbau“ betraut, wobei der Arbeitsgang des „Grubens“ am meisten Kosten verursachte. Das für den Weinbau nötige Material konnte anfänglich in der Getreide-, Vieh- und Forstwirtschaft des Spitals erzeugt werden. Gegen Ende des Untersuchungszeitraums musste, mit dem allgemeinen Rückgang der Eigenwirtschaft, immer mehr Material eingekauft werden. Die Weinlese wurde von zwei Gruppen von TagelöhnerInnen eingebracht, die den beiden „Weingartknechten“ unterstanden. Für die Weinbereitung und Lagerung waren Kellner und Unterkellner zuständig. Die dazu nötigen Fässer stellte das Spital in seiner eigenen Fassbinderei her, in der ein Hofbinder und mehrere kurzfristig angestellte Bindergesellen beschäftigt wurden. Die Einnahmen des Weinbaubetriebs kamen durch den Ausschank von Wein durch die Wirte in der Trinkstube und den Kellern des Spitals und in geringerem Ausmaß auch durch den Verkauf von Wein an Kaufleute, die überregionale Märkte bedienten, zustande.

Am Beginn des Untersuchungszeitraums war der Weinbaubetrieb mit einer anhaltenden Phase unterdurchschnittlich kleiner Ernten und der Inflation der „Kipper- und Wipperzeit“ konfrontiert. Durch die stets großen Vorräte in den Weinkellern des Spitals und die günstige Entwicklung der Weinpreise überstand der Weinbaubetrieb diese Zeit aber unbeschadet und konnte seine Weingartenfläche noch um einige Viertel vergrößern. Allerdings wurden die Löhne der Hauer, die im Verlauf des 16. Jahrhunderts kaum angestiegen waren und stark an Kaufkraft verloren hatten, und des im Weinbau beschäftigten Personals im Zuge der Inflation erhöht, was einen Anstieg der Lohnkosten des Betriebs verursachte.²⁰⁵ Spätestens seit 1626 nutzte das Bürgerspital die Arbeitskraft seiner grundherrschaftlichen UntertanInnen für die Weingartenarbeiten. Dabei musste ein untertäniger Haushalt ein bis zwei Viertel zu „Hausbau“ übernehmen und zwölf Tage „Gruber-Robot“ leisten. Die Arbeit der UntertanInnen war, aufgrund der im Weinbau nötigen Qualifikation und Sorgfalt bei der Ausführung verschiedener Arbeitsgänge kein unbezahlter Frondienst, sondern wurde genauso wie die Tätigkeit „freier“ Arbeitskräf-

²⁰⁵ Zur Reallohnentwicklung im 16. Jahrhundert: KRACK, Weinbaubetrieb des Wiener Bürgerspitals, 2019, 41f; LANDSTEINER, Einen Bären anbinden, (1993), 239f.

te entlohnt. Der Vorteil für das Spital bestand darin, dass es durch die „Robot“ ein Vorkaufsrecht gegenüber anderen „Bauherren“ auf die Arbeit seiner UntertanInnen hatte.²⁰⁶ Die in den Urbaren festgesetzten „Baulöhne“ der UntertanInnen erwiesen sich außerdem im weiteren Verlauf des Untersuchungszeitraums als wesentlich resistenter gegen Lohnerhöhungen als die jährlich neu verhandelten „Baulöhne“ der „freien“ Hauer und ermöglichten dem Spital, seinen Wein um einiges günstiger herzustellen als andere WeinproduzentInnen, die keine untertänigen Häuser besaßen.

In den Jahren 1647 bis 1650 wurden um die hundert Viertel des Weinbaubetriebs verpachtet oder verkauft und die Weingartenfläche von ca. 90 auf 64 Hektar verkleinert. Die genauen Umstände und Gründe für diese Maßnahme sind nicht klar ersichtlich. Es handelte sich vor allem um Viertel, die von UntertanInnen des Spitals bearbeitet worden waren. Einige der Dörfer, in denen die UntertanInnen lebten, waren stark vom schweren Seuchenausbruch von 1645–47 betroffen, was dazu geführt hatte, dass einige Viertel nicht mehr ausreichend bearbeitet wurden, und womöglich auch dazu, dass das Spital den „Hausbau“ reduzieren musste, weil Arbeitskräfte fehlten. Bei den verpachteten und verkauften Parzellen scheint es sich vorwiegend um weniger ertragreiche und damit weniger rentable Weingärten gehandelt zu haben, was sich in einem Anstieg der Flächenproduktivität der nach 1650 verbliebenen Viertel abzeichnet. Einige Parzellen waren womöglich 1645 von schwedischen Truppen zerstört worden. Vielleicht war auch eine nachlässige Bearbeitung durch die UntertanInnen, die zu diesem Zeitpunkt bereits rund ein Jahrzehnt für dieselbe Arbeit zwei Gulden weniger „Baulohn“ erhielten als „freie“ ArbeiterInnen, mit ein Grund für die kleineren Erträge, die diese Weingärten abwarfen.

Im Zeitraum von 1647 bis 1654, als sich das Spital ohnehin in großen finanziellen Schwierigkeiten befand, verzeichnete der Weinbaubetrieb fast durchgehend negative Jahresbilanzen. Der Grund hierfür war der Einbruch des Weinausschanks innerhalb Wiens, von dem der Weinbaubetrieb des Bürgerspitals, auch weil überregionale Märkte nur unregelmäßig beliefert werden konnten, abhängig war, um seine Umsätze erwirtschaften zu können. Als sich der Weinabsatz in der Stadt erholt hatte, konnte der Betrieb zwischen 1655 und 1670 wieder große Gewinne verbuchen – zum Teil die größten im gesamten Untersuchungszeitraum. Dabei zeichnete sich aber ab, dass es immer wichtiger wurde, gute Qualität und länger gelagerte Weine zu verkaufen, um höhere Preise erzielen zu können. In den letzten Jahren des Untersuchungszeitraums gingen die Gewinne wieder zurück. Teilweise wurden erneut Verluste erwirt-

²⁰⁶ LANDSTEINER, Weinbau und Gesellschaft, 1992, 211.

schaftet. Gleichzeitig stiegen die Lagerbestände in den Kellern des Spitals immer weiter an, was auf erneute Absatzprobleme schließen lässt.

Eine Rentabilitätskrise des niederösterreichischen Weinbaus lässt sich in der Bilanz des Weinbaubetriebs des Wiener Bürgerspitals bis 1683 nicht unmittelbar ablesen. Das Spital verfügte aber als Grundherr und Großbetrieb über einige wesentliche Vorteile gegenüber anderen, kleineren „Bauherren“. Dazu gehörten die grundherrschaftlich gebundenen Arbeitskräfte; die innerhalb des eigenen Wirtschaftsbetrieb hergestellten Materialien, insbesondere die Fassbinderei und die Möglichkeit, große Mengen an Wein zu lagern, womit Ernteauffälle kompensiert und gegen Ende des Untersuchungszeitraums höhere Preise erzielt werden konnten. Der Strukturwandel, der sich im niederösterreichischen Weinbau zwischen dem letzten Jahrzehnt des 16. und der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts abspielte, zeichnete sich vor allem durch den Rückgang der Weingartenfläche im Besitz des Bürgertums und einen starken Anstieg des kleinbäuerlichen Weinbaus aus.²⁰⁷ Viele kleinere, bürgerliche WeinproduzentInnen waren vermutlich gezwungen, ihren Wein größtenteils sofort nach der Ernte zu verkaufen um für ihre Subsistenz aufzukommen, weshalb die Ernteauffälle – auch weil „Baulöhne“ und die meisten anderen Produktionskosten trotz misslingender Ernten bezahlt werden mussten – und Absatzprobleme für sie wesentlich existenzbedrohender waren als für das Bürgerspital.²⁰⁸ Kleinbäuerliche Familienbetriebe mussten hingegen keine Löhne bezahlen und bewirtschafteten oft noch zusätzliches Ackerland, wodurch sie einen sehr viel größeren Spielraum gegenüber Missernten und der sinkenden Rentabilität der Weinproduktion hatten als der auf Lohnarbeit beruhende Weinbau der „Bauherren“.²⁰⁹

Die abnehmende Rentabilität der niederösterreichischen Weinproduktion im 17. und 18. Jahrhundert wurde neben den steigenden Löhnen vor allem auch durch sinkende Weinpreise verursacht, die besonders gemessen an ihrer Kaufkraft in Roggen immer mehr an Wert verloren.²¹⁰ In den Preisen, zu denen das Wiener Bürgerspital seinen Wein verkaufen konnte zeichnete sich diese Entwicklung zumindest bis 1683 nicht ab. Während der Preis des Heurigen stagnierte, wiesen die Preise des mehrjährigen Weines in den letzten beiden Jahrzehnten des Untersuchungszeitraums sogar eine steigende Tendenz auf. Es kann an dieser Stelle nur vermutet werden, dass es sich hier um eine unterschiedliche Entwicklung zwischen den ländlichen Ge-

207 LANDSTEINER, Weinbau und bürgerliche Hantierung, 1996, 36.

208 LANDSTEINER, Crisis of Wine Production, (1999), 330.

209 LANDSTEINER, Weinbau und Alkoholproduktion, (2004), 284.

210 LANDSTEINER, Weinbau und Alkoholproduktion, (2004), 273f.

genden Niederösterreichs, die wohl wesentlich stärker von den überregionalen Absatzmärkten im Westen abhängig waren, und dem Weinbau im direkten Umfeld Wiens handelte. Die zeitweiligen Absatzschwierigkeiten im Ausschank des Bürgerspitals, die den negativen Jahresbilanzen des Weinbaubetriebs zugrunde lagen und die ansteigenden Lagerbestände am Ende des Untersuchungszeitraums zeigen, dass auch der städtische Markt begrenzt sein konnte. Wohl auch aus diesem Grund entschloss sich die Spitalsleitung dazu, einen Teil der Weingartenfläche des Weinbaubetriebs zwischen 1647 und 1650 zu verkaufen bzw. zu verpachten. Eine zusätzliche Belastung des Weinbaus durch landesfürstliche Steuern trat im Untersuchungszeitraum nicht auf – die Höhe von „Ungeld“ und „Tätz“ blieb unverändert bei neun „Achtering“ bzw. ungefähr zehn Prozent der Einnahmen. Was in dieser Arbeit aber nicht thematisiert werden konnte, ist, welche Auswirkungen eventuell erhobene oder angehobene Zölle vonseiten des Landesfürsten auf den Weinexport hatten.

Die Belagerung durch die Osmanen 1683 stellte schließlich eine nachhaltige Zäsur für den Weinbau im „Wienergebirge“ dar. Viele Weingärten wurden im Zuge der Belagerung zerstört und im Anschluss, angesichts der Absatzprobleme und der Tatsache, dass neu angelegte Weingärten erst nach vier bis fünf Jahren ertragsfähig sind, nicht wieder instand gesetzt. Die kleinbäuerlichen WeinproduzentInnen, die sich vor allem im Norden des Landes etablierten, fanden in der ab der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts stark wachsende Bevölkerung der Metropole den wichtigsten Abnehmer für ihren Wein, der im Gegensatz zum hochwertigen und teuren Exportwein der Konjunkturphase im 16. Jahrhundert den Charakter eines billigen Massenkonsumguts annahm.²¹¹ Die große Attraktivität des Weinbaus für die niederösterreichische Landbevölkerung hatte vor allem zwei Gründe: Zum einen ermöglichte der Weinbau den ländlichen Unterschichten eine Haushaltsgründung mit relativ geringen Mitteln. Zum andern brachte der Besitz von Weingärten zu Bergrecht keine Untertänigkeit von einer Grundherrschaft mit sich. In Zeiten, in denen die Grundherren in vielen Teilen des südöstlichen Mitteleuropas, so auch das Wiener Bürgerspital, in Reaktion auf die ökonomische Krise, verstärkt versuchten, ihr Einkommen durch den Zugriff auf die Arbeit ihrer UntertanInnen zu erhöhen, war der Besitz von Weingärten eine Möglichkeit für die niederösterreichische Landbevölkerung, dem grundherrschaftlichen Zugriff zumindest teilweise zu entkommen.²¹²

211 LANDSTEINER, Weinbau und Alkoholproduktion, (2004), 284. Zur Situation in Perchtoldsdorf vgl. Gertrude OSTRAWISKY, Geschichte des Marktes Perchtoldsdorf, Bd. 2. 1683–1983, Perchtoldsdorf 1983, 86f.

212 LANDSTEINER, Weinbau und bürgerliche Hantierung, 1996, 37; Erich LANDSTEINER, *Demesne Lordship and the Early Modern State in Central Europe. The Struggle for Labour Rent in Lower Austria in the Second Half of the Sixteenth Century*, in: *Agricultural History Review* 59/2 (2011), 266–292, hier: 290f.

Literaturverzeichnis

- Robert C. ALLEN, The Great Divergence in European Wages and Prices from the Middle Ages to the First World War, in: *Explorations in Economic History* 38 (2001), 411–447.
- Ester BOSERUP, *The Conditions of Agricultural Growth. The Economics of Agrarian Change under Population Pressure*, 2. Aufl., London/New York 2003.
- Peter BROUCEK, Der Krieg und die Habsburgerresidenz, in: Andreas Weigl (Hg.), *Wien im Dreißigjährigen Krieg. Bevölkerung – Gesellschaft – Kultur – Konfession*, Wien/Köln/Weimar 2001, 106–154.
- Ernst BRUCKMÜLLER, *Sozialgeschichte Österreichs*, 2. Aufl., Wien 2001.
- Helmuth FEIGL, Die Wirkungen der Weinbaukonjunktur des 15. und 16. Jahrhunderts auf die Sozialstruktur Niederösterreichs, in: Helmuth Feigl/Willibald Rosner (Hg.), *Probleme des niederösterreichischen Weinbaus in Vergangenheit und Gegenwart. Die Vorträge des neunten Symposions des NÖ Instituts für Landeskunde*, Retz 1990, 71–97.
- Helmuth FEIGL, *Die niederösterreichische Grundherrschaft. Vom ausgehenden Mittelalter bis zu theresianisch-josephinischen Reformen*, 2. Aufl., St. Pölten 1998.
- Peter FELDBAUER, Lohnarbeit im österreichischen Weinbau. Zur sozialen Lage der niederösterreichischen Weingartenarbeiter des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, in: *Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte* 38 (1975), 227–243.
- Rüdiger GLASER/Dirk RIEMANN, A Thousand-Year Record of Temperature Variations for Germany and Central Europe based on Documentary Data, in: *Journal of Quaternary Science* 24/5 (2009), 437–449.
- Thomas JUST, Er sauge die Unterthanen aus wie die Wepsen die suessen Pürn. Städtischer Umgang mit Armut und Bettel zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges, in: Andreas Weigl (Hg.), *Wien im Dreißigjährigen Krieg. Bevölkerung – Gesellschaft – Kultur – Konfession*, Wien/Köln/Weimar 2001, 379–408.
- Thomas JUST, Das patrimoniale Gericht des Wiener Bürgerspitals in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, in: Andrea Griesebner/Martin Scheutz/Herwig Weigl (Hg.), *Justiz und Gerechtigkeit. Historische Beiträge (16.–19. Jahrhundert)*, Innsbruck 2002, 269–284.

- Paul KRACK, Der Weinbaubetrieb des Wiener Bürgerspitals. Eine serielle Geschichte der Produktion, des Handels und des Konsums von Wein des Wiener Bürgerspitals (1523–1618), unveröffentlichte Masterarbeit, Universität Wien 2019.
- Erich LANDSTEINER, Weinbau und Gesellschaft in Ostmitteleuropa. Materielle Kultur, Wirtschaft und Gesellschaft im Weinbau, dargestellt am Beispiel Niederösterreich in der frühen Neuzeit, unveröffentlichte Dissertation, Universität Wien 1992.
- Erich LANDSTEINER, Einen Bären anbinden, in: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 4/2 (1993), 218-252.
- Erich LANDSTEINER, Wein, Staat und Steuer. Überlegungen anlässlich der Errichtung einer Zollgrenze zwischen Niederösterreich und den böhmischen Ländern an der Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert, in: Thomas Winkelbauer (Hg.), Kontakte und Konflikte. Böhmen, Mähren und Österreich. Aspekte eines Jahrtausends gemeinsamer Geschichte, Waidhofen an der Thaya 1993, 155-173.
- Erich LANDSTEINER, Weinbau und bürgerliche Hantierung. Weinproduktion und Weinhandel in den landesfürstlichen Städten und Märkten Niederösterreichs in der frühen Neuzeit, in: Ferdinand Opll/Susanne Pils (Hg.), Stadt und Wein, Linz 1996, 17-50.
- Erich LANDSTEINER/Ernst LANGTHALER, Ökotypus Weinbau. Tagelöhner- oder Smallholder-Gesellschaft?, in Franz X. Eder (Hg.), Wiener Wege der Sozialgeschichte. Themen – Perspektiven – Vermittlungen, Wien/Köln/Weimar 1997, 183–224.
- Erich LANDSTEINER, The Crisis of Wine Production in Late Sixteenth-Century Central Europe. Climatic Causes and Economic Consequences, in: Climatic Change 43/1 (1999), 323-334.
- Erich LANDSTEINER, Teilbau und Lohnbau. Über zwei Formen der Arbeitsorganisation im Weinbau des Kremser Raums, in: Willibald Rosner (Hg.), 1000 Jahre Krems – am Fluss der Zeit. Die Vorträge des fünfzehnten Symposiums des NÖ Instituts für Landeskunde, St. Pölten 2001, 186–220.
- Erich LANDSTEINER, Weinbau und Alkoholproduktion im südöstlichen Mitteleuropa. Eine langfristige Perspektive (16.-19. Jahrhundert), in: Österreich in Geschichte und Literatur 48/5 (2004), 266–284.

- Erich LANDSTEINER, Demesne Lordship and the Early Modern State in Central Europe. The Struggle for Labour Rent in Lower Austria in the Second Half of the Sixteenth Century, in: *Agricultural History Review* 59/2 (2011), 266–292.
- Erich LANDSTEINER, Landwirtschaft und Agrargesellschaft, in: Markus Cerman u.a. (Hg.), *Wirtschaft und Gesellschaft Europa 1000–2000*, Wien 2011, 178–210.
- Erich LANDSTEINER/Hasso SPODE, Wein, in: Friedrich Jaeger (Hg.), *Enzyklopädie der Neuzeit*, Bd. 15: Wissen – Zyklichkeit. Nachträge, Stuttgart/Weimar 2012, 886–895.
- Michael MITTERAUER, Familie und Arbeitsteilung. Historischvergleichende Studien, Wien/Köln/Weimar 1992.
- Gertrude OSTRAWSKY, Geschichte des Marktes Perchtoldsdorf, Bd. 2. 1683–1983, Perchtoldsdorf 1983.
- Richard PERGER, Weinbau und Weinhandel in Wien im Mittelalter und in der frühen Neuzeit, in: Ferdinand Opll/Susanne C. Pils (Hg.), *Stadt und Wein*, Linz 1996, 207–221.
- Silvia PETRIN, Perchtoldsdorf im Mittelalter, Wien 1969.
- Silvia PETRIN, Geschichte des Marktes Perchtoldsdorf, Bd. 1. Von den Anfängen bis 1683, Perchtoldsdorf 1983.
- Sarah PICHLKASTNER, Insassen, Personal und innere Organisation des Wiener Bürgerspitals in der Frühen Neuzeit. Eine Projektskizze, in: *Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung* 123/1 (2015), 117–132.
- Sarah PICHLKASTNER/Manuel SWATEK, Fürsorge und Ökonomie. Das Wiener Bürgerspital um 1775, Veröffentlichungen des Wiener Stadt- und Landesarchivs. Reihe B: Ausstellungskataloge Heft 97, Wien 2017.
- Brigitte POHL-RESL, Rechnen mit der Ewigkeit. Das Wiener Bürgerspital im Mittelalter, Wien/München 1996.
- Alfred F. PRIBRAM (Hg.), Materialien zur Geschichte der Preise und Löhne in Österreich, Bd. 1, Wien 1938.

- Dorothee RIPPMMANN, Frauenarbeit im Wandel. Arbeitsteilung, Arbeitsorganisation und Entlohnung im Weinbau am Oberrhein (15./16. Jahrhundert), in: Heide Wunder/Christina Vanja (Hg.), „Weiber, Menscher, Frauenzimmer“. Frauen in der ländlichen Gesellschaft 1500–1800, Göttingen 1996, 26–59.
- Roman SANDGRUBER, Die Anfänge der Konsumgesellschaft. Konsumgüterverbrauch, Lebensstandard und Alltagskultur in Österreich im 18. und 19. Jahrhundert, Wien 1982.
- Martin SCHEUTZ/Alfred S. WEISS, Spitäler im bayerischen und österreichischen Raum in der Frühen Neuzeit, in: Martin Scheutz u.a. (Hg.), Europäisches Spitalwesen. Institutionelle Fürsorge in Mittelalter und Früher Neuzeit, Wien/München 2008, 185–229.
- Martin SCHEUTZ/Alfred S. WEISS, Spital als Lebensform. Österreichische Spitalordnungen und Spitalinstruktionen der Neuzeit, Bd. 1, Wien/Köln/Weimar 2015.
- Tom SCOTT, Medieval Viticulture in the German-speaking Lands, in: German History 20/1 (2002), 95–115.
- Arthur STÖGMANN, Staat, Kirche und Bürgerschaft. Die katholische Konfessionalisierung und die Wiener Protestanten zwischen Widerstand und Anpassung (1580–1660), in: Andreas Weigl (Hg.), Wien im Dreißigjährigen Krieg. Bevölkerung – Gesellschaft – Kultur – Konfession, Wien/Köln/Weimar 2001, 482–564.
- Tim UNWIN, Wine and the Vine. An Historical Geography of Viticulture and the Wine Trade, 3. Aufl., London/New York 2005.
- Christina VANJA, Offene Fragen und Perspektiven der Spitalgeschichte, in: Martin Scheutz u.a. (Hg.), Europäisches Spitalwesen. Institutionelle Fürsorge in Mittelalter und Früher Neuzeit, Wien/München 2008, 19–40.
- Andreas WEIGL, Residenz, Bastion und Konsumptionsstadt. Stadtwachstum und demographische Entwicklung einer werdenden Metropole, in: Andreas Weigl (Hg.), Wien im Dreißigjährigen Krieg. Bevölkerung – Gesellschaft – Kultur – Konfession, Wien/Köln/Weimar 2001, 31–105.
- WIEN GESCHICHTE WIKI, https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Wien_Geschichte_Wiki (11.10.2019).

Otto F. WINTER, Das Arbeitsjahr des niederösterreichischen Weinbauers in früherer Zeit, in: Helmuth Feigl/Willibald Rosner (Hg.), Probleme des niederösterreichischen Weinbaus in Vergangenheit und Gegenwart. Die Vorträge des neunten Symposiums des NÖ Instituts für Landeskunde, Retz 1990, 71–80.

Quellenverzeichnis

Robert C. ALLEN, Prices and Wages in Vienna, 1439-1913 (Microsoft Excel Spreadsheet), in:
Website des Nuffield College der University of Oxford,
<https://www.nuffield.ox.ac.uk/media/2135/vienna.xls> (29.07.2019).

Johann RASCH, Weinbuch. Von Baw, Pfleg vnd Brauch des Weins. Allen Weinbaw Herren,
Weinhändlern, Wierthen vnd Weinschencken sehr notwendig zu wissen [...], München
[1582?], in: Digitale Bibliothek – Münchener DigitalisierungsZentrum,
urn:nbn:de:bvb:12-bsb00092231-8 (04.07.2019).

Wiener Stadt- und Landesarchiv (WStLA), Bürgerspital:

1.7.1.1.A1: Bürgerspital-Akten, Fasz. LVI, (1. Teil);

1.7.1.1.A1: Bürgerspital-Akten, Fasz. LVI, (3. Teil);

1.7.1.1.B11: Spitalmeisterrechnung, 88–147 (1619–1683);

1.7.1.1.B13: Spitalmeisterrechnung Konzept, 1–4 (1624–26, 1659, 1663 und 1668).

Verzeichnis Tabellen und Abbildungen

Tabelle 1 : Bilanz des Weinbaubetriebs im Mittel.....	20
Abb. 1 : Fläche des Weinbaubetriebs.....	23
Abb. 2 : Ernten und Flächenproduktivität.....	25
Tabelle 2 : Zusammensetzung des Weinlagers 1619–1677.....	28
Tabelle 3 : Herkunft der WeinkäuferInnen des Bürgerspitals 1645.....	31
Tabelle 4 : Ausschank, Verkauf und Lagerbestand.....	32
Abb. 3 : Weinpreise Ausschank, Verkauf und Einkauf.....	33
Abb. 4 : Preise im Ausschank des Bürgerspitals insgesamt und für heurigen Wein.....	35
Abb. 5 : Durchschnittlicher „Baulohn“ freier und untertäniger Hauer.....	42
Tabelle 5 : ArbeiterInnen im „Bestandbau“ des Wiener Bürgerspitals.....	43
Abb. 6 : Weingartenfläche nach Gruppe der ArbeiterInnen 1626–1682.....	45
Tabelle 6 : Überbau und Material pro Viertel.....	52
Abb. 7 : Taglohn für gewöhnliche LeserInnen.....	57
Abb. 8 : Einnahmen, Ausgaben und Bilanz des Weinbaubetriebs.....	71
Abb. 9 : Ausgaben gesamt und für Löhne, Baulöhne, Material und Abgaben.....	73
Abb. 10 : Ausgaben gesamt und Löhne, Baulöhne, Material und Abgaben pro Viertel.....	73
Tabelle 7 : Archivbestand Spitalmeisterrechnungen 1619–1683.....	90
Tabelle 8 : Bilanz des Weinbaubetriebs 1619–1683.....	91
Tabelle 9 : Weinlager des Wiener Bürgerspitals 1619–1683.....	95
Tabelle 10 : Weinpreise Wiener Bürgerspital 1619–1683.....	97
Tabelle 11 : Weingartenfläche des Wiener Bürgerspitals 1619–1683.....	98
Tabelle 12 : Baulöhne im Weinbau des Wiener Bürgerspitals 1619–1683.....	100
Tabelle 13 : Material Weinbau des Wiener Bürgerspitals 1619–1683.....	101
Tabelle 14 : Ausgaben für Überbau und Material im Detail 1619–1683.....	102
Tabelle 15 : Pachteinnahmen und Pachtzins des Wiener Bürgerspitals 1619–1683.....	104
Tabelle 16 : Ausgaben für die Weinlese im Detail 1619–1683.....	105

Übersicht Maß- und Währungseinheiten

Rechenwährung:

1 rheinischer Gulden (fl.) = 60 Kreuzer (x).

1 rheinischer Gulden (fl.) = 8 Schilling (ß) = 240 Pfennig (d).

PETRIN, Perchtoldsdorf im Mittelalter, 1969, 214. (1 ß = 30 d = 7,5 x; 1 x = 4 d.) Es handelt sich hierbei nicht um geprägte Münzen, sondern um ein Zählsystem. Schilling und Pfennig entstammen einem seit Anfang des 16. Jahrhunderts veralteten System, bei dem das Pfund die größte Einheit war. In den Spitalmeisterrechnungen wurde aber großteils an der alten Rechnung festgehalten und nur das Pfund mit dem gleichwertigen Gulden ersetzt. Ebd.

Flächenmaße Weingärten:

1 Viertel bzw. Achtel = Teil eines Joches Weingarten (ca. 1,15 ha $\approx$ 1 ha).

1 Pfund $\approx$ 0,1 Viertel.

1 Rähel $\approx$ 1 Achtel.

PRIBRAM, Materialien, 1938, 122–123. Das Weingarten-Joch ist vom Acker-Joch (ca. 0,58 ha) zu unterscheiden. Das Rähel beträgt laut Pribram zwischen 1,3 und 0,5 Viertel. Ebd. Petrin setzt es einem Achtel gleich. PETRIN, Perchtoldsdorf im Mittelalter, 1969, 216. Letzteres erschien mir als brauchbarste Umrechnung für die Spitalmeisterrechnungen. Das Weingarten-Joch habe ich der Einfachheit halber auf ein Hektar gerundet. In seltenen Fällen kommen in den Rechnungsbüchern Drittel oder Sechstel vor. Ich habe Drittel auf 1,5 und Sechstel auf 0,5 Viertel gerundet, was auch in den Quellen bei der Berechnung von Lohnzahlungen üblich war.

Hohlmaße Wein:

1 Eimer (58 l) = 41 Achtering.

1 Achtering (1,41 l) = 4 Seidl.

PRIBRAM, Materialien, 1938, 113–116. Die Angaben gelten für den Zeitraum von 1569–1761, in dem der Weinkonsum mit Ungeld und Tätz besteuert wurde. Ebd.

Bandstroh:

1 Schober = 60 Schab.

PRIBRAM, Materialien, 1938, 127.

Tabellenanhang

Tabelle 7: Archivbestand Spitalmeisterrechnungen 1619–1683.

	Bestand	von	bis		Bestand	von	bis
1619	B11.88			1652/53	B11.119	01.01.1652	17.06.1653
1620				1653/54	B11.120	17.06.1653	19.09.1654
1621	B11.89			1654	B11.121	19.09.1654	31.12.1645
1622	B11.90	01.01.1622	31.07.1622	1655	B11.122		
	B11.91	31.07.1622	31.12.1622	1656/57	B11.123	01.01.1656	22.07.1657
1623	B11.92			1657	B11.124	22.07.1657	31.12.1657
1624	B11.93	01.01.1624	01.10.1624	1658	B11.125		
1624/25	B13.1	01.10.1624	18.11.1625 [?]	1659	B13.2		
1626	B11.94			1660	B11.126		
1627	B11.95			1661			
1628	B11.96			1662	B11.127		
1629/30				1663	B13.3		
1630	B11.97	15.06.1630	31.12.1630	1664	B11.128		
1631	B11.98			1665	B11.129		
1632	B11.99			1666	B11.130		
1633	B11.100			1667	B11.131		
1634	B11.101			1668	B13.4		
1635	B11.102			1669	B11.132		
1636/37	B11.103	01.01.1636	28.02.1637	1670	B11.133		
1637	B11.104	28.02.1637	31.12.1637	1671	B11.134		
1638	B11.105			1672	B11.135		
1639	B11.106			1673	B11.136		
1640	B11.107			1674	B11.137		
1641	B11.108			1675	B11.138		
1642	B11.109			1676	B11.139		
1643	B11.110			1677	B11.140		
1644	B11.111			1678	B11.141		
1645	B11.112			1679	B11.142	01.01.1679	22.09.1679
1646	B11.113			1679/80	B11.143	22.09.1679	30.06.1680
1647	B11.114			1680	B11.144	30.06.1680	31.12.1680
1648	B11.115			1681	B11.145		
1649	B11.116			1682	B11.146		
1650	B11.117			1683/84	B11.147	01.01.1683	28.02.1684
1651	B11.118						

WstLA, Spitalmeisterrechnung, 88–147; WstLA, Spitalmeisterrechnung Konzept, 1–4. Jahre, für die kein oder nur unvollständiges Datenmaterial vorhanden ist sind in der Tabelle ausgegraut.

Tabelle 8: Bilanz des Weinbaubetriebs 1619–1683 (fl.).

	1619	1620	1621	1622	1623	1624	1625	1626	1627	1628	1629	1630	1631	1632	1633	1634	1635
Ausschank	6.542		8.053	16.431	20.971	9.122	9.746	8.233	9.178	7.541		846	5.864	6.039	6.997	8.578	9.625
Verkauf	447		2.041	3.716	2.289	164	0	349	336	0		81	89	1.116	369	2.048	0
Einnahmen	6.989	10.094	20.147	23.260	9.286	9.746	8.582	9.514	9.514	7.541		927	5.953	7.155	7.366	10.626	9.625
Baulöhne	2.306		2.131	2.337	2.676	2.694	k.A.	3.511	3.473	3.921		3.211	3.298	2.769	2.997	3.085	2.828
Auf Haus	176		327	241	1234	798	k.A.	201	11	53		61	97	534	418	68	443
Überbau u.a.	221		299	916	472	154	k.A.	631	650	908		170	191	375	409	356	761
Weinlese	76		197	427	875	201	663	189	153	184		234	327	496	506	431	194
Fassbinder	41		92	93	136	0	98	64	43	52		45	100	147	159	132	100
Personal	47		47	47	51	33	89	122	130	114		129	116	113	125	120	120
Löhne	2.867	3.093	4.061	5.443	3.879	4.718		4.718	4.459	5.232		3.850	4.129	4.433	4.615	4.192	4.446
Material Weinbau	38		25	15	0	0	k.A.	24	25	77		10	25	10	10	2	0
Material Binderei	66		347	104	775	175	95	72	122	6		47	65	129	220	243	90
Fässer	18		0	0	0	0	0	0	0	0		0	0	0	91	18	96
Material	122	372	372	119	775	175		96	147	83		57	90	139	321	263	186
Hütgeld u.a.	50		65	81	331	32	0	88	101	104		75	117	181	145	135	148
Weinzehent	112		403	744	649	333	174	660	380	144		177	430	675	635	380	376
Grundrente	100		100	134	330	218	31	114	102	77		81	57	239	185	574	85
Ungeld u. Tätz	758		995	1.728	660	8	0	286	918	754		85	586	604	700	819	919
Abgaben	1.020		1.564	2.687	1.970	591		1.148	1.501	1.079		418	1.190	1.699	1.666	1.908	1.528
Ausgaben	4.009	5.028	6.867	8.189	4.646	5.962		5.962	6.108	6.394		4.325	5.409	6.272	6.600	6.363	6.160
Bilanz	2.980	5.066	13.280	15.071	4.640	2.620		2.620	3.406	1.147		-3.398	544	883	766	4.263	3.465

	1636	1637	1638	1639	1640	1641	1642	1643	1644	1645	1646	1647	1648	1649	1650	1651	1652
Ausschank	7.133	7.760	7.460	5.407	3.515	5.390	5.845	8.142	3.993	3.154	948	2.152	1.181	838	378	3.152	3.643
Verkauf	129	2.325	1.751	4.300	4.742	3.008	3.634	1.999	3.359	6.888	5.208	1.473	5.298	4.235	1.303	2.411	201
Einnahmen	7.262	10.085	9.211	9.707	8.257	8.398	9.479	10.141	7.352	10.042	6.156	3.625	6.479	5.073	1.681	5.563	3.844
Baulöhne	3.073	3.347	3.244	3.534	3.496	3.555	3.619	3.621	3.593	3.325	3.217	3.346	3.324	3.051	2.659	2.515	2.570
Auf Haus	317	116	266	24	0	2	0	46	0	0	263	0	56	0	0	0	0
Überbau u.a.	1.311	686	467	488	534	936	793	474	490	90	290	403	468	581	1.092	1.654	872
Weinlese	393	504	674	464	351	389	312	530	531	367	396	271	253	132	125	150	315
Fassbinder	104	149	193	169	141	144	110	126	80	49	114	85	74	57	61	71	94
Personal	127	130	130	127	130	130	130	128	130	119	130	130	128	130	130	130	129
Löhne	5.325	4.932	4.974	4.806	4.652	5.156	4.964	4.925	4.824	3.950	4.410	4.235	4.303	3.951	4.067	4.520	3.980
Material Weinbau	1	179	81	115	118	45	45	56	31	26	44	21	33	47	68	200	151
Material Binderei	139	206	559	376	271	247	139	295	187	210	203	122	140	90	70	215	265
Fässer	0	247	1.832	179	29	78	0	25	133	0	0	0	0	0	44	0	80
Material	140	632	2.472	670	418	370	184	376	351	236	247	143	173	137	182	415	496
Hütgeld u.a.	149	155	187	214	131	164	193	179	200	180	170	150	150	127	109	111	111
Weinzehent	523	707	579	358	358	386	409	698	709	541	447	330	339	216	291	334	357
Grundrente	106	150	24	8	202	4	17	191	61	15	29	9	52	88	534	657	110
Ungeld u. Tätz	681	741	713	516	336	515	558	778	381	301	91	206	113	80	36	301	348
Abgaben	1.459	1.753	1.503	1.096	1.027	1.069	1.177	1.846	1.351	1.037	737	695	654	511	970	1.403	926
Ausgaben	6.924	7.317	8.949	6.572	6.097	6.595	6.325	7.147	6.526	5.223	5.394	5.073	5.130	4.599	5.219	6.338	5.402
Bilanz	338	2.768	262	3.135	2.160	1.803	3.154	2.994	826	4.819	762	-1.448	1.349	474	-3.538	-775	-1.558

	1653	1654	1655	1656	1657	1658	1659	1660	1661	1662	1663	1664	1665	1666	1667	1668	1669
Ausschank	3.115	4.572	6.630	6.261	9.125	5.823	5.076	5.748		5.700	7.326	11.212	20.448	12.107	8.267	11.144	12.782
Verkauf	836	376	4.856	2.271	722	2.771	199	77		52	62	310	0	0	1.850	1.491	710
Einnahmen	3.951	4.948	11.486	8.532	9.847	8.594	5.275	5.825		5.752	7.388	11.522	20.448	12.107	10.117	12.635	13.492
Baulöhne	2.558	2.619	2.618	2.582	2.666	2.599	2.575	2.636		2.586	2.480	2.401	2.387	2.458	2.460	2.495	2.508
Auf Haus	20	0	0	0	14	13	11	17		13	0	19	39	21	28	31	0
Überbau u.a.	1.057	148	918	850	653	724	750	942		618	1.054	797	1.286	1.283	804	947	842
Weinlese	337	583	400	320	163	264	222	356		178	197	160	265	285	406	246	320
Fassbinder	115	157	182	99	77	107	84	122		77	59	67	67	68	69	65	66
Personal	122	126	175	180	180	175	180	201		180	180	180	180	180	180	180	179
Löhne	4.209	3.633	4.293	4.031	3.753	3.882	3.822	4.274		3.652	3.970	3.624	4.224	4.295	3.947	3.964	3.915
Material Weinbau	175	19	130	157	12	40	160	405		433	94	66	293	105	553	74	486
Material Binderei	343	300	0	247	136	164	72	362		53	71	36	80	96	227	110	53
Fässer	37	2.331	0	37	0	0	61	0		0	0	0	0	0	0	0	597
Material	555	2.650	130	441	148	204	293	767		486	165	102	373	201	780	184	1.136
Hütgeld u.a.	141	134	101	100	126	101	120	140		111	119	133	139	139	142	135	178
Weinzehent	441	613	277	255	243	403	299	14		371	368	383	485	509	526	524	577
Grundrente	14	37	87	77	34	24	8	31		106	94	208	272	317	268	149	57
Ungeld u. Tätz	312	457	663	626	912	582	508	575		570	854	1.307	2.384	1.172	904	993	1.483
Abgaben	908	1.241	1.128	1.058	1.315	1.110	935	760		1.158	1.435	2.031	3.280	2.137	1.840	1.801	2.295
Ausgaben	5.672	7.524	5.551	5.530	5.216	5.196	5.050	5.801		5.296	5.570	5.757	7.877	6.633	6.567	5.949	7.346
Bilanz	-1.721	-2.576	5.935	3.002	4.631	3.398	225	24		456	1.818	5.765	12.571	5.474	3.550	6.686	6.146

	1670	1671	1672	1673	1674	1675	1676	1677	1678	1679	1680	1681	1682	1683
Ausschank	5.926	8.180	9.064	8.490	7.612	8.573	4.288	7.011	6.147	4.640	5.188	4.537	3.178	4.968
Verkauf	36	484	0	55	85	0	3.883	77	0	0	5.721	2.771	5	0
Einnahmen	5.962	8.664	9.064	8.545	7.697	8.573	8.171	7.088	6.147	4.640	10.909	7.308	3.183	4.968
Baulöhne	2.565	2.617	2.623	2.520	2.520	2.638	2.639	2.753	2.840	2.832	2.884	2.950	2.891	976
Auf Haus	33	0	0	23	2	70	23	0	0	0	0	0	0	0
Überbau u.a.	845	689	996	1.129	884	618	715	683	1.046	454	720	989	732	252
Weinlese	404	335	229	231	197	58	152	279	408	666	886	365	345	0
Fassbinder	71	66	64	63	62	50	56	56	92	61	217	136	134	5
Personal	180	180	180	180	179	177	155	180	180	149	181	204	176	104
Löhne	4.098	3.887	4.092	4.146	3.844	3.611	3.740	3.951	4.566	4.162	4.888	4.644	4.278	1.337
Material Weinbau	350	459	730	272	387	633	122	495	633	515	595	714	530	110
Material Binderei	37	186	91	67	80	61	24	79	173	252	491	268	155	132
Fässer	0	0	0	43	0	0	0	50	0	0	708	557	161	0
Material	387	645	821	382	467	694	146	624	806	767	1.794	1.539	846	242
Hütgeld u.a.	174	149	142	130	135	126	126	135	143	146	155	151	155	0
Weinzehent	434	321	316	320	415	70	373	543	685	274	575	131	119	0
Grundrente	29	81	57	215	58	75	316	118	151	32	17	52	70	14
Ungeld u. Tätz	505	856	858	825	664	725	363	789	716	531	519	454	318	497
Abgaben	1.142	1.407	1.373	1.490	1.272	996	1.178	1.585	1.695	983	1.266	788	662	511
Ausgaben	5.627	5.939	6.286	6.018	5.583	5.301	5.064	6.160	7.067	5.912	7.948	6.971	5.786	2.090
Bilanz	335	2.725	2.778	2.527	2.114	3.272	3.107	928	-920	-1.272	2.961	337	-2.603	2.878

WstLA, Spitalmeisterrechnung, 88–147; WstLA, Spitalmeisterrechnung Konzept, 1–4. Die unvollständigen Daten von 1625 und 1630 und die geschätzten Angaben für Ungeld und Tätz ab 1680 (Kap. 3.2) sind ausgegaut. Im Gegensatz zu den restlichen Posten konnten die Zahlungen im Posten „Grundrente“ nicht dem jeweiligen Rechnungsjahr zugeordnet werden und stellen die effektiv in einem Jahr getätigten Zahlungen inklusive der Nachzahlungen dar.

Tabelle 9: Weinlager des Wiener Bürgerspitals 1619–1683 (Eimer).

	1619	1620	1621	1622	1623	1624	1624/25	1626	1627	1628	1629	1630	1631	1632	1633	1634	1635
Lagerübernahme	4.390		3.833	2.726	1.984	1.836	k.A.	3.177	2.592	1.518		751	2.211	2.160	3.385	3.349	3.731
Ernte	387		944	1.379	1.286	k.A.	k.A.	1.635	1.009	1.121		1.341	1.757	3.133	3.220	2.063	989
Einkauf	1.599		720	975	1.170	516	k.A.	557	510	390		939	359	810	714	1.798	852
Andere	15		54	73	181	240	k.A.	283	117	27		201	838	411	387	412	96
Eingang	6.391		5.550	5.154	4.620			5.652	4.227	3.056		3.232	5.165	6.513	7.706	7.621	5.667
Ausschank	1.592		882	1.210	821	913	2.137	1.824	1.557	769		148	1.455	1.534	2.559	1.864	1.846
Verkauf	125		219	271	84	34	0	116	65	0		7	22	270	140	480	0
Eigenverbrauch	1.652		1.723	1.688	1.879	1.180	1.926	1.120	1.117	1.137		798	1.545	1.323	1.605	1.566	1.524
Ausgang	3.369		2.823	3.170	2.784	2.127	4.063	3.060	2.738	1.906		953	3.022	3.128	4.304	3.909	3.370
Lagerbestand	3.022		2.727	1.983	1.836	k.A.	k.A.	2.592	1.489	1.150		2.279	2.143	3.385	3.402	3.712	2.297
						(9)	(15)					(7)					
	1636/37	1637	1638	1639	1640	1641	1642	1643	1644	1645	1646	1647	1648	1649	1650	1651	1652/53
Lagerübernahme	2.297	2.736	4.158	7.221	5.928	5.492	5.628	4.419	4.931	5.196	4.119	3.958	3.253	3.171	3.276	4.948	3.763
Ernte	1.880	3.214	5.539	2.961	2.818	3.365	2.052	3.820	3.455	2.941	2.720	1.655	1.785	831	590	954	2.492
Einkauf	1.491	703	840	391	331	656	129	361	105	67	94	86	894	1.584	2.963	372	1.732
Andere	277	271	419	304	230	365	93	327	458	83	276	221	268	287	67	102	377
Eingang	5.944	6.923	10.956	10.876	9.306	9.877	7.900	8.927	8.948	8.287	7.208	5.920	6.198	5.873	6.895	6.376	8.364
Ausschank	1.343	1.156	1.861	1.781	921	1.600	979	1.744	930	806	286	517	332	249	87	497	825
Verkauf	32	331	309	1.147	867	660	399	244	649	1.322	939	304	1.137	711	175	302	59
Eigenverbrauch	1.834	1.291	1.565	2.020	2.026	1.989	2.103	2.007	2.173	2.040	2.026	1.846	1.559	1.637	1.686	1.814	2.821
Ausgang	3.209	2.779	3.735	4.948	3.814	4.249	3.481	3.996	3.752	4.168	3.250	2.667	3.027	2.597	1.948	2.613	3.705
Lagerbestand	2.736	4.144	7.221	5.928	5.492	5.628	4.420	4.931	5.196	4.119	3.958	3.253	3.172	3.276	4.947	3.763	4.659
	(14)	(10)															(18)

	1653/54	1654	1655	1656/57	1657	1658	1659	1660	1661	1662	1663	1664	1665	1666	1667	1668	1669
Lagerübernahme	4.659	4.885	10.162	8.099	4.488	4.982	4.617	5.047		6.286	6.601	5.867	5.077	6.360	5.576	7.003	6.830
Ernte	2.388	5.817	3.176	2.728	1.404	1.839	1.424	3.566		1.224	1.208	759	2.330	2.491	3.208	2.092	2.407
Einkauf	1.736	144	338	1.024	1.039	1.691	2.106	1.258		2.330	280	715	1.212	696	1.540	1.949	1.876
Andere	204	516	414	472	138	395	148	526		98	32	59	257	168	244	127	337
Eingang	8.987	11.361	14.089	12.322	7.068	8.907	8.295	10.396		9.937	8.119	7.399	8.875	9.714	10.567	11.170	11.449
Ausschank	1.552	457	2.584	3.889	976	1.537	1.197	1.511		1.210	1.234	1.690	1.865	2.015	1.279	2.064	1.944
Verkauf	144	117	1.352	841	159	678	45	17		34	11	61	0	0	185	188	113
Eigenverbrauch	2.406	572	2.097	3.105	951	2.076	2.007	2.192		2.094	1.009	572	647	2.124	2.102	2.075	2.234
Ausgang	4.102	1.146	6.033	7.834	2.086	4.290	3.248	3.720		3.337	2.253	2.323	2.512	4.138	3.566	4.327	4.291
Lagerbestand	4.885	10.215	8.056	4.488	4.983	4.617	5.047	6.676		6.601	5.867	5.077	6.363	5.576	7.001	6.843	7.158
	(15)	(3)		(19)	(5)												

	1670	1671	1672	1673	1674	1675	1676	1677	1678	1679	1679/80	1680	1681	1682	1683/84
Lagerübernahme	7.130	7.929	8.512	7.890	7.148	6.536	4.954	4.384	5.448	k.A.	k.A.	9.358	11.900	10.494	10.897
Ernte	3.289	2.349	1.666	1.745	1.230	208	1.105	2.531	3.821		k.A.	5.424	2.437	2.453	0
Einkauf	735	2.181	1.835	1.590	2.045	1.915	928	1.523	2.806	1.500	1.181	879	700	1.308	2.427
Andere	278	311	258	378	175	58	98	187	232	k.A.	k.A.	390	298	326	121
Eingang	11.431	12.770	12.271	11.602	10.597	8.717	7.084	8.625	12.306			16.051	15.334	14.581	13.445
Ausschank	1.158	1.719	1.956	2.028	1.530	1.555	667	1.346	786	727	300	894	436	0	619
Verkauf	24	136	0	44	45	0	442	21	0	0	0	1.238	625	1	0
Eigenverbrauch	2.316	2.395	2.425	2.383	2.486	2.207	1.591	1.809	3.280	k.A.	k.A.	2.088	3.779	3.683	4.301
Ausgang	3.498	4.250	4.381	4.455	4.060	3.761	2.700	3.176	4.065			4.220	4.840	3.684	4.919
Lagerbestand	7.933	8.520	7.890	7.147	6.537	4.956	4.385	5.449	8.242	k.A.	k.A.	11.831	10.495	10.897	8.526
										(9)	(9)	(6)			(14)

WstLA, Spitalmeisterrechnung, 88–147; WstLA, Spitalmeisterrechnung Konzept, 1–4. Daten aus Spitalmeisterrechnungen die nicht einer Jahresabrechnungen entsprechen und die Posten „Ausschank“ (ohne Trinkstube) und „Eigenverbrauch“ (mit Trinkstube) ab 1678 sind ausgegraut (Kap. 3.2). Die Dauer unregelmäßiger Rechnungsperioden ist in der letzten Reihe in Monaten angegeben.

Tabelle 10: Weinpreise Wiener Bürgerspital 1619–1683 (fl./Eimer).

	1619	1620	1621	1622	1623	1624	1625	1626	1627	1628	1629	1630	1631	1632	1633	1634	1635
Ausschank	4,46		9,74	14,50	27,59	9,14	4,91	4,70	6,29	10,30		6,07	4,23	4,15	2,88	4,84	5,48
Verkauf	3,76		9,40	14,00	27,41	5,87		3,02	5,22			11,51	4,00	4,13	2,63	4,27	
Einkauf	2,75		3,59	6,61	10,73	2,91	1,77	2,45	3,11	3,50		2,09	2,07	2,13	1,61	1,81	3,71
Eimer Ausschank	1,466		827	1.133	760	998	1.987	1.752	1.460	732		139	1.385	1.456	2.432	1.772	1.757
Eimer Verkauf	119		217	265	84	28		116	64			7	22	270	140	480	
Eimer Einkauf	1.599		720	955	1.228	512	583	556	510	401		967	727	960	1.091	1.358	852
	1636	1637	1638	1639	1640	1641	1642	1643	1644	1645	1646	1647	1648	1649	1650	1651	1652
Ausschank	5,56	6,97	4,21	3,19	4,09	3,54	6,29	4,91	4,50	4,09	3,48	4,35	3,73	3,52	4,58	6,56	7,08
Verkauf	4,00	7,12	5,83	3,75	5,47	4,56	9,10	8,19	5,17	5,21	5,48	4,84	4,66	5,96	7,45	8,00	3,42
Einkauf	3,67	2,74	1,58	1,69	2,00	2,82	5,00	2,29					2,23	2,64	2,41	2,69	2,19
Eimer Ausschank	1.283	1.114	1.771	1.694	859	1.524	930	1.659	887	772	272	494	317	238	83	480	514
Eimer Verkauf	32	327	300	1.147	867	660	399	244	649	1.322	951	304	1.137	711	175	302	59
Eimer Einkauf	1.501	978	695	309	264	553	93	255					815	1.563	2.931	341	1.427
	1653	1654	1655	1656	1657	1658	1659	1660	1661	1662	1663	1664	1665	1666	1667	1668	1669
Ausschank	3,98	3,29	2,73	3,04	3,67	4,05	4,49	4,10		4,98	6,27	7,01	11,55	6,34	6,95	5,68	7,07
Verkauf	7,09	2,63	3,59	2,72	4,40	4,09	4,45	4,50		1,54	5,89	5,08			10,00	7,93	6,21
Einkauf	1,59	0,85	1,22	1,15	1,68	1,85	1,84	1,80		1,88	1,61	4,31	1,71	1,78	2,91	1,66	1,86
Eimer Ausschank	783	1.390	2.428	2.057	2.488	1.436	1.129	1.400		1.145	1.169	1.599	1.770	1.910	1.189	1.961	1.809
Eimer Verkauf	118	143	1.352	836	164	678	45	17		34	11	61			185	188	113
Eimer Einkauf	258	1.598	219	446	1.535	1.654	2.085	1.258		2.351	160	719	1.212	689	1.543	1.948	1.940
	1670	1671	1672	1673	1674	1675	1676	1677	1678	1679	1680	1681	1682	1683			
Ausschank	5,72	5,08	4,94	4,50	5,32	5,92	6,97	5,59	5,00	4,31	3,10	3,87		4,91			
Verkauf	1,50	3,57		1,25	1,92		8,79	3,66			4,89	4,95	4,50				
Einkauf	2,15	1,38	1,42	1,54	1,86	2,19	2,77	2,91	1,65	1,42	1,31	1,40	1,45	1,59			
Eimer Ausschank	1.036	1.611	1.835	1.888	1.431	1.449	615	1.253	742	683	1.138	412		219			
Eimer Verkauf	24	136		44	45		442	21			1.169	560	1				
Eimer Einkauf	568	2.037	1.816	1.387	2.044	1.871	959	1.523	2.787	2.680	884	699	1.312	1.251			

WstlA, Spitalmeisterrechnung, 88–147; WstlA, Spitalmeisterrechnung Konzept, 1–4. Die Preise der Trinkstube sind ab 1678 nicht mehr im Preis ‚Ausschank‘ enthalten.

Tabelle 11: Weingartenfläche des Wiener Bürgerspitals 1619–1683 (Viertel).

	1619	1620	1621	1622	1623	1624	1625	1626	1627	1628	1629	1630	1631	1632	1633	1634	1635
UntertanInnen								251	262	250		248	248	242	237	231	234
Hofmeister	59		39	64	54	44		25	46	61		44	53	13	34	62	27
„Freie“ Hauer	244		237	231	202	203		70	78	74		71	66	59	54	66	53
Auf Haus	20		32	19	52	75		29	1	7		22	15	64	49	7	58
Eigenbetrieb	323		308	314	308	322		375	387	392		385	382	378	374	366	372
Pacht	47		59										52				66
Gesamt	370		367										434				438
UntertanInnen	1636	1637	1638	1639	1640	1641	1642	1643	1644	1645	1646	1647	1648	1649	1650	1651	1652
Hofmeister	233	235	230	231	230	230	230	230	228	227	216	219	213	203	161	149	149
„Freie“ Hauer	40	58	55	60	61	61	61	61	61	63	67	67	66	59	52	46	50
Auf Haus	53	59	53	72	72	72	72	72	73	72	50	72	72	70	63	58	59
Eigenbetrieb	39	8	22	3	0	1	0	5	0	0	31	0	5	0	0	0	0
Pacht	365	360	360	366	363	364	363	368	362	362	364	358	356	332	276	253	258
Gesamt			60					49				56				150	
			420					417				414				403	
UntertanInnen	1653	1654	1655	1656	1657	1658	1659	1660	1661	1662	1663	1664	1665	1666	1667	1668	1669
Hofmeister	149	154	150	153	159	154	152	152		151	147	143	150	150	148	148	150
„Freie“ Hauer	48	50	48	52	52	49	50	55		53	46	40	34	38	40	40	40
Auf Haus	59	59	58	58	56	56	56	56		56	56	56	57	57	55	55	55
Eigenbetrieb	2	0	0	0	3	3	3	3		6	0	5	6	3	3	3	0
Pacht	258	263	256	263	270	262	261	266		266	249	244	247	248	246	246	245
Gesamt			112					109					116				
			368					375					363				

	1670	1671	1672	1673	1674	1675	1676	1677	1678	1679	1680	1681	1682	1683
UntertanInnen	150	146	146	143	143	144	146	152	152	152	152	152	152	
Hofmeister	40	47	46	41	41	41	41	41	41	42	40	40	40	47
„Freie“ Hauer	59	59	59	59	59	62	66	66	64	64	69	71	71	63
Auf Haus	5	0	0	2	4	5	6	0	0	0	0	0	0	0
Eigenbetrieb	254	252	251	245	247	252	259	259	257	258	261	263	263	
Pacht	133						93						86	
Gesamt	387						352						349	

WstLA, Spitalmeisterrechnung, 88–147; WstLA, Spitalmeisterrechnung Konzept, 1–4. Wegen der osmanischen Belagerung sind die Angaben für 1683 unvollständig.

Tabelle 12: Baulöhne im Weinbau des Wiener Bürgerspitals 1619–1683 (fl./Viertel; Mittelwerte und Häufigste).

	1619	1620	1621	1622	1623	1624	1625	1626	1627	1628	1629	1630	1631	1632	1633	1634	1635
UntertanInnen								9,9	8,8	10,2		9,0	8,7	8,7	9,2	8,4	9,0
„Freie“ Hauer								10,9	9,7	10,3		9,0	9,6	9,9	9,1	9,0	9,1
Gesamt	7,7		7,8	7,9	10,5	10,9		10,2	9,0	10,2		9,0	9,0	8,8	9,2	8,6	9,0
4/3 Hauen Unt.								(12)	(12)	11/10		11/9	11/9	10/8	10/8	10/8	10/8
4/3 Hauen „Freie“								(12)	(12)	(x)/10		(11)/9	11/9	10/(8)	10/(8)	10/8	10/8
1636	1637	1638	1639	1640	1641	1642	1643	1644	1645	1646	1647	1648	1649	1650	1651	1652	
UntertanInnen	9,2	9,2	9,3	9,4	9,3	9,7	9,8	9,7	8,5	9,3	9,1	9,1	8,4	9,1	9,7	9,7	
„Freie“ Hauer	10,0	10,3	10,3	10,2	10,2	10,2	10,2	10,2	10,1	10,1	10,0	10,3	10,4	10,5	10,8	10,8	
Gesamt	9,4	9,5	9,6	9,7	9,6	9,8	10,0	10,0	9,2	9,6	9,4	9,5	9,2	9,7	10,0	10,0	
4/3 Hauen Unt.	10/8	10/8	10/8	10/8	10/8	10/8	10/8	10/8	10/8	10/8	10/8	10/8	10/8	10/8	10/8	10/8	
4/3 Hauen „Freie“	10/10	(x)/10	(x)/10	(x)/10	(x)/10	(x)/10	(x)/10	(x)/10	(x)/10	(x)/10	(x)/10	(x)/10	(x)/10	(x)/10	(x)/10	(x)/10	
1653	1654	1655	1656	1657	1658	1659	1660	1661	1662	1663	1664	1665	1666	1667	1668	1669	
UntertanInnen	9,7	9,7	9,9	9,3	9,6	9,7	9,5	9,6	9,4	9,4	9,6	9,4	9,6	9,7	9,7	9,6	
„Freie“ Hauer	10,8	10,8	10,9	10,7	10,7	10,9	10,9	10,7	10,7	10,7	10,8	11,1	11,1	11,1	11,9	11,9	
Gesamt	10,1	10,0	10,2	9,8	10,0	10,1	10,0	10,0	9,9	9,9	10,0	9,9	10,0	10,1	10,3	10,2	
4/3 Hauen Unt.	10/(8)	10/(8)	10/8	10/8	10/8	10/8	10/8	10/8	10/8	10/8	10/8	10/8	10/8	10/8	10/8	10/8	
4/3 Hauen „Freie“	(x)/10	(x)/10	(x)/10	(x)/10	(x)/10	(x)/10	(x)/10	(x)/10	(x)/10	(x)/10	(x)/10	(x)/10	(x)/10	(x)/10	12/12	12/12	
1670	1671	1672	1673	1674	1675	1676	1677	1678	1679	1680	1681	1682	1683				
UntertanInnen	9,6	9,6	9,6	9,7	9,7	9,5	9,7	10,1	9,9	9,8	9,8	9,6					
„Freie“ Hauer	11,9	12,2	12,4	12,2	12,2	13,5	13,6	13,8	13,9	14,2	14,2	14,3					
Gesamt	10,3	10,4	10,4	10,4	10,7	10,5	10,7	11,1	11,0	11,1	11,3	11,0					
4/3 Hauen Unt.	10/8	10/8	10/8	10/(8)	10/8	10/8	10/(8)	10/(8)	10/(8)	10/(8)	10/(8)	10/(8)					
4/3 Hauen „Freie“	12/12	12/12	14/12	14/12	14/12	14/12	14/12	14/(x)	14/(x)	14/(x)	14/(x)	14/(x)					

WstLA, Spitalmeisterrechnung, 88–147; WstLA, Spitalmeisterrechnung Konzept, 1–4. In Klammern gesetzt habe ich Löhne die nur selten vorkamen, bei denen ich aber annehme, dass es sich nicht um Ausnahmen handelt, und ein ‚x‘ wenn kein repräsentativer Lohn vorhanden war. 1626 und 1627 wurde der Lohn von 12 fl. auf vier Hauen in den Quellen explizit genannt, aber kaum ausbezahlt, weil die meisten „Hauer“ die Weingärten nur mit ein bis drei Hauen bearbeiteten und deswegen unterschiedlich hohe Strafabzüge in Kauf nehmen mussten (Kap. 3.3).

Tabelle 13: Material Weinbau des Wiener Bürgerspitals 1619–1683 (Stecken u. Setzlinge in Tausend; Bandstroh in Schober).

	1619	1620	1621	1622	1623	1624	1625	1626	1627	1628	1629	1630	1631	1632	1633	1634	1635
Neue Stecken (insg.)	288		75	133	69	31		48	36	119		25,1	135,5	119,5	188,9	115	185,9
Gekaufte Stecken																	
Bandstroh (gekauft)	50								k.A.			k.A.			3,5	k.A.	
Bandstroh (gemacht)																	
Setzlinge																	

	1636	1637	1638	1639	1640	1641	1642	1643	1644	1645	1646	1647	1648	1649	1650	1651	1652
Neue Stecken (insg.)	261,5	241,5	153	27	157,5	138	235,5	141,3	198,5	5	26	9,5	151	48	128	207	214,8
Gekaufte Stecken																	
Bandstroh (gekauft)	157	1,5	1,5	1,5				2	2								
Bandstroh (gemacht)	300				262	71	162	172	191	174	212	123	228	52	112	144	116
Setzlinge																5	

	1653	1654	1655	1656	1657	1658	1659	1660	1661	1662	1663	1664	1665	1666	1667	1668	1669
Neue Stecken (insg.)	126,5	157	140,5	93	156	65	141,5	151,5		109	160,5	241	10	248	184	226	205
Gekaufte Stecken								143			2				186	4	194
Bandstroh (gekauft)	80		90	103			85			95	85	83	82	83	83	82	82
Bandstroh (gemacht)	37	150			k.A.	88		72									
Setzlinge								14,5		15,5	4,9		3,5		2,4	4	2,6

	1670	1671	1672	1673	1674	1675	1676	1677	1678	1679	1680	1681	1682	1683			
Neue Stecken (insg.)	112	146	234	195	177,5	209	177	215	196	156	213,5	221	194,5	70			
Gekaufte Stecken	115,3	146	405	28	178	383	4	216	186	215,5	190	221	194,5	k.A.			
Bandstroh (gekauft)	85	83	84	82	81	83	83	86	84	86	86	83	85	89			
Bandstroh (gemacht)																	
Setzlinge	2,6	2	6		4		5,5		5,5		2,5	6,7	8				

WstLA, Spitalmeisterrechnung, 88–147; WstLA, Spitalmeisterrechnung Konzept, 1–4.

Tabelle 14: Ausgaben für Überbau und Material im Detail 1619–1683 (fl.).

	1619	1620	1621	1622	1623	1624	1625	1626	1627	1628	1629	1630	1631	1632	1633	1634	1635
Gruben	31		182	565				408	575	708		62	111	283	307	237	655
rest. Überbau	124		94	250		154		220	58	125		105	77	89	96	119	105
Andere Arbeiten	66		23	101				3	17	75		3	3	3	7		
Überbau u.a.	221		299	916	472	154		631	650	908		170	191	375	410	356	760
Stecken																	
Bandstroh	31							1	1			1			4	2	
Setzlinge																	
Dung u. Erde	1		25	15				23	24	73		9	25	10			
Sonstiges	5									4					6		
Material	37		25	15	0	0		24	25	77		10	25	10	10	2	0
	1636	1637	1638	1639	1640	1641	1642	1643	1644	1645	1646	1647	1648	1649	1650	1651	1652
Gruben	1159	569	311	383	366	690	628	371	359		155	242	368	465	860	1239	649
rest. Überbau	149	118	157	87	145	204	165	103	102	90	61	161	91	91	91	159	138
Andere Arbeiten	3			18	51	39			30		74		9	25	140	257	85
Überbau u.a.	1311	687	468	488	562	933	793	474	491	90	290	403	468	581	1091	1655	872
Stecken																	
Bandstroh		74	48	3	39	11	24	30	31	26	32	19	33	6	14	18	15
Setzlinge																13	
Dung u. Erde	1	104	33	112	52	34	21	28			12	2		41	54	170	137
Sonstiges		2															
Material	1	180	81	115	91	45	45	58	31	26	44	21	33	47	68	201	152

	1653	1654	1655	1656	1657	1658	1659	1660	1661	1662	1663	1664	1665	1666	1667	1668	1669
Gruben	626	53	697	694	535	644	605	767		435	823	562	924	1026	546	806	680
rest. Überbau	227	73	106	101	92	72	124	135		171	213	162	211	201	176	141	152
Andere Arbeiten	204	22	114	55	26	8	21	40		11	19	73	152	56	81		10
Überbau u.a.	1057	148	917	850	653	724	750	942		617	1054	797	1287	1283	803	947	842
Stecken								215			3				303	8	307
Bandstroh	85	19	68	88	12	11	73	9		95	66	66	70	105	124	50	61
Setzlinge								34		31	18		9		9	12	7
Dung u. Erde	90		61	70		29	79	147		307	8		205		117	4	68
Sonstiges			1				7						9				43
Material	175	19	130	158	12	40	159	405		433	95	66	293	105	553	74	486
	1670	1671	1672	1673	1674	1675	1676	1677	1678	1679	1680	1681	1682	1683			
Gruben	532	424	733	997	716	450	526	504	905	327	464	775	573	72			
rest. Überbau	269	225	136	120	126	152	185	126	95	127	255	194	148	179			
Andere Arbeiten	44	40	128	13	42	16	4	53	47		2	19	7				
Überbau u.a.	845	689	997	1130	884	618	715	683	1047	454	721	988	728	251			
Stecken	176	220	597	45	250	516	6	319	280	342	285	326	271	20			
Bandstroh	77	63	63	62	61	63	59	65	76	107	129	100	106	89			
Setzlinge	7	5	15		10		14		14		6	22	28				
Dung u. Erde	72	102	54	162	39	53	43	93	240	65	175	189	124	2			
Sonstiges	19	61		4	27			18	23			78					
Material	351	451	729	273	387	632	122	495	633	514	595	715	529	111			

WstLA, Spitalmeisterrechnung, 88–147; WstLA, Spitalmeisterrechnung Konzept, 1–4. Der Posten „Andere Arbeiten“ umfasst Tätigkeiten die von Handwerkern durchgeführt wurden (Maurer u. Zimmermänner) und Material-Transporte aus der Rubrik „Um Lohnführen“.

Tabelle 15: *Pachteinnahmen (fl.) und Pachtzins (fl./Viertel; Mittel) des Wiener Bürgerspitals 1619–1683.*

	1619	1620	1621	1622	1623	1624	1625	1626	1627	1628	1629	1630	1631	1632	1633	1634	1635
Einnahmen Gesamt	94		266	215	200	26	15	92	122	35		143	156	434	748	1634	1635
Einnahme Pacht	94		151										133			730	1064
Pachtzins	1,99		2,56										2,58				174
Teilbau (Eimer)															7		2,63
Einnahmen Gesamt	1636	1637	1638	1639	1640	1641	1642	1643	1644	1645	1646	1647	1648	1649	1650	1651	1652
Einnahme Pacht	592	564	300	696	562	529	415	507	483	531	624	749	671	483	632	667	498
Pachtzins			163					158				197				494	
Teilbau (Eimer)	5		2,71			9,5	6,5	3,25		7,75	5,5	4				3,30	
Einnahmen Gesamt	1653	1654	1655	1656	1657	1658	1659	1660	1661	1662	1663	1664	1665	1666	1667	1668	1669
Einnahme Pacht	271	706	895	463	839	457	496	458		529	543	568	575	621	518	534	537
Pachtzins			385					393					438				
Teilbau (Eimer)			3,45					3,62					3,79				
Einnahmen Gesamt	1670	1671	1672	1673	1674	1675	1676	1677	1678	1679	1680	1681	1682	1683			
Einnahme Pacht	519	494	499	465	439	426	436	418	416	0	761	375	337	29			
Pachtzins	471						361						336				
Teilbau (Eimer)	3,54						3,90						3,91				

WstLA, Spitalmeisterrechnung, 88–147; WstLA, Spitalmeisterrechnung Konzept, 1–4.

Tabelle 16: Ausgaben für die Weinlese im Detail 1619–1683 (fl.).

	1619	1620	1621	1622	1623	1624	1625	1626	1627	1628	1629	1630	1631	1632	1633	1634	1635
Lese	74		191	419	867	192	476	180	146	178		227	317	460	469	403	178
Pressen	3		6	8	8	9	8	9	6	6		7	10	36	37	28	16
Maischfuhren							179										
	1636	1637	1638	1639	1640	1641	1642	1643	1644	1645	1646	1647	1648	1649	1650	1651	1652
Lese	337	472	604	432	319	368	288	490	446	339	369	253	231	118	111	136	266
Pressen	24	32	70	32	32	21	24	40	36	28	27	18	23	14	14	14	27
Maischfuhren	32								50								22
	1653	1654	1655	1656	1657	1658	1659	1660	1661	1662	1663	1664	1665	1666	1667	1668	1669
Lese	283	431	333	295	151	244	201	316		160	179	142	233	253	322	222	299
Pressen	28	50	40	22	12	20	21	32		18	18	18	32	32	36	25	21
Maischfuhren	26	102	27	3				9							48		
	1670	1671	1672	1673	1674	1675	1676	1677	1678	1679	1680	1681	1682	1683			
Lese	324	280	211	210	179	51	134	251	343	582	445	311	311	0			
Pressen	32	28	18	21	18	7	18	28	35	68	63	34	34	0			
Maischfuhren	48	27							30	17	378	21					

WstLA, Spitalmeisterrechnung, 88–147; WstLA, Spitalmeisterrechnung Konzept, 1–4.